Frau Johanna.

Erzählung

von

A. Fels.

Mit einem Vorwort von Friedrich Gerstäcker.

Schwerin i/M., 1870.

A. Hildebrand's Verlag.

Vorwort.

Wenn ich mir erlaube dieß kleine Buch: „Frau Johanna," bei dem Publicum nicht allein einzuführen, sondern es ihm auch warm an's Herz zu legen, so geschieht es in der festen Ueberzeugung, dem deutschen Erzählungskranz eine sinnige und duftende Blüthe eingeflochten zu haben.

Es wird Niemand den kleinen Band unbefriedigt zur Seite legen, sondern der Leser rasch den mit wunderbarer Schärfe und Wahrheit gezeichneten Charakter der Heldinn lieb gewinnen, wie ihrem Schicksal mit Spannung bis zum Ende folgen.

Brauche ich da erst noch verrathen, daß eine Dame das Buch geschrieben? Es ist kaum nöthig, denn nur

eine Frau konnte im Stand sein, diesen Frauencharakter so wahr und so ergreifend durchzuführen.

Braunschweig, im December 1869.

Friedrich Gerstäcker.

Die reizende Lage des kleinen Landstädtchens G., und die gesunde, kräftige Luft, die ihm die angrenzenden Gebirge zuwehen, hatten mich bestimmt, einmal während eines ganzen Sommers meinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen.

Ich miethete eine nette Wohnung in einem jener Häuschen, welche im Verein mit ihren angrenzenden Nachbarn die hübscheste Straße des Städtchens bilden und zugleich die prachtvollste Aussicht bieten, da sich gerade diese Häuserreihe an dem mehrere Stunden langen See hinzieht, der den Mittelpunkt und Hauptreiz der ganzen Gegend bildet. Dieß ist die Westseite des See's, und das Städtchen bedeckt, in seiner Ausdehnung emporsteigend, terassenartig den sich sanft erhebenden Hügel, auf welchem es erbaut ist.

Gegen Osten wird der See von einem über und über mit üppiger Waldung bedecktem Berg begrenzt. Dieser gehört zu den letzten Ausläufern der imposanten

Gebirgskette, welche von hier aus das ganze Land durchschneidet, sich aber nach dem See zu abdacht.

Das Ufer nahe der Stadt liegt auch noch, erst in kleinen, dann immer größer werdenden Zwischenräumen mit Häusern bebaut, die aber, ihrer Entfernung wegen, zumeist nur von armen Fischern, Schiffern, Holzknechten oder Kohlenbrennern bewohnt werden.

Bis zu dem letzten dieser Häuschen führt ein hübscher Fußweg, theils dicht am Ufer, theils den Wald durchschneidend, aber dann hört auch plötzlich jede Möglichkeit des weiteren Vordringens auf, da nun die gewaltigen Felsgebirge beginnen, die das übrige östliche Ufer des See's bilden, und so steil und schroff, ja fast senkrecht abfallen, daß kein menschlicher Fuß den Raum findet, weiter zu klimmen. Südwestlich sind die Ufer flach, bis sie sich an der Südspitze des See's, da wo derselbe seine Speisung durch einen ziemlich beträchtlichen Fluß erhält, ebenfalls erheben, und mit den gegenüberliegenden südöstlichen Felsmassen den Eingang in das Thal bilden, welches den ersterwähnten Fluß einrahmt. An der Nordseite des See's, also am Ausfluß desselben, stellt eine lange grotesk und wunderlich gebaute Brücke die Verbindung des Städtchens mit den Bewohnern des Waldbergs her.

Ohngefähr eine halbe Stunde von dem Punkt entfernt, wo der grüne Waldberg und die Fußwege enden, bildet der See eine schmale, wenigstens zehn Minuten lange Bucht, die zu einer reizenden, und bis zum Spätherbst im saftigsten Grün prangenden Wiese führt. Sanft emporsteigend wird dieselbe aber von einem steil aufragenden Felskessel eingeschlossen und nur über den See hin kann man zu ihr, mit Hülfe eines Boot's, gelangen.

Diese Wiese ist einer der anmuthigsten Punkte der ganzen Umgegend, und ich sowohl, als die meisten Fremden, die damals den Sommer in G. zubrachten, richteten die Kiele unserer kleinen Schiffe oft und am liebsten dahin. Nur bedauerten wir, daß sich bis jetzt noch kein intelligenter Speculant gefunden, der eine Restauration auf der Wiese erbaut hätte, ja wir Frauen stimmten unsere Wünsche und Ansprüche an die G.'sche Industrie endlich so weit herab, daß wir zufrieden gewesen wären, wenn man nur einige Tische und Bänke da aufgeschlagen hätte. — Aber nichts von Alledem geschah. — Richtete man zuweilen an Diesen oder Jenen die Frage „warum sich denn Niemand fände, der die Vorliebe der Fremden für die Seewiese auszubeuten verstände und sich dort anbaue?"

so erhielt man stets die lakonische Antwort: „das thut's da nicht." Damit war das Gespräch abgebrochen und man sah es dem Gefragten an, daß ihm eine Fortsetzung desselben peinlich war, ja ihn ängstlich und besorgt machte.

Ein einziges Mal ließ sich ein alter Schiffer, der mich schon oft nach der Seewiese übergefahren, und an den ich bei einer Rückfahrt von dort eine ähnliche Frage richtete, darauf ein, mir eine weitläufige und motivirte Antwort zu geben.

„Ja sehen Euer Gnaden," sagte er, „das hat so seine guten Gründe. — Das junge Volk von heut zu Tage weiß freilich wenig von der Sache, und schwatzt gedankenlos, nur aus Gewohnheit nach, was es von Kindheit an von Vater und Großvater auch schon hat sagen hören. Die Aeltesten aber von uns, — und ich vielleicht am Besten — wir wissen uns aus unsern Kinderjahren noch recht gut der Geschichte zu erinnern, welche die Veranlassung gegeben hat, daß seitdem Keiner mehr versucht, ein Haus da drüben zu bauen."

Der Alte mochte es mir wohl aus den Augen lesen, daß mir sein Plaudern ganz angenehm und die Fortsetzung seiner Erzählung erwünscht wäre, denn er legte die Pfeife, die er bis dahin zwischen den Zähnen

gehalten hatte, bei Seite, ließ das Ruder nur ganz flache, spielende Bewegungen machen und fuhr fort:

„Ich war ein Bube von acht, neun Jahren, als der alte Holzer, unser Nachbar, dem damals die Seewiese gehörte, dort bauen ließ. Man sagte, er lebe in Streit und Unfrieden mit seiner Freundschaft, was ihn zu einem ganz menschenscheuen Mann gemacht und sein jetziges Geschäft verleidet habe; außerdem aber wäre der Franzel — dieß war Holzers einziger Sohn, ein bildsauberer braver Bursche — ganz vernarrt in die Wiese, und wolle nirgends mehr sein, als dort, und da der Alte keinen andern Willen kenne, als den seines Buben, so habe er denn jetzt den Bau unternommen.

Die Leute steckten viel die Köpfe zusammen, und überall, wo man ein paar beisammenstehen und plaudern sah, konnte man auch sicher sein, daß Holzers Bau die Angelegenheit war, die man verhandelte.

Das Gerede wurde so arg, daß es sogar uns Kinder darauf aufmerksam und neugierig machte, mich ganz besonders, denn ich war in meiner Jugend neugierig wie eine Nachtigall, und mußte überall dabei sein, wo etwas Absonderliches vorging.

So kam es denn daß ich eines Abends, wo mein

Vater mit einem unſ'rer Nachbarn auf der Bank vor der Thüre unſ'res Häuschens ſaß, und ich über ihnen im Fenſter kauernd und hinter dem Vorhang verſteckt war, — Zuhörer eines Geſpräches wurde, das damals einen tiefen Eindruck auf meine kindiſche Einbildungskraft ausübte. —

Mein Vater war ein ernſter, ſtrenger Mann, der, namentlich uns Kindern gegenüber, für ſehr aufgeklärt und vorurtheilsfrei gelten wollte. Ich hatte nie ähnliche Worte von ihm gehört wie jetzt, und deshalb haben ſie ſich auch wohl meinem Gedächtniß ſo tief eingeprägt, daß es mir noch heute, nach ſo vielen, vielen Jahren, zu Muthe iſt, als hätte ich ſie erſt geſtern vernommen. Der Nachbar war noch nicht lange in hieſiger Gegend ſeßhaft, wußte von nichts, und hatte eben auch nur ſo allerlei unklares Gerede der Leute aufgeſchnappt. Er frug nun meinen Vater: „warum ſich denn eigentlich alle Welt ſo verwundere, daß der Holzer auf der Seewieſe baue? er für ſeine Perſon könne dabei durchaus nichts Beſonderes finden, und würde wahrſcheinlich daſſelbe thun, wenn er die Mittel dazu beſäße und der fruchtbare Grund dahinten ſein Eigenthum wäre.“ —

Mein Vater aber ſchüttelte ſehr bedenklich den

Kopf und meinte, „wenn der Nachbar nur erst längere Zeit in der Gegend sei und wüßte, was eben den Andern bekannt wäre, so würde er es wohl schwerlich thun. „Denn Ihr müßt wissen, fuhr er in seiner Rede fort, daß Diejenigen, die da unten wohnen — und dabei streckte er die Hand aus und zeigte auf den See, — die Wiese als ihr Eigenthum betrachten und es nicht dulden, daß sich Menschen dort ansiedeln."

„Schon gar Mancher hat es versucht, aber es ist Keiner damit zu Stande gekommen. Ich selbst," erzählte mein Vater weiter, „weiß mich aus meiner Jugend her mehrerer Versuche zu erinnern, die von Zeit zu Zeit von Einem oder dem Andern gemacht wurden, aber Alle mußten es wieder aufgeben. Das Baumaterial, was man über Tag hinüber schaffte, verschwand über Nacht stets spurlos; und das war wunderbar genug, denn wenn Menschenhände den Schabernack verübt, so hätte man wenigstens die Balken im Wasser schwimmend, oder ihre Brandspuren finden müssen; denn über die Berge trägt von dort aus Keiner etwas fort; ist es doch so steil, daß sich nicht einmal die Gemsen dahin versteigen. Man stellte nun über Nacht Wachen auf, die frischesten, nüchternsten Leute — sie schliefen ein, mußten schlafen, trotz

allen Kämpfens dagegen. „Bleigewichte," sagten sie, „zögen ihnen die Augen zu." —

Man ließ Schiffe am Eingang in die Bucht ankern; die Männer, die hier Wache hielten, blieben zwar munter, behaupteten aber mit den heiligsten Eidschwüren, während der Nacht weder etwas gehört, noch gesehen zu haben, und daß kein Schiffer in die Bucht eingefahren sei; aber nichts desto weniger war am Morgen der Bauplatz leer. Na, daß unter solchen Umständen" — fuhr mein Vater fort — „jedem Baulustigen der Gusto vergehen mußte, ist natürlich. Ueber dreißig Jahre sind nun auch vergangen, seitdem Keinen mehr die Lust angewandelt hat, sein Geld in die Winde zu streuen. Der Holzer ist der Erste wieder, der den Freigeist spielt, thut als ob er von nichts wüßte und keck seinen Bau beginnt: und da werdet Ihr es wohl begreiflich finden, daß wir Alle neugierig sind, wie die Sache zu Ende geht, und ob ihm die „Nassen" nicht wieder einen Streich spielen."

Bei diesen Worten stand mein Vater auf und als der Nachbar lächelte und auf höchst ungläubige Weise den Kopf schüttelte, schnitt es das Gespräch mit den Worten ab: „Na, wir werden es ja sehen!"

Begreiflicher Weise war meine Neugierde durch

diese Erzählung nicht befriedigt, sondern im Gegentheil nur noch mehr gereizt worden; ich hatte nichts im Kopf, als den Bau auf der Seewiese und that dem Franzel, welcher als der beste Schiffer weit und breit galt, und der beim Ueberfahren des Baumaterials eine unermüdliche Thätigkeit entwickelte, — Alles zu Liebe, was ich ihm nur an den Augen absehen konnte, damit er mich nur manchmal mit hinüber auf den Bauplatz nahm. — Da kroch ich denn stundenlang am Ufer und in allen Felsspalten umher, um etwas Wunderbares, etwas von den „Nassen" zu entdecken, aber — ich fand nichts; auch bei dem Bau ereignete sich nicht die geringste Merkwürdigkeit; im Gegentheil ging derselbe viel rascher von Statten, als die Berechnung war, und an einem schönen Julitage verließen die letzten Handwerker die Seewiese, das schmucke Holzer'sche Haus fix und fertig zurücklassend. Am nächsten Morgen sollte mit dem Ueberfahren des Hausrathes begonnen werden, und der Franzel jubelte vor Vergnügen und schien in einer fieberhaften Aufregung. Die Nachbarn aber waren gleichgiltig geworden, denn da während des Baues keines der von ihnen vorausgesagten Wunder geschehen war, so hatte der Bau auch seinen Reiz verloren und das Haus da drüben kein

weiteres Interesse mehr für sie als jedes andere — und doch wie bald sollte das auf das traurigste von Neuem geweckt werden.

Es mochte ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht sein, als das Anschlagen der Glocke das Feuerzeichen gab. „Wo?“ brauchte Niemand zu fragen, denn wie ein Funken sprühender Stern fiel Allen sogleich des armen Holzer Seehaus in die Augen, als die erschrockenen Menschen nur die Fenster öffneten.

An Löschen des Feuers war natürlich nicht zu denken; das Haus brannte schon wie eine einzige Flamme vom Grund bis zum Giebel, und dann wäre auch fast eine Stunde dazu nöthig gewesen, um nur Leute überzusetzen — wenn sich wirklich Jemand gefunden hätte, der dort Hülfe leisten wollte.

Der Franz war ganz von Sinnen, er tobte und heulte in die Nachtluft hinaus. „O! die Verfluchten“, schrie er einmal über das andere, „ich weiß es nur zu gut, wer dieß Unglück über uns gebracht hat, aber wartet nur, und Ihr sollt erfahren, daß ich auch zu strafen weiß“, und ehe man sich's versah, sprang er in ein Schiff und stieß vom Ufer ab.

Die Alte war auf eine Bank gesunken und gab keinen Laut von sich, stumm und stumpf starrte er

vor sich hin, oder nach dem Feuer hinüber, aber was in ihm vorging, konnte man leicht errathen. Er war jetzt mit einemmale ein Bettler geworden, denn das neue Haus hatte er noch nicht versichert, und um den Bau auszuführen sein hiesiges Geschäft verkaufen müssen. Armer Mann! — und wenn das nur Dein einziges Unglück gewesen wäre; aber der Herr suchte Dich noch schwerer heim.

Dem Franz war Keiner gefolgt, da doch Jeder sah, daß Hülfe unmöglich wäre, und einen Freund der ihn nur begleitet hätte, um ihn in seinem Unglück nicht allen zu lassen, hatte der arme Bube nicht. Er war immer ein stiller Mensch gewesen, der nur für sich allein, oder mit seinem Vater gelebt, viel auf dem Wasser war oder sich in den Wäldern umhertrieb. Als es aber Tag wurde, und der Franz nicht zurückkam, da kehrte dem Holzer die Besinnung wieder; er drängte nach einem Schiff, und es folgten ihm so viel Männer, als dasselbe tragen konnte.

Natürlicherweise war ich auch mit hineingeschlüpft.

Als wir drüben ankamen, fanden wir an der Stelle wo das Haus gestanden nur noch einen glimmenden und rauchenden Schutthaufen; das Schiff mit welchem Franz in der Nacht weggefahren war,

lag am Ufer angehängt, aber von ihm selbst war keine Spur zu entdecken. — Wir suchten ihn in allen Felsenritzen, obgleich es dort gar keinen Ort gab, an dem er sich hätte verstecken können, wir riefen seinen Namen nach allen Windgegenden, umsonst. Der Franz blieb verschwunden und der Alte geberdete sich wie wahnwitzig. Noch heute überläuft mich's, wenn ich daran denke, wie er sich an die Felsen klammerte und schluchzte und sich dann am Ufer niederwarf und seines Kindes Namen über die Fluth kreischte.

Er verlor endlich die Besinnung; die Nachbarn trugen ihn in's Schiff und wir brachten ihn heim. Bevor ich aber mit meinem Vater in unser Haus trat, hörte ich noch wie er zu jenem Mann, mit dem er neulich das Gespräch geführt, sagte: „Nun, Nachbar, was meint Ihr nun? ich wußt' es wohl, daß sie's nicht leiden würden. Gott schütze uns vor Frevelmuth!“ — Man fand übrigens später, als der Schutt der Brandstätte weggeräumt wurde, keine Spur eines Leichnams; auch der See spülte keinen an's Land.

Einige meinten nun zwar, der Franz wäre durchgebrannt, in's Bairische hinüber. In der nächsten Woche hätte er sich als Soldat stellen sollen, wovor

ihm immer schon gegraut, und da nun sein Vater plötzlich verarmt und keine Rede vom Loskaufen mehr sein konnte, so habe er den Tumult und die Gelegenheit zu seiner Flucht benutzt. Aber wer den Franzel kannte, der glaubte daran nicht; er war ein gar braver Sohn und hätte seinem Vater solch' Herzeleid nie vorsätzlich angethan. — Der überlebte den Schlag aber auch nicht lange. Ein paar Wochen nach dem Brande und Franzens Verschwinden begruben wir ihn."

Hier machte mein alter Schiffer eine Pause, indem er sich bekreuzte, und, wie mir schien, ein stilles, andächtiges Gebet sprach.

Nach einigen Minuten fuhr er fort:

„Seit dieser Zeit, Euer Gnaden, haben es die Leute hier Ein für Allemal aufgegeben, da drüben zu bauen, ja wir kommen nicht einmal gerne dahin, und es giebt viele alte Leute im Ort, die niemals die verrufene Wiese betreten haben. — Erst seit einigen Jahren, seit uns die Eisenbahnen so viele Fremde bringen, die jeden Weg und Steg ablaufen, nichts von allen dem wissen, was ich so eben Ew. Gnaden erzählt habe, und in der Seewiese nichts sehen, als ein schönes Fleckchen Erde wie eben ein anderes auch, — fangen wir Schiffer wieder an, uns're Kiele dorthin

zu richten. Man muß eben einen Verdienst suchen, wo man ihn findet, und ich denke, wer nicht vorwitzig ist und ein frommes Herz in der Brust trägt, steht unter Gottes Schutz.“

Der Alte hatte Alles mit einer so ehrlichen, frommgläubigen Miene vorgebracht, daß ich nicht einmal den Versuch wagen mochte, ihm seinen Aberglauben auszureden. Ueberdieß waren wir auch nur noch wenige Ruderschläge vom Lande entfernt und ich begnügte mich damit, ihm meinen Dank für seine Erzählung in Form eines doppelten Trinkgeldes in die Hand zu drücken wie die Versicherung zu geben, daß ich trotz Alledem mich nicht fürchtete und die hübsche Seefahrt nächstens mit ihm wiederholen würde.

Dieser Vorsatz ging jedoch nicht so bald in Erfüllung, als es in meinem Willen lag. Es traten Regentage ein, die gar kein Ende nehmen wollten, und da mich während dieser Zeit eine höchst interessante Lectüre beschäftigte und fesselte, so war die Erzählung des alten Schiffers meinem Gedächtniß schon fast entschwunden und würde vielleicht nie mehr in meiner Erinnerung aufgetaucht sein, wenn ich nicht nach einiger Zeit von ganz anderer Seite her daran gemahnt worden wäre.

Es ist eine Eigenthümlichkeit des Städtchens, daß sich fast vor jedem Hause desselben eine Bank befindet. Gegen Abend, wenn die Männer Feierabend gemacht und die Frauen ihre häuslichen Geschäfte besorgt haben, versammeln sich die Familien auf diesen Bänken; es wird gestrickt, geraucht, geplaudert; die Kinder balgen sich untereinander und mit ihren Hunden herum, die Nachbarn statten einander Bankvisiten ab; sämmtliche, während des Tages vorgefallene Ereignisse werden besprochen, und ich möchte fast sagen, diese Bänke sind in dem Städtchen, (namentlich für die Frauen, denn die Männer ziehen Kegelbahn und Bräuhaus doch in der Mehrzahl solch bescheidener Unterhaltung vor) das, was in größeren Städten Resourçen, Theater, Promenaden und ähnliche Gelegenheiten für geselliges Zusammenkommen sein mögen. Ich selber nahm zuweilen ganz gern einen Platz neben meiner Hauswirthin auf ihrer Bank ein, da es mich unterhielt den Gesprächen dieser Leute zu lauschen, und ihre oft so eigenthümlichen Urtheile über Dinge zu hören, die außerhalb ihrer Sphäre lagen. So saß ich auch eines Abends, als die Nachbarin (ihr Mann war ein Färber) zu uns trat. Mit den Worten „hast Du nichts von der Bergschmiedin gehört?“ wurde sie von meiner

Hausfrau empfangen. — Sie nickte traurig. „Ja,“ sagte sie, „aber nichts Gutes, das arme Weib! heute ist es nun schon der dritte Tag, daß sie kreißt. Der Schmidt hat den Doktor aus L. kommen lassen; aber wie es scheint, konnte der auch nicht helfen; nun haben sie diesen Nachmittag zur alten Johanna geschickt.

„Nun Gott sei Dank! endlich!“ rief meine Hausfrau, „das hätte der Schmidt nur schon früher thun sollen; denn so närrisch die alte Hansel auch in manchem Andern sein mag, ihr Geschäft versteht sie wie keine Zweite im Lande und kann wohl manchem der gelehrten Herren in der Residenz eine Nuß zu knacken aufgeben.“

„Ja, das wäre schon recht,“ entgegnete die Färberin, „wenn nur Alles auch mit rechten Dingen zuginge, aber wenn ich bedenke, welch' unheimliche Begebenheiten das Weib erlebt haben will, ja, wenn ich sie nur ansehe oder ihre wunderlichen Reden höre, so weiß ich nicht wie's kommt, aber — ich kann mir nicht helfen, ich fürchte mich vor ihr und möchte um Alles in der Welt nichts mit ihr zu thun haben.

„Der Schmiedin mag's wohl auch so gegangen sein,“ meinte meine Wirthin, „aber Ihr habt Alle Unrecht. Die Hansel ist ein gar gutes, gottesfürchtiges

Weib, und darum noch lange keine Heidin, weil sie in einer andern Form betet als wir. Daß unser Gott auch der ihrige ist, das sehen wir doch schon daraus, daß sie — mit keiner Kirche ihres Glaubens im Städtchen — ihre Andacht in der uns'rigen verrichtet, und diese so fleißig besucht, wie nur die frömmste Katholikin. Und klug ist die alte Johanna, klüger wie wir alle zusammen, aber ihr hartes Schicksal, ihr hohes Alter und das einsame Leben haben sie scheu, mißtrauisch und launisch gemacht, und zuletzt —"

„Verrückt! fiel die Färberin ein, denn Eines mußt Du zugeben; entweder ist die Hansel eine Hexe, oder sie ist verrückt. Entweder es ist wahr, was sie selbst erzählt hat, oder —

„Aber ich bitte Dich," unterbrach meine Hausfrau die Nachbarin, „uns hat sie nichts erzählt, und was sie einmal vor vierzig Jahren gesagt haben soll, ist auch gewiß — wie das ja bei allem Weitererzählen geht — so verdreht und verunstaltet worden, daß heute kein wahres Wort mehr daran sein mag. Wir sollten überhaupt von der Johanna nichts Böses glauben, sondern sie eher bedauern. Witttwe, kinder- und stützelos zu sein, und dann so plötzlich zu erblinden, war wohl damals ein so großes Unglück für sie, daß es nicht

zu verwundern wäre, wenn sich dadurch ein Sparren in ihrem Oberstübchen verschoben hätte. Uebrigens thut sie Niemand etwas zu Leide, im Gegentheil soll ihre rechte Hand gar viele Wohlthaten austheilen, von denen nicht einmal die linke was erfährt, und wer sie um Rath angeht, dem ertheilt sie solchen freundlich und auf's Beste."

Mich hatte nach und nach das Gespräch so interessirt und meine Neugierde, so wie meine Theilnahme für die alte Frau, um welche es sich drehte, so gesteigert, daß ich eben im Begriff stand um nähere Aufschlüsse zu bitten, als plötzlich die beiden Frauen mit bedeutsamer Geberde die Straße entlang zeigten, wo so eben eine große Frauengestalt um die ferne Ecke bog.

„Ist das am Ende gar die Alte, von der Sie gerade sprachen?" frug ich.

Ja, ja, sagte die Färberin leise, „aber sprechen Sie nichts über sie, sie könnte uns hören.

„Von hier aus?" lachte ich, „sie ist ja noch wenigstens hundert Schritt entfernt, wie wäre das möglich!"

„O, bei der ist Alles möglich", bestätigte Jene, „was und wie weit die hört, läßt sich gar nicht berechnen, und das ist eben auch eines der Dinge, die mir das Weib so unheimlich machen. —

Ich schwieg nun auch und richtete meine ganze Aufmerksamkeit auf die mit sicheren und festen Schritten daher kommende alte Frau, deren allerdings etwas auffallendes Aeußere der Mühe der Betrachtung lohnte. Es war eine außergewöhnlich große Frauengestalt, aber vom schönsten Ebenmaaß der Glieder, und die siebenundachtzig Jahre, die sie, wie ich später erfuhr, bereits zählte, hatten ihren Rücken nicht gekrümmt. Sie hielt sich vollständig grade, und der Stock den sie trug, und der ihr, wie man hätte glauben sollen, dazu diente, den Weg zu sondiren und sie nebenbei zu stützen, wurde von ihr wie ein überflüßiges Spielzeug gehandhabt. — Wenn die beiden Frauen nicht früher von ihrer Blindheit gesprochen hätten, ich wäre nie auf die Idee gekommen, daß die so sicher und rüstig daherschreitende Gestalt mit diesem Gebrechen behaftet sein könnte.

Sie trug einen schwarzen Rock und darüber die gleiche Jacke; der Schooß der Letzteren so wie eine runde Tuchmütze waren mit Pelzwerk besetzt, obgleich wir uns mitten im Sommer befanden. Unter dieser Mütze legte sich ein blendend weißes Häubchen mit schmaler, gefalteter Spitze knapp an ihre Wangen, und ein eben so weißes Halstuch nebst einer dunkelblauen, wollenen Schürze, und einem paar seltsamer Hand-

schuhen, die hoch über das Handgelenk hinauf reichten, vollendeten den einfachen, aber äußerst sauberen Anzug der alten Frau, der ihr das Ansehen eines Bildes der Niederländischen Schule gab. —

Ihr noch volles Haar, dessen weißer Silberglanz mit dem unsere Gletscher bedeckenden Schnee hätte rivalisiren können, trug sie über der hohen Stirn gescheitelt. Nur die starken, pechschwarzen Brauen, die sich über die weitaufgeschlagenen großen, dunklen Augen hinzogen und über der Nasenwurzel sich vereinigend, gleichsam nur eine Linie bildeten, stachen auf eine seltsame, nicht angenehme Weise von den schönen Haaren ab.

Abgesehen hiervon, war das Gesicht noch jetzt schön zu nennen, ja von Weitem machte es sogar den Eindruck der Jugend, da selbst ein junges Mädchen die Matrone um das zarte Weiß ihres Teints hätte beneiden können. Als sie freilich näher kam, sah ich, daß tausende kleiner feiner Fältchen wie ein Filigrannetz das ganze Gesicht bedeckten. Um den Mund lagerte ein Zug langen, tiefen Leidens, doch hinderte dieß nicht, gleichzeitig den Stempel hoher Intelligenz und eines ungewöhnlichen Verstandes aus diesen edlen Zügen zu lesen.

Alle diese Bemerkungen hatte ich hinlänglich Zeit

zu machen, während uns die alte Frau in der beschriebenen Weise näher kam.

„Nun Hansel, wie steht's?“ riefen ihr die beiden Frauen fast gleichzeitig entgegen, als sie bis auf wenige Schritte herangekommen war, „wie steht's mit der Bergschmiedin?“

Sie blieb stehen, wandte den Kopf von Einer zur Andern, und schien einen Augenblick zu lauschen; dann richtete sie ihre großen Augen auf die Stelle wo ich saß, grad so als ob sie mich sehen könnte und mich fixirte. Ich hielt den Athem an und rührte mich nicht. Nach einer stummen Pause lächelte sie ein wenig und drehte sich wieder zu den Frauen. „Guten Abend, Frau Hofer! Guten Abend, Frau Grubmann!“ sagte sie; „wie's der Bergschmiedin geht, wollt Ihr wissen? Nun, sie hat einen Buben geboren, und 's geht ihr gut, so gut nämlich, als es einer armen Frau gehen kann, an der Eigensinn und Unwissenheit fast Alles verpfuscht hatten; sie lebt, und sie wird leben.“

„Nun, Gott sei Dank“, rief meine Hauswirthin; „ach wie mich das freut für die brave Frau! Da habt Ihr wohl wieder ein rechtes Meisterstück gemacht, Frau Johanna? Wenn sie Euch nur gleich vom Anfang an gerufen hätten!

„Ja freilich hätten sie es leichter haben können, aber wie käme der stolze Schmidt zur alten, blinden Johanna? der Ketzerin! Nur wie der Tod herantrat, dachte er: da doch lieber die Hexe, als den“ —

Die Nachbarin warf einen bedeutsamen Blick auf uns, that aber, als hätte sie die letzten Worte der alten Frau ganz überhört, und sagte „nun, da wird jetzt wohl großer Jubel im Hause sein? und der Schmidt wird künftig seine Nase noch höher tragen als gewöhnlich, denn da er nun auch ein Kind, einen Buben hat, so fehlt ihm ja zu seinem Glücke gar nichts mehr.

„Nun, nun“, erwiederte in trockenem Tone die Alte, „der Jubel wird nicht lange dauern, und wenn der Schmidt sonst keine Ursache hat hochmüthig zu sein, sein Bube wird ihm nicht lange Grund dazu geben. Die Erde zieht ihn an; ich fühlte es in dem Augenblick, als ich ihn auf meinen Armen empfing. Doch guten Abend, Ihr Frauen! mich zieht's nach Hause, bin müde, die sieben und achtzig Jahre! Guten Abend!“ Mit diesen Worten schritt sie weiter und war bald um die nächste Ecke biegend, unseren ihr nach folgenden Blicken entschwunden.

Die Nachbarin machte ein Gesicht, als hätte sie sagen wollen, „nun, habe ich nicht Recht? spricht ein

vernünftiger Mensch wie die? Aber es traten in diesem Augenblick mehrere Nachbarn zu uns heran, und das Gespräch nahm eine andere Wendung.

Mir aber hatte die ganze Erscheinung einen sehr ernsten Eindruck gemacht, der nachhaltiger und tiefer war, als es mir selbst im ersten Augenblick geschienen.

Ich war neugierig geworden mehr von der alten Frau zu erfahren, und dennoch hielt mich ein Etwas, dem ich keinen Namen, von dem ich mir keine Rechenschaft zu geben wußte, davon ab, meine Wirthin oder sonst Jemand um nähere Details über das Vorleben derselben auszufragen; aber Tag und Nacht blieben meine Gedanken bei der alten Johanna, und alle meine Träume drehten sich um sie und wurden so abenteuerlich und wirr, daß ich oft während der Nacht durch einen Angstschrei erwachte, den ich selbst ausgestoßen hatte. Wahrscheinlich waren die gehässigen Andeutungen, die an jenem Abend die Nachbarin über die alte Frau gemacht hatte, daran Schuld, vielleicht sie selbst durch ihre wunderlichen Reden, daß meine Phantasie so in's Graue malte, aber es blieb Thatsache, daß meine Träume mir die Ruhe der Nächte raubten, und selbst den Tag über einen drückenden Einfluß auf meine Stimmung ausübten.

Das konnte ich nicht länger ertragen. Ich mußte Frau Johannen wieder sehen, mußte sie wo möglich näher kennen lernen. Hatte doch meine Wirthin von ihr gesagt, daß sie eine gute, fromme Frau sei; der unheimliche Eindruck mußte sich also verlieren, sobald ich in irgend einen näheren Verkehr mit ihr trat. Einmal zu diesem Entschluß gekommen, schob ich mein Vorhaben auch nicht länger auf. Meine Hausfrau sollte mir rathen was ich thun, welchen Vorwand ich ergreifen konnte um in das Haus der alten Frau zu kommen.

„Wenn es sich nur darum handelt", gab mir diese zur Antwort, als ich ihr meine Absicht mitgetheilt, „so ist nichts leichter, als das. Die Hansel ist mehr als ein halber Doctor, sie ist ein ganzer, und noch dazu ein ganz tüchtiger; und wenn es ihr auch vom Gericht aus untersagt worden ist, Recepte zu verschreiben, oder den Kranken selbst Arzneien zu geben, so hindert sie doch Niemand. — Und wer sollte sie am Ende auch daran hindern können, guten Rath zu ertheilen und die Mittel zu nennen, die sie für zweckdienlich hält. Gehen Ew. Gnaden nur ganz einfach hin zur Hansel, verlangen Sie für das erste beste Uebel, daß Sie sich eben andichten wollen einen guten Rath, und

Sie werden sehen, daß Sie auf's freundlichste von ihr empfangen werden. Aber", fuhr Frau Hofer fort", einen Rath will ich Ihnen geben: lassen Sie der alten Johanna ja nicht merken, daß Ihnen etwas daran liegt Näheres über sie und ihr früheres Leben zu erfahren; wundern Sie sich über nichts, fragen Sie sie um nichts, am allerwenigsten aber um die Ursache ihrer Blindheit, denn sie ist klug wie der Teufel und wittert es schon von Weitem wo Einer hinaus will, wenn er nur zu fragen anfängt. Die Leute hier sind nicht gut und wohlwollend mit der armen Frau umgegangen; sie haben sie in ihrem Unglück nicht nur ohne Hülfe gelassen, sondern sie noch obendrein verleumdet und verfolgt, und das hat sie mißtrauisch und verschlossen gemacht. Seit vielen Jahren spricht sie nicht mehr von der Vergangenheit und von ihren Schicksalen — besonders zu den hiesigen Einwohnern — eher könnten sie noch Fremde gesprächig machen, — obgleich ich auch darauf nicht schwören möchte. Werden Sie näher bekannt mit ihr, und sie faßt Vertrauen zu Ihnen, so erfahren Sie wohl später einmal etwas von ihren wunderlichen Einbildungen." —

Mehr wollte ich ja für den Anfang gar nicht, und

noch an demselben Nachmittag machte ich mich zu Frau Johanna auf den Weg.

Sie wohnte in einer der höher liegenden Straßen, die aber sämmtlich die Aussicht über den See genießen; da, wie schon erwähnt, das Städtchen amphitheatralisch am Abhang eines Hügels erbaut ist.

Ich hätte das kleine, äußerst reinliche Häuschen nach der Beschreibung, die mir meine Wirthin davon gemacht hatte, keinesfalls verfehlen können, auch wenn das hier zu Lande übliche und über der Hausthür angebrachte Schild einer Wehmutter: ein Mutter-Gottes-Bild mit dem heiligen Kind auf den Armen, von Wolken umgeben, und hier mit den Namen „Johanna Herbert" unterschrieben, meine Vermuthung nicht bestätigt hätte.

Ueber einen kleinen, dicht mit wildem Wein umrankten Vorbau führten einige Stufen direkt in die Hausflur, deren Thüre, wahrscheinlich der großen Hitze wegen, ebenso wie die zur Seite liegende Zimmerthüre, offen stand. Zwischen diesen beiden Thüren war der Weg mit einem einfachen dicken weichen Teppich belegt, und da ich leise eingetreten war, so konnte ich weiter gehen, ohne gehört zu werden, um so mehr, als laute Worte, die aus dem Zimmer schallten, jedes vielleicht

verursachte Geräusch übertönt haben würden. Kaum hatte ich jedoch ein paar Schritte vorwärts gemacht, als ich gefesselt von dem sich mir bietenden Bilde stehen blieb. Hinter einem Tisch, das Gesicht der Thür zugewendet, stand Frau Johanna; sie trug dieselben Kleider wie neulich, nur hatte sie die abscheulichen Handschuhe abgelegt, und zeigte Hände von so seltener Schönheit der Form und zartem Weiß, daß die jüngste Frau gewiß gern mit ähnlichen geprunkt hätte.

Auch die Pelzmütze fehlte, und nur das weiße dichtanliegende Häubchen bedeckte den tadellos geformten Kopf der alten Frau. — Auf der andern Seite des Tisches stand eine kleine, verschrobene, buckliche Frauengestalt, nicht viel höher als der Tisch selbst, auf welchen sie beide Arme gelegt und darauf den Kopf gestützt hatte, während sie, wie es mir schien, Frau Johanna mit großer Andacht zuhörte. Sie trug die hier übliche Landestracht, ähnlich der der Alten, und obgleich sich bei Krüppeln das Alter immer nur schwer bestimmen läßt, so hielt ich sie doch ihrer ganz besondern Kleinheit wegen für ein Kind. Auf dem Tische stand ein Körbchen mit frischen Kräutern, welche, wie es schien, Frau Johanna so eben sortirte; denn sie nahm Zweig

um Zweig aus dem Körbchen, ließ ihre zarten Finger leicht darüber gleiten und legte ihn dann auf das entsprechende Päckchen, von welchen sich eine ganze Menge auf dem Tische befanden.

„Aber Annerl“, unterbrach sie plötzlich in sanftem, aber doch etwas vorwurfsvollem Ton ihre Rede, indem sie einen der Kräuterzweige kaum berührt bei Seite warf, „wann endlich werde ich mich einmal ganz auf Dich verlassen können! Habe ich Dir befohlen Kümmelkraut heimzutragen?“

„Nein, Mutter Hanni“, ließ sich die Kleine mit dünner, erschrockener Stimme vernehmen; „Fenchel habt Ihr gesagt. „Nun also“, sagte die Alte, „da schau an was Du gebracht hast. Bist lange genug bei mir in die Schule gegangen; könntest schon Deine Botanik gelernt haben und hast obendrein Deine zwei gesunden Augen. Ich muß mit den Händen sehen und sehe besser als Du.“

„Ja Ihr, erwiederte die Kleine, und es lag in ihrem Ton so viel Liebe und Ehrerbietung, daß er mich tief rührte, „das ist auch etwas ganz Anderes; so wie Ihr, ist auch sonst kein Mensch auf der ganzen Welt. Es giebt gewiß nichts, was der liebe Gott erschaffen hat, das Mutter Hanni nicht wüßte, und es

braucht sich Keiner zu schämen, daß er es Euch nicht gleich thun kann.“

„Na, na, na, na!“ sprudelte die Alte in einem Tone auf, der zornig klingen sollte, der aber unbestreitbar von dem innigsten Wohlwollen, vielleicht sogar ein wenig von einem Gefühl geschmeichelten Stolzes gedämpft wurde, „zuletzt machst Du noch gemeinschaftliche Sache mit den dummen Leuten hier, die Alles was über das bischen Grütze hinaus geht, die sie anstatt eines rechtschaffenen Gehirns im Schädel tragen, gleich verketzern und verdammen; hältst mich zuletzt auch noch für eine Hexe, wie es so manches Mondkalb hier herum thut.“

Das Krüppelchen schüttelte den Kopf und schien etwas entgegnen zu wollen, aber die Alte ließ sie nicht zu Worte kommen.

„Ueberhaupt denkst Du zu wenig, Kind; ich habe Dir das schon tausend Mal gesagt, aber es ist nothwendig, daß ich es Dir von Zeit zu Zeit immer wieder sage. Ihr Alle denkt zu wenig; Ihr schaut die Dinge an wie sie eben sind, aber Ihr fragt nicht: „warum sind sie so?“ Niemand hat mehr das Recht so zu Euch zu sprechen, als ich, denn an Niemand ist mehr in dieser Hinsicht gesündigt worden, als an mir. Ich weiß das aus bitterer Erfahrung.

Ueber mich ein wenig nachzudenken hat sich Keiner je die Mühe gegeben."

„Ich war anders wie sie, ich trage mein Unglück anders, als sie es tragen würden, und das war genug, mich aus ihrer Gemeinschaft auszustreichen und mir, Gott weiß was für Teufeleien nachzusagen. Freilich habe ich diese Gemeinschaft niemals gesucht, aber das war meine Sache. — Ja, ja," fuhr sie fort, aber mehr für sich seblst sprechend; es schien, als ob sie eine Anregung von Außen empfangen hätte, oder daß etwas sie beschäftigte, und dränge sich auszusprechen. „Ja, ja, einen Grund hat Alles in der Welt, aber nicht Jedes ist für Jeden sichtbar und schwimmt oben auf wie ein Korkstöpsel auf dem Wasser; man muß eben die Augen aufmachen und denken, hörst Du mein Kind, denken. Ach, es ist eine gar schöne Sache um's Denken, und doch" setzte sie leise hinzu, „giebt es Dinge, die auch der Verstaud des Verständigsten nicht aufzuklären vermag; über die man wahnsinnig werden könnte!" —

Ich diesem Augenblick mochte ich wohl eine Bewegung gemacht haben, denn Frau Johanna schwieg plötzlich und neigte horchend den Kopf der Thüre zu.

Diesen Moment benutzte ich, noch einige leise

Schritte vorwärts zu thun, und dann an der offenen Thüre anzuklopfen.

„Nur näher,“ rief die Alte, und sich zu der Kleinen wendend, setzte sie hinzu „wer ist's denn?“ — Jetzt drehte auch diese ihr Gesicht mir zu, und ich sah zu meinem Erstaunen, daß das bisher von mir für ein Kind gehaltene kleine Wesen ein schon ziemlich altes Weiblein war.

„Ich weiß es nicht, Mutter Hanni,“ erwiederte sie der Alten „es ist eine fremde Dame.“

„Allerdings eine Fremde,“ nahm ich das Wort, „die aber leidend ist, und deßhalb Muth gefaßt hat sich der, als eine wahre Menschenfreundin bekannten Frau Herbert zu nahen, obgleich sie keine stete Bewohnerin G.'s ist.“

„Meine werthe Dame,“ entgegnete die alte Frau in einem sehr höflichen Ton und dem reinsten Deutsch, während ich sie bisher nur im Dialekt der Gegend hatte sprechen hören — indem sie gleichzeitig auf einen hohen, mit Leder bezogenen Sessel deutend, mich zum setzen einlud, — „wollte Gott, es läge in meiner schwachen Kraft, überall helfen zu können, wo man Hülfe von mir heischt, an mir sollte es nicht fehlen, aber einer Legitimationskarte bedarf es bei mir nicht;

der Leidende ist mein Nächster und hat demnach Anspruch auf meine Hülfe. Woher er kömmt, woher er stammt, ist mir einerlei, und warum ich die hiesigen Einwohner einer Bevorzugung werth achten sollte, wüßte ich wahrhaftig nicht; sie haben es nicht um mich verdient.“

„Also womit kann ich dienen?“

Ich kann es nicht leugnen, daß mich in diesem Augenblick ein Gefühl der Scham beschlich. Es kam mir unwürdig vor, aus bloßer Neugierde diese ehrwürdige Greisin zu belügen, und mir obendrein eine Krankheit anzudichten, allein ich war bereits zu weit gegangen, um jetzt zurücktreten zu können, und suchte mich vor mir selbst auch dadurch zu entschuldigen, daß das Interesse, welches ich für die alte Frau empfand, von Minute zu Minute zunahm und mit der anfänglichen bloßen Neugier nichts mehr gemein hatte. Das Gespräch, welches sich nun zwischen uns entspann, drehte sich um die Mittel und die Methode der Anwendung, die mir Frau Johanna gegen die nervösen Schmerzen anrieth, an welchen zu leiden ich vorgab, und ich hatte dabei Gelegenheit, die hohe Intelligenz dieser Frau zu bewundern. Sie sprach nicht nur wie Jemand, der während eines langen Lebens Gelegenheit

gehabt hat, große Erfahrungen zu sammeln, sondern wie ein tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter Arzt selbst.

Dieß hielt mich indeß nicht ab, meine Augen in dem Raum umherschweifen zu lassen, in dem diese merkwürdige Frau lebte und der, wenn auch nur wenig davon zu sagen war, doch das Bild derselben vervollständigte, oder gleichsam den passenden Rahmen um sie bildete.

Im Verhältniß zu dem kleinen Hause, dessen einen Theil es ausmachte, war das Zimmer groß zu nennen. Alle Möbeln oder sonstigen Dinge standen dicht an den Wänden, wodurch in der Mitte ein ziemlich großer, leerer Raum blieb, der eine freie Bewegung gestattete.

Ein großes, mit schneeweißem Leinen bezogenes Bett war das hervorragendste Möbel der Einrichtung, nur kam es mir Anfangs sonderbar vor, daß es nicht, wie doch sonst allgemein gebräuchlich, an einer der Rückwände des Zimmers, sondern an der Fronte desselben stand, und zwar so, daß sich eines der zwei Fenster unmittelbar über dem Kopfende des Bettes befand. Als ich später das Haus verließ und unter demselben Fenster von Außen ein paar Stufen bemerkte,

wurde mir der Zweck dieser Einrichtung klar: Frau Johanna schlief so, daß Jeder, welcher während der Nacht ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen kam, nur an dieß Fenster zu klopfen brauchte, um sich sogleich direkt mit ihr in Verbindung zu setzen.

Eine hölzerne Bank, vor welcher der jetzt mit den Kräutern bedeckte Tisch stand, nahm die zweite Ecke der Fensterwand ein; an diese reihten sich mehrere Schränke von einfacher altmodischer Form. Nur einer derselben zeichnete sich vortheilhaft von den andern aus, und zwar ein fast eleganter Bücherschrank, dessen Glasthür eine bedeutende Sammlung von in Leder gebundenen Büchern zeigte. Bei einem meiner späteren Besuche fand ich Gelegenheit, mich über den Inhalt derselben zu unterrichten. Es waren durchaus wissenschaftliche Werke, zumeist über Medizin und Naturwissenschaft, doch befanden sich auch solche über Botanik, Chemie, Astronomie und Erfindungen der Neuzeit darunter. Mehrere waren in lateinischer Sprache. — Der lederne Sessel, auf welchem ich mich niedergelassen, stand neben dem großen grünen Kachelofen, der die Ecke zunächst der Eingangsthür füllte, und ein Spinnrädchen, auf dessen Spule sich das feinste Gespinnst befand, nahm den Raum auf der andern

Seite desselben ein. An einem Nagel neben der Thüre hing ein kurzer, schwarzer Tuchmantel, darüber die Pelzmütze der Alten, darunter standen ein paar plumpe Holzschuhe, und daneben lehnte ihr Stock.

Das war Alles, was sich dem Auge bot. Kein Spiegel, kein Bild unterbrach die kahle Einförmigkeit der weißen Kalkwände, kein Vorhang zierte die Fenster, die statt dessen mit hölzernen Schiebern versehen waren. Uebrigens hatte man diese Vorrichtung anstatt an der Außenseite des Hauses, wie es vielfältig hier zu sehen war, bei Frau Johanna im Innern angebracht, was ganz abscheulich aussah. — Keine Blume schmückte den allerdings sehr reinlichen, aber doch etwas öden Raum, weder im Topf, noch im Glase, und außer einem Cruzifix über dem Bett der alten Frau, eben so wenig einer jener tausend verschiedenen Gegenstände, die am Ende keinen andern Zweck erfüllen, als das Auge zu erfreuen und doch mehr oder weniger selbst nicht in der ärmsten Hütte fehlen. Es war die Wohnung einer Blinden.

Bisher hatte sich unser Gespräch, wenn auch nur alltägliche und unbedeutende Dinge berührend, doch ziemlich fließend weiter gesponnen; es wäre eigentlich längst beendet gewesen, doch begreiflicher Weise suchte,

ich es so viel als möglich zu verlängern; aber nun entstand eine Pause, während welcher die Alte ihre großen dunklen Augen wieder in jener Weise auf mir ruhen ließ, und den so von ihr Fixirtwerdenden den Eindruck machte, als wolle sie ihm bis auf den Grund der Seele sehen und seine geheimsten Gedanken errathen. „Ja, was ich Ew. Gnaden schon habe fragen wollen“, begann sie mit einem Male, „wer hat Ihnen denn eigentlich von meiner Kurpfuscherei erzählt? Bei wem wohnen denn Ew. Gnaden?“ —

Es war jetzt ein Glück für mich, daß die glühende Röthe, die mir in diesem Augenblick in die Wangen stieg, von Frau Johanna nicht gesehen werden konnte. Mein schlechtes Gewissen hätte mich ihr im Nu verrathen. Ich nahm mich jedoch zusammen und nannte in unbefangenem Tone meine Frau Hofer. Ein nicht zu beschreibender Ausdruck glitt bei meinen Worten über die Züge der alten Frau und es wäre schwer gewesen zu bestimmen, ob das, was sie in diesem Augenblick empfinden mochte, Ueberraschung, Zorn oder Befriedigung sei, vielleicht Alles zugleich. Nach einer kleinen Pause, in welcher ihre momentane Aufregung wieder der früheren Stufe gewichen und offenbar die Letztere die Oberhand gewonnen hatte, — denn um

ihre leicht zuckenden Mundwinkel stand mit leserlicher Schrift geschrieben, „habe ich es mir doch gedacht", — fuhr sie fort: „So waren auch wohl Ew. Gnaden die dritte Person, die neulich Abend zugegen, als ich von der Bergschmiedin heimkehrend, von den beiden Frauen angesprochen wurde?" „Allerdings", sagte ich, und dießmal so rasch als spräche ich die lauterste Wahrheit die kein Bedenken benöthigt. Ich fühlte in diesem Augenblick deutlich, daß alle meine Pläne, die Bekanntschaft der interessanten alten Frau festzuhalten, scheitern würden, wenn es mir nicht gelänge, ihr unbestreitbar erwecktes Mißtrauen wieder einzuschläfern. — „Allerdings war ich zugegen, aber da mich das Gespräch nicht interessirte, — Sie müssen mir das nicht übel nehmen, Frau Herbert, ich kenne ja die Leute nicht, um die es sich handelte, — so nahm ich mein Buch wieder zur Hand und las, — weiß aber auch deshalb ganz sicher, daß ich kein Wort in Ihrer Gegenwart gesprochen. Woher also vermuthen Sie, daß ein Drittes zugegen gewesen?" — „Die Natur", erwiderte sie mit einem ernsten, sinnigen Lächeln, „geht nicht nur weise und haushälterisch mit den Gaben um, mit denen sie die Menschen ausstattet, sie ist auch gütig und gerecht, und was sie an einer Stelle nimmt, das giebt sie an

der andern doppelt. Ich kann als ein Beispiel dieser Wahrheit gelten. Von dem Tage an, wo meine Augen ihre Sehkraft verloren, verschärften sich nicht allein die Organe meines Gehörs, auch die Nerven des Gefühles verdoppelten ihre Empfindlichkeit, so daß ich wohl von mir sagen kann: eines meiner Augen ist in meine Ohren, das andere in meine Fingerspitzen übergegangen. Aber freilich habe ich auch das Meinige dazu gethan, diese gnädige Anlage der Natur zu pflegen und auszubilden, habe mich nicht hingesetzt, wie eine gedankenlose, träge Auster, oder meine Zeit mit zwecklosem Klagen und Jammern zugebracht. Nachdem die Herrn Doctoren erklärt hatten, es sei mir nicht zu helfen, habe ich mich eben bemüht, so gut als möglich weiter zu leben und die Pelzmütze, die ich über meine Ohren ziehe, die großen Handschuhe mit denen ich meine Hände vor der Berührung jedes rauhen Lüftchens schütze, erfüllen, wie Sie sehen, ihren Zweck."

„Die guten Leute hier, finden zwar g'rade in dieser vernünftigen Handlung einen unerschöpflichen Stoff zu Spott und Verläumdung — wie ich recht gut weiß — aber ich frage nichts darnach, und danke täglich meinem Schöpfer für das wunderbar feine Gehör das er mir gegeben, und das so geübt ist, daß ich

im Stande bin, an ihrem Athmen die Zahl der mich umgebenden Personen zu bestimmen. Aber —", setzte sie mit einem ironischen Lächeln hinzu, — „es ist nichts Wunderbares dabei, keine Hexerei; Alles Naturgabe."

Ein herzhaftes Lachen von meiner Seite, und die Versicherung, daß mir solche Gedanken auch nicht im Entferntesten in den Sinn kämen, schienen einen guten besänftigenden Eindruck auf Johanna zu machen, denn nach einer Pause sagte sie in ganz verändertem Tone, fast vertrauensvoll, „die beiden Frauen denken anders als Ew. Gnaden und werden mir neulich wieder ein schönes Lied nachgesungen haben. Ich kenne das! Was haben sie denn eigentlich Ew. Gnaden von mir erzählt?" —

Jetzt hieß es einen Entschluß fassen. Um das aufdämmernde Vertrauen Johannens zu befestigen, mußte ich eine Indiscretion gegen eine Andere begehen, und ich opferte die Nachbarin, sprach aber ja doch auch nur die Wahrheit, und sagte außerdem der alten Frau nicht einmal etwas Neues. — „Erzählt, Frau Herbert, haben sie nichts, da ich, wie gesagt, kein Interesse hatte zu fragen; aber aus einem kleinen Wortwechsel, der sich nach Ihrem Weggehen zwischen den beiden Frauen entspann, konnte ich entnehmen, daß

die Nachbarin entsetzt über eine Aeußerung war, die Sie in Bezug auf ein neugebornes Kind gethan haben sollten, was ihr sehr grauenvoll und übernatürlich vorkam und ihr Furcht erregte. Frau Hofer dagegen ließ nichts auf Sie kommen und meinte, eine Frau in so hohen Jahren wie Sie habe schon das Recht einmal ein Wort zu sprechen, das die Goldwage nicht vertrüge."

Johanna lächelte trübe, „sie haben Beide Unrecht, sagte sie: ich bin weder altersschwach, noch treibe ich unheimliche Dinge, aber was ich von dem Kinde sagte, hat dennoch seine Richtigkeit und wird schon in den nächsten Tagen in Erfüllung gehen. Ich könnte behaupten, daß meine lange sechzigjährige Praxis, meine ernsten Studien mich befähigten, Manches vorauszusehen, was dem Profanen verborgen bleibt, aber ich würde in diesem Falle eine Unwahrheit sagen, und das thue ich nie. Es war etwas Anderes was sich mir offenbarte, und das ich selbst nicht kenne, doch davon spricht man nicht, Sie haben Recht. Uebrigens ist das Volk hier so dumm und obendrein so boshaft, daß ich zuweilen selber der Lust nicht widerstehen kann, ihnen einen Streich zu spielen. Dadurch gebe ich ihnen dann neuen Stoff, um über mich zu schreien

und zu zetern und — sie haben es eben nicht besser verdient. Wenn sie nicht das Mitleid für mich fühlen, das meinem Unglück, oder die Ehrfurcht die meinem Wandel gebührt, so mögen sie mich meinetwegen fürchten."

Unser Gespräch gerieth hierauf abermals in's Stocken, und ich fand keine vernünftige Ursache, es noch länger auszudehnen. Ich empfahl mich also der alten Frau, ihr für ihre guten Rathschläge dankend, und frug sie nur noch, ob ich wohl einmal wieder kommen dürfe?

„Kommen Sie, so oft Sie wollen," sagte Frau Johanna freundlich, „Sie haben eine gar sanfte, klare Stimme, die mir wohlthut, und es spricht sich gut mit Ihnen."

„Selbstverständlich war ich mit diesem Erfolge meines ersten Besuches äußerst zufrieden. Was ich anfänglich allein bezweckt: das Grauen vor der Alten zu verlieren, hatte ich vollständig erreicht, aber an die Stelle dessen war etwas anderes getreten, das mich, wenn auch in verschiedener Weise, doch nicht weniger anregte und meinen Wunsch, mit der mir im höchsten Grad interessant gewordenen Frau in näheren Verkehr zu treten, nicht allein nicht schwächte, sondern im

Gegentheil nur noch erhöhte. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß ich von der Erlaubniß, sie wieder zu sehen, sobald es nur die Umstände gestatteten, Gebrauch machte. Der Geschmack, den wir von einem Besuche zum andern, in sich immer steigerndem Grade an einander fanden, war gegenseitig, und bald bat mich Frau Johanna selber bei unserm Scheiden, doch ald, recht bald wiederzukommen.

Bei diesen Besuchen erzählte sie mir dann auch zuweilen, wenn die Tagesneuigkeiten besprochen waren, kleine Anekdoten, oder Ereignisse, die sie in ihrer ge schäftlichen Praxis erlebt hatte, und bei keiner andern Gelegenheit habe ich den Ausspruch, den irgend Jemand — ich weiß nicht mehr wer — einmal gethan hat: „Jede Hütte habe ihren Roman," — so gerechtfertigt gefunden, als bei diesen Erzählungen. Zuweilen las ich meiner neuen Freundin auch wohl vor, was ihr außerodentlich angenehm zu sein schien. Das arme Annerl bekam dabei oft, halb im Scherz, halb im Ernste von Frau Johannan Worte zu hören, wie: „ja, das lasse ich mir gefallen, hörst Du Annerl, so liest man vor, so mußt Du's lernen, das klingt etwas anders, als Dein eintöniges Geklapper"; und dergleichen mehr und das liebenswürdige, sanfte Geschöpf, weit

entfernt, jemals eine Empfindlichkeit zu zeigen, versicherte dann stets, daß sie sich alle Mühe geben werde, es zu lernen.

Da ich eben Annes erwähne, so sei es mir vergönnt, hier einige Erläuterungen über das brave, alte Mädchen einzuschalten. Sie war seit ihrem zwölften Jahre eine Waise. Als ihre Mutter starb, und kein Mensch sich des schwachen, kränklichen, zu keinerlei Arbeit tauglichen Kindes annehmen wollte, erbarmte sich Frau Johanna ihrer und wurde ihr eine zweite Mutter, was um so verdienstlicher war, als ihr die Kleine nichts sein konnte, sie ihr dagegen Zeit, Geld und viele Mühe kostete. Sie unterrichtete das an Geist und Körper verwahrloste Kind, nahm eine kostspielige Kur mit demselben vor, und sah ihre Aufopferung dadurch belohnt, daß Annerls Geist sich entwickelte, und ihre Gesundheit sich kräftigte. Als bald darauf Johanna das Unglück des Erblindens traf, fand Jene Gelegenheit, ihrer Wohlthäterin zu vergelten und ihre Schuld einigermaßen abzutragen. Sie wurde der Stab, das Auge, der Trost der Alten, bis sich diese später selber über ihr Unglück erhob. Die Stellung, die Annerl seit dieser Zeit im Hause einnahm, war halb die eines Kindes, halb die einer Dienerin. Man

sah kaum, daß sie sich bewegte, aber sie that Alles, was es nur in dem kleinen Haushalt zu thun gab. Annerl schien für die alte Frau unentbehrlich zu sein, aber es war umgekehrt noch weit mehr der Fall, denn Annerl war ohne ihre Mutter Hanni gar nicht denkbar. Jene konnte man das Glied, diese den Geist nennen, der es regierte, und ein Band inniger Liebe schlang sich um Beide.

Dieß Verhältniß hatte indeß auch seine komische Seite. Als Frau Johanna erblindete, mochte das Annerl vielleicht fünfzehn Jahre gezählt haben. Seitdem waren mehr als vierzig Jahre verstrichen, aber für die Alte blieb Annerl noch immer dasselbe Kind von damals; sie sah sie im Geiste, wie sie sie zuletzt gesehen hatte, und sprach nie anders mit ihr, als mit einem Kinde.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu meinen Vorlesungen zurück. Anfangs beschränkten sich diese auf Zeitungen, aber bald kam Frau Johanna mit der Bitte hervor, ihr Bücher vorzulesen, welche ihr ihr Buchhändler, mit dem sie — durch Annerls Vermittlung natürlich — in einer Art Verkehr stand, aus L. von Zeit zu Zeit zuschickte. Es waren meistens Werke über Erfindungen der Neuzeit, oder in ihr

Fach schlagende, ärztliche Schriften, und es gewährte mir einen wahren Genuß, der Bitte der alten Frau zu willfahren, denn während ich las, fand ich nicht allein hundertfältige Gelegenheit, die ungewöhnliche, wissenschaftliche Bildung dieser merkwürdigen Frau zu bewundern, sondern ich lernte auch gar Manches von ihr, was meiner eigenen Neigung entsprach, und wofür ich von jeher ein lebhaftes Interesse gehegt hatte. Ich kam auf diese Weise meinem Zweck: Genaueres über das Vorleben der alten Frau zu erfahren, zwar langsam, aber doch immer etwas näher, und eines Abends, wo sie bei ganz besonders guter Laune war, und ihr reicher Geist die glänzendsten Strahlen warf, nahm ich den passenden Moment wahr, auf die einfachste und unbefangenste Weise zu fragen, „aber wie, wo, wann haben Sie nur alles Das gelernt, Frau Herbert? Sie sollten mir doch auch einmal etwas von sich selbst, etwas aus Ihrer Jugendzeit erzählen.“

„Und sollten Sie denn wirklich noch nichts Weiteres über mich wissen, als was Sie von mir selbst gesehen und gehört, sollten Sie keine abenteuerlichen Geschichten erfahren haben? wahr oder falsch? — Müßte mich doch wundern,“ sagte sie, plötzlich ernst geworden, in einem düstern Ton.

„Bei Gott, nein!“ rief ich, und auf den silberglänzenden Scheitel der Matrone blickend, auf diese Züge, die so viel Geist als Leid verkündeten, in diese dunklen, Mährchen erzählenden Augen, die dennoch dem Lichte verschlossen waren, — überkam mich ein tiefes Gefühl der Scham und des Unrechthandelns, das ich von wir werfen mußte um jeden Preis, selbst um den, meine Beziehung zu der alten Frau abgebrochen zu sehen; — „nein, Frau Herbert, fuhr ich mit warmem, überströmenden Gefühl fort, „ich weiß nichts von Ihnen, als was ich selbst von Ihnen gesehen und gehört habe, aber dieß war hinreichend, Ihnen meine unbeschränkte Achtung, meine innigste Zuneigung zu erwerben. Und jetzt sollen sie auch Alles wissen. Es ist wahr, daß Sie mir von dem Augenblick an, wo ich Sie zuerst gesehen, ein ungewöhnliches Interesse eingeflößt haben, daß durch die flüchtigen Bemerkungen der beiden Frauen, in deren Gesellschaft ich mich an jenem Abende befand und durch ihre eigenen Worte, — denn ich habe nicht gelesen, sondern aufmerksam dem gelauscht, was Sie sprachen, — noch gesteigert wurde. Ja, der Eindruck, den Sie auf mich gemacht hatten, war so groß, daß ich der Begierde, Sie näher kennen zu lernen, nicht widerstehen konnte, und weil

ich keinen andern Anknüpfungspunkt wußte, durch den ich dieß hätte bewerkstelligen können, so griff ich sogar zur Lüge. Ich habe mich krank gestellt, nur um einen Vorwand zu finden, und zu Ihnen zu kommen, aber ich habe Niemand über Sie ausgefragt oder von Fremden Aufklärungen über Dinge und Ereignisse verlangt, die Sie für gut finden, geheim zu halten. Mein Interesse gilt Ihrer Person allein, und ich wollte mir mein Urtheil über Sie durch keine fremden Ansichten beeinflussen lassen. Aber — Sie sehen, das ich ganz aufrichtig bin, ich hegte auch die Hoffnung, daß Sie Vertrauen zu mir fassen, daß ein Tag kommen würde, an welchem Sie zu mir sagten: ich fühle, daß Du mich wahrhaft lieb hast, lerne mich denn auch ganz kennen."

Bei meinen ersten Worten war Johanna aufgesprungen, eine Welt voll Gedanken und Gefühlen spiegelte sich in ihrem ausdruckvollen Zügen. Dann sank sie auf ihren Sessel zurück, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und vergrub ihr Gesicht in ihre Hände, und Minute um Minute verstrich, ohne daß sie sich bewegte. Auch ich rührte mich nicht, und wartete, was sie thun würde. Plötzlich stand sie auf, streckte mir beide Hände entgegen und sagte mit herzlichem Tone:

„Ja, ich fühle es wahr und warm, daß Sie mich lieb haben, und wenn Sie ein Interesse an einer einfachen Lebensgeschichte finden, wie sich viel tausende in ähnlicher Weise abwickeln, so will ich Ihnen die meinige gerne mittheilen; mich selbst aber kennen Sie bereits; ich bin kein Räthsel, aber ein Räthsel ist in mein Leben getreten und hat mich mit mir selbst und der Welt entzweit. Warum der liebe Gott just mich, die ich stets nach der Wahrheit und Klarheit bei jeder Sache geforscht habe und das Wesen der Dinge bis auf den Grund zu prüfen strebte, wie die eifrigste Bekämpferin alles Aberglaubens war, warum er gerade mich Dinge erleben ließ, die mein Geist nicht fassen, mein Verstand nicht erklären, und die ich dennoch nicht wegläugnen kann, ich weiß es nicht. War es eine Strafe? Womit hätte ich sie verdient?! Doch davon kann ich Ihnen nicht sprechen, ich habe es mir selbst gelobt, es nie mehr zu thun. Anfangs, unter dem frischen Eindruck meines Unglücks sprach ich davon zu aller Welt und habe diese Unklugheit gebüßt, Gott weiß es, wie theuer. Wie einen Paria haben sie mich ausgestoßen aus ihrer Gemeinschaft; wie eine Wahnwitzige haben sie mich geflohen, verhöhnt, und verspottet, oder wohl gar für noch etwas Schlimmeres ge-

halten, und mich in meinem Elend und meiner Armuth allein gelassen. Bei Ihnen ist das etwas Anderes, ich weiß es wohl. Sie würden mich nicht verspotten, aber glauben würden Sie mir auch nicht und deßhalb mag ich, kann ich nicht davon reden. Es sind auch so viele, viele Jahre seitdem verflossen, seit ich jene unglückseligen Ereignisse nicht mehr erwähnt habe, daß es mich jetzt zu sehr erschüttern würde; wie gesagt, ich kann nicht, glauben Sie mir das. Aber alles Andere sollen Sie hören." Johanna stützte den Arm auf die Lehne ihres Stuhles, legte ihre Stirne in die hohle Hand, so, als wollte sie die Augen damit beschatten und nach kurzer Pause begann sie folgende Erzählung:

„Ich bin hier im Orte geboren, wo mein Vater Stadt-Bader war; das ist bei uns ein Mittelding zwischen Barbier und Chirurg. Mein Vater war ein Ausländer, hatte Medicin und Chirurgie studirt; aber gänzlich ohne Vermögen, konnte er es nach Ablauf seiner Studienzeit nicht abwarten, sich in der Residenz nach und nach eine Praxis zu erwerben, die vielleicht erst nach einer Reihe von Jahren seine Existenz gesichert haben würde. Auch war er zu solchem Ausharren um so weniger geneigt, da er sich schon seit

Jahren mit einem schönen, braven Mädchen, freilich so arm wie er selbst, verlobt hatte. Er sah sich daher gezwungen ein so bescheidenes Plätzchen, wie eine Barbierstube es in unser'm Städtchen ist, anzunehmen. Wie er gerade nach G. . . verschlagen wurde, gehört nicht hierher; genug, er trat die Stelle hier an, heirathete meine Mutter und fühlte sich in ihrem Besitze unendlich glücklich. — Leider sollte dieß Glück nur von kurzer Dauer sein. Als ich nach einem Jahre geboren wurde, fing meine Mutter an zu kränkeln, und ich hatte kaum mein zweites Jahr erreicht, als sie mich zur mutterlosen Waise machte. Wie tief dieser Verlust meinen Vater erschütterte, konnte ich damals nicht verstehen, erst später, als ich heranwuchs und mein Verstand sich zu entwickeln begann, lernte ich einsehen, daß mit dem Tode meiner Mutter auch meines Vaters Leben geknickt worden und sein Weiterleben eigentlich ein Opfer blieb, das er mir, dem einzigen Vermächtniß der geliebten Frau, brachte. Der Gedanke, mir eine Stiefmutter zu geben, kam nicht in seine Seele, aber er selbst versuchte es, mir die wirkliche Mutter zu ersetzen, indem er Alles für mich that, jeder Mühewaltung sich unterzog, die sonst nur eine Frau zu leisten fähig ist, und so lange ich ein hilf-

loses Kind war, mir jede freie Minute widmete. Ich war immer ein stilles Kind, hatte nie die Neigung, mich mit meinen Altersgenossen auf der Straße umherzutummeln, und spielte, wenn sich eben mein Vater nicht mit mir beschäftigen konnte, ganz für mich allein; am liebsten, wenn es die Jahreszeit gestattete, in dem Garten des Hauses, welches wir bewohnten. Da machte ich mir denn von den dicken Knospen der Mohnblumen kleine Puppen, die mir tausendmal lieber waren, als jene, die der Vater mir kaufte. Die zwei grünen, runden Blätter, die die Knospe zusammenhalten, wurden geöffnet, und die hervorquellenden noch nicht ganz entwickelten Blumen bildeten die Röckchen der kleinen Damen, die grünen Blätter den zierlichen Ueberwurf. Auf den nicht allzukurz abgeschnittenen Stiel wurde die Samenkapsel einer andern ausgeblühten Mohnblume gesteckt und gab, nachdem sich einige sich dazu eignende Samenkörner als Augen, Mund und Nase hinein gedrückt worden, das Köpfchen der Puppe ab. Ein paar Weinranken mußten die kleinen Arme vorstellen. Aber die Hauptsache war die phantastische Bekleidung. Die Einen bekamen Kronen, von den Flügeldecken kleiner Käfer gebildet, Andere wurden mit Schleiern aus dicken Spinneweben versehen und geziert,

und gelang es mir, große, buntfarbige Schmetterlinge zu fangen, so wurden sogar einige der Püppchen zu Genien gestempelt, indem ich ihnen die Flügel derselben anklebte. Hatte ich eine gehörige Anzahl solcher Figuren fertig, dann ging erst das eigentliche Spielen an. Ich baute ihnen Grotten in einem Sandhaufen, die ich mit Blumen und bunten Steinchen schmückte, ich ließ sie in einer Muschel auf einem mit Wasser gefüllten Eimer umherfahren, oder sie mußten Ringeltänze auf der Wiese aufführen, indem ich sie an ihren improvisirten Händen zu einem Kreise zusammen band. Meine Phantasie war unerschöpflich im Erfinden solcher Dinge, und Langeweile empfand ich nie. Wurde ich müde, so streckte ich mich in's Gras, wo ich bald einschlief, und solch ein Schlaf im Freien, während ein sanfter Luftzug die Blätter über mir rascheln machte, und Käfer und Bienen um mich her summten, machte mir unaussprechlich viel Vergnügen, denn ich hatte dann immer so schöne Träume; so schön, so schön, wie die Mährchen, die mir der Vater zuweilen erzählte.

Meine Blumenpuppen spielten dabei allerdings die Hauptrolle, aber es kam auch noch viel anderes, abenteuerliches Zeug darin vor.

In einer Beziehung hatten jedoch diese Träume auch ihr Merkwürdiges:

Wenn im Hause etwas verlegt oder verloren worden war, und es wurde in meiner Gegenwart davon gesprochen, so konnte ich sicher sein, daß mein nächster Traum sich um diesen Gegenstand drehte; ich sah ihn dann da, wo er sich gegenwärtig befand und brauchte ihn später nur an der bezeichneten Stelle zu suchen oder dieselbe anzugeben, und er wurde sicher dort gefunden. Als ich heranwuchs, und die Zeit des Lernens begann, änderte sich nichts in meinem und meines Vaters Zusammensein, nur daß er seine Stelle wechselte, und er wie erst mein Pfleger, nun mein Lehrer wurde. Was meine Gesundheit, die Entwickelung meiner Kräfte und körperlichen Geschicklichkeiten anbetraf, da sorgte der gute Vater auf's Beste für mich; er machte täglich große Spaziergänge mit mir, ließ mich schwimmen und turnen, zum Entsetzen der respectablen Einwohner G. .'s; denn damals waren dergleichen Dinge noch nicht, wie heut zu Tage, Mode und kaum dem Namen nach hier bekannt. —

Namentlich konnten sich die guten Leute über mein Schwimmen nicht beruhigen, denn ich übertraf in dieser Kunst Alles, was man hier jemals davon

gesehen; aber ich hatte dabei nicht das geringste Verdienst. Das Wasser trug mich ohne alles Bemühen von meiner Seite, von selbst; es spielte mit mir, wie ich mit ihm, und wenn mir nicht die Zeit dabei zu lang geworden wäre, ich hätte leicht über den ganzen See schwimmen können; ja auch wohl wieder zurück. —

Was freilich für die Ausbildung meines Geistes geschah, so hätte es nichts Unzweckmäßigeres und Verkehrteres geben können, als Vaters Lehrmethode. Bei aller Liebe für mich hörte mein Vater doch nie auf, es zu beklagen, daß ich ein Mädchen und kein Knabe war, auf den er seine Wissenschaften hätte vererben können und der in einer besseren Carrière dem Schicksal gleichsam Gelegenheit gegeben hätte, am Sohne gutzumachen, was es am Vater gesündigt.

Von diesem Bedauern einerseits geleitet, und auf der andern Seite aus gänzlicher Unkenntniß, wie überhaupt ein Mädchen zu erziehen sei, machte mein Vater ein Zwittergeschöpf aus mir, das nach keiner Seite hin in die gegebenen Verhältnisse paßte. — Anstatt einer Fibel, gab er mir anatomische Bilderbücher zum spielen; anstatt einen Strumpf zu stricken, lernte ich Pflaster streichen und mit der Lanzette umgehen, und statt mich im Hause und der Küche umzusehen und

meine Nase in ein Kochbuch zu stecken, entzifferte ich lateinische Recepte, und arbeitete mit ihm in seinem Laboratorium. War mir nun schon von Natur aus eine Vorliebe für männliche Studien und Beschäftigungen angeboren, oder wurde dieselbe durch meine verkehrte Erziehung geweckt — wer könnte das entscheiden; Thatsache aber ist es, daß der Umgang mit jungen Mädchen meines Alters nicht den geringsten Reiz für mich hatte, daß mir ihre Unterhaltung unaussprechlich leer und albern erschien, und daß ich einen Spaziergang mit meinem Vater durch Feld und Wald, oder das Ersteigen einer Alpe, bei welcher Gelegenheit dann stets botanisirt, oder Käfer, Schmetterlinge und Steine gesammelt wurden — einem Balle oder einer sonstigen Belustigung junger Leute bei weitem vorzog. — Am allerliebsten aber stieg ich allein umher, erkletterte die höchsten Bergspitzen, oder suchte das Dunkel der alten Wälder auf. Mein guter Vater war freilich nicht mit diesen einsamen Spaziergängen einverstanden, weil er die — auch sehr gerechtfertigte — Sorge hegte, ich könne einmal bei einer solchen Gelegenheit verunglücken, wovon wir ja alljährlich in uns'rer Gegend die traurigsten Beispiele hatten. Aber in diesem einzigen Punkte folgte ich ihm nicht, und konnte nicht anders.

Der Reiz, den die Einsamkeit auf meine Phantasie ausübte, war so groß, daß er alle meine guten Vorsätze zu Schanden machte, und manchmal hatte ich das Gefühl, als zöge mich eine unsichtbare Gewalt fast gegen meinen Willen in die Weite. — Da saß ich den oft Stunden lang auf irgend einer Felsspitze und betrachtete den Zug der Wolken; oder im Schatten einer mächtigen Baumgruppe, auf weichem Moose gelagert, wo ich mit aufmerksamen Blicken die Bewegungen und das Hin- und Herziehen der einzelnen oder truppweise umherstreichenden Insekten verfolgte. Für mich hatte jeder Flügelschlag eines Käfers, jeder Weg, den ein Würmchen zurücklegte, Sinn und Bedeutung, und ich muß noch heute lachen, wenn ich dieser Zeiten gedenke und der wunderlichen Einbildungen, die mich damals beherrschten. Meine Verzückung — ich weiß keine bessere Bezeichnung für meine damalige Sensitivität — ging zuweilen so weit, daß ich mir einbildete, die Sprache der Thiere zu verstehen, und dann sah ich in ihrem Thun und Treiben die planmäßigsten Handlungen.

Das hundertstimmige Geräusch des Waldes, dieß Rauschen, Flüstern, Rascheln, die nah und fernen Thierlaute und all' die Töne, von denen Keiner weiß,

von wo sie kommen, und die man eben nur im Walde hört, waren für mich Musik, ja Harmonie. — Von all' den thörichten Einbildungen, die zu jener Zeit mein kleines Köpfchen erfüllten, muß ich indeß einer erwähnen, die sich als Wahrheit herausstellte, und ich will Ihnen erzählen wie ich die Entdeckung machte.

An einem schönen, heiteren Sommermorgen war ich zeitig aufgestanden, über den See gefahren, und hatte den Isenstein erstiegen, und zwar mit der Absicht schon zeitig Mittags wieder daheim zu sein; ich nahm mir deshalb auch keinen Mundvorrath mit. Uebrigens kannte ich jeden Weg, ja jede Bergesschlucht und es ist mir noch heute ein Räthsel, wie es geschehen konnte daß ich mich verirrte, — aber es geschah wirklich; es trat ein Nebel ein, der anfangs jede Fernsicht verschleierte, und zuletzt so undurchdringlich wurde, daß ich nicht sechs Schritte weit sehen konnte. Ich ging und ging, stieg Berg auf, Berg ab, aber ich kam nicht mehr auf einen richtigen Fußweg und drehte mich wahrscheinlich nur im Kreise umher. Ich hätte schon längst zu Hause sein sollen, mein Vater erwartete mich gewiß voller Sorgen, und dieß machte mich selbst besorgt, denn für mich kannte ich keine Furcht.

Ein anderer Umstand vermehrte dabei noch das Unangenehme meiner Lage. Ich war während des ganzen Tages noch an keine Quelle gelangt, und nun fing der Durst an mich zu peinigen, und zwar so heftig, daß ich glaubte es nicht ertragen zu können. Jetzt erinnerte ich mich, daß ich auf meinen Lagerplätzen im Walde oder auf den Bergen oft das Gefühl gehabt hatte, „es fließe Wasser unter mir; es war nicht etwa Rauschen oder Rieseln, das ich zu hören glaubte, es war eine eigenthümliche Empfindung in den Nerven, und zwar zumeist in denen der Hände. Ich hatte es auch zuweilen versucht, mich von diesem Gefühl leiten zu lassen und dem Gange dieses unsichtbaren Wassers zu folgen, und immer gelangte ich auf diese Art entweder zu einer Stelle, wo die Quelle an die Oberfläche der Erde trat, oder ich konnte ihren Lauf bis zum Ausfluß in den See verfolgen. Jetzt war nun der Moment gekommen diese merkwürdige Begabung zu prüfen, und gleichzeitig Nutzen daraus zu ziehen. Nach kurzer Rast fing ich also meine Wanderung von Neuem an; jetzt aber meine Hände ausstreckend und darauf achtend, ob und wo ich das gewisse Wassergefühl empfinden würde. Aber das kam nicht so schnell als ich gehofft hatte; ich stieg

abermals auf und ab, hin und her, wohl noch länger als eine halbe Stunde; da plötzlich zuckte es in meinen Fingerspitzen, ich legte die Hand flach auf den Boden, und jetzt war ich meiner Sache gewiß, ich stand auf einer Quelle. Den unterirdischen Lauf derselben folgend, gelangte ich nach ein paar hundert Schritten an eine Stelle, wo sie das Gestein durchdringend zu Tage trat, und jubelnd stillte ich in vollen Zügen meinen brennenden Durst. Von hier aus brauchte ich nur mehr dem Laufe des Bächleins zu folgen, um unfehlbar, und am schnellsten zum Fuße des Berges gelangen, was ich denn auch that. —

Meines Vaters Vorwürfe und Schelten beschwichtigte ich übrigens durch meine Erzählung des Wasserfundes; wenn ich aber gefürchtet, er würde mir nicht glauben, und mich höchstens nur auslachen, so hatte ich mich geirrt. Er schien allerdings erstaunt, daß sein Kind solch' seltene Gabe besitzen solle, aber, daß es von jeher einzelne in dieser Weise — bevorzugte Menschen gegeben, war ihm nichts Neues. — Uebrigens mußte ich diese meine Entdeckung theuer genug bezahlen, wenigstens meiner Ansicht und Empfindung nach, denn mit meinen einsamen Spaziergängen war es nach diesem letzten Abenteuer ein für allemal vor-

bei. Mein Vater verbot sie mit einem solchen Ernst, daß ich es nicht wagte ihm zuwider zu handeln.

Nun hätte ich den Nachbarn wohl durch meine Naturgabe recht nützlich werden können, daß ich ihnen zum Beispiel beim Graben ihrer Brunnen im Voraus sagte, wo und ob sie überhaupt Wasser finden würden. Ein paar Mal that ich es auch, und zwar mit dem glücklichsten Erfolg, allein, was ich erntete, war nichts weniger als Dank, sondern vielmehr der erste Akt der Anfeindungen und Verdächtigungen, die ich später in so reichem Maße erdulden mußte. So schwiegen wir denn in Zukunft von diesen Dingen, ich und mein Vater, und sagten Denen, die uns gelegentlich darum fragten, es sei ein Zufall gewesen, daß meine Voraussagungen ein paar Mal eingetroffen wären; in neuerer Zeit habe sich diese Gabe durchaus nicht mehr bewährt."

Dadurch bekamen wir nun allerdings wieder Ruhe; aber diese Vorfälle trugen nicht dazu bei, mich geselliger zu machen. Im Gegentheil zog ich mich nur immer mehr in mich selbst zurück.

Ich hatte nicht eine Freundin; damals nicht, und später nicht, weder als junges Mädchen, noch als Matrone, und das konnte auch kaum anders sein. Ich paßte nicht zu ihnen, sie nicht zu mir. Indessen aber

wuchs ich zu einem großen, schlanken Mädchen auf — mein Körper war kräftig und elastisch, doch dabei zierlich und von Ebenmaß. Meine Wangen blühten wie Alpenrosen, und eine ganz ungewöhnliche Fülle blonden Haares harmonirte mit diesen zarten Farben. Allein was mir gar nicht an mir gefiel, und meinen Geschmack nach gar nicht zu meinen weichen Zügen paßte, das waren meine großen, dunklen Augen und meine schwarzen Brauen. Indeß mußten die andern Leute wohl einen andern Geschmack haben, denn eben dieser Kontrast schien ihnen ganz besonders zu gefallen, und mich in ihren Augen pikant zu machen. Wie man mich heut zu Tage „die alte Johanna" nennt, hieß ich damals „die schöne Johanna." — Ich denke, eine Greisin in meinen Jahren, kann wohl so von sich selber sprechen, ohne Gefahr zu laufen, daß man sie für eine eitle Thörin hält, und wenn ich über die weite Kluft hinwegblicke, die zwischen meinem Heute und meiner Jugendzeit liegt, so kömmt mir das junge Mädchen, das da vor meines Geistes Augen steht, wie eine Fremde vor, über die ich mein Urtheil ungescheut aussprechen dürfe. Ich hatte kaum mein sechzehntes Jahr erreicht, als der erste Freier an uns're Thüre klopfte. Es war ein reicher Mann, der ein

Kaffeehaus eröffnet hatte, allein ich war klug genug einzusehen, daß der trockene, materielle Mensch keine Ahnung von einer Herzensneigung haben konnte, und mich nur heirathen wollte, um durch mein Lärvchen Gäste anzulocken. Ich bedankte mich für die mir zugedachte Ehre. Der Nächste war ein junger Beamter, der mich durch seine Unwissenheit und geckenhaften Albernheiten so langweilte, das ich als seine Frau schon in den ersten Tagen am Gähnkrampf gestorben wäre. Mein dritter Freier war ein Wittwer mit sechs ungezogenen Kindern, ein wohlhabender Geizhals, der sich in mir eine billige Kindsmagd erwerben wollte. — Und so könnte ich Ihnen noch eine ganze Reihe Ehestandscandidaten herzählen, die die gute Absicht hatten, mich mit ihrer Hand zu beglücken. Mein guter Vater, der mir von jeher in allen Dingen meinen Willen gelassen, machte jetzt, wo es sich um mein ganzes künftiges Lebensglück handelte, keine Ausnahme, und ließ mir volle Freiheit, zu thun, wie es mir recht schien, und — meine sämmtlichen Freier wurden abgewiesen.

Ich habe später viele traurige Stunden erlebt, habe Mangel und Noth gelitten, aber niemals ist auch nur ein Schatten von Reue über mich gekommen,

daß ich um den Preis eines liebeleeren Lebens es verschmäht habe, eine Frau zu werden. Die Bewohner uns'res Städtchens konnten das freilich nicht begreifen, und legten den Körben, die ich austheilte, Motive unter, die mit meinen bescheidenen Ansprüchen ganz im Widerspruch standen. „Es wäre Keiner vornehm und reich genug", meinten sie, „ich sei eine Prinzessin Obenhinaus," und wie dergleichen liebreiche Bemerkungen lauteten, die ich mit meinen eigenen Ohren hören mußte.

Die Kluft, die ohnedieß von jeher zwischen uns und den meisten hiesigen Einwohnern bestanden hatte, wurde jetzt noch weiter. Ich kehrte mich nicht daran. Der Umgang mit meinem guten, klugen Vater genügte mir vollkommen. Ich begleitete ihn zu Fuße oder Wagen zu seinen Kranken außerhalb des Städtchens und leistete ihm bei seinen chirurigischen Verrichtungen hilfreiche Hand; ja, machte diese Visiten zuweilen auch allein statt seiner, wenn das Wetter ungünstig und er leidend war, wie es leider öfter vorkam. Wenn es dabei nur auf die armen Kranken allein angekommen wäre, so hätte ich bald ganz und gar die Stelle meines Vaters eingenommen, denn so, wie ich sie einmal verbunden hatte, behaupteten sie, „das wäre etwas Anderes, als der Herr Bader, und sie litten nicht halb

so viel Schmerzen, als wenn er den Verband anlege, und doch war mein Vater ein äußerst geschickter Chirurg und hatte eine zarte, leichte Hand; es lag deshalb nicht an meiner Geschicklichkeit, daß sie der meinigen den Vorzug gaben, sondern es mußte etwas Anderes sein. Heut zu Tage, wo die Wissenschaft so vieles Dunkle gelichtet hat, würde ich sagen, es entströmte meinen Händen wahrscheinlich ein magnetisches Fluidum: damals hatte ich noch keinen Namen für diese wunderbare Wirkung und zerbrach mir oft den Kopf darüber, woher es nur kommen möge, daß das bloße Auflegen meiner Hand den Kranken so wohl that und schon nach wenigen Sekunden ihre verschiedenartigsten Schmerzen stillte. — Ihre Freude bei meinem Kommen, ihre Dankbarkeit mußte mich für die Gehässigkeiten entschädigen, die ich von anderer Seite zu erleiden hatte. Seit einigen Jahren schon hatte ich die traurige Bemerkung gemacht, daß mein Vater, ohne eigentlich an einer ausgesprochenen Krankheit zu leiden, immer blässer, immer stiller, immer schwächer wurde; aber es schien fast, als wenn er sich dadurch einem ersehnten Ziele näherte, denn er war heiter und ruhig. Unsere Gespräche, die in früheren Zeiten stets so anregend, und von seiner Seite so belehrend ge-

wesen, verstummte von Tag zu Tag mehr. Von meiner Mutter war sonst fast nie gesprochen worden, denn seit ich entdeckt hatte, daß gerade dieses Thema meinen Vater stets auf eine wahrhaft erschreckende Weise angriff, vermied ich, es zu berühren, und lenkte schnell die Unterhaltung auf andere Gegenstände, sobald der Vater nur den Namen der Mutter aussprach. Jetzt waren alle seine Gedanken bei ihr, und wir saßen oft stundenlang in der Dämmerung neben einander, während er von seiner und der Mutter Jugendzeit, von ihrer Liebe, von ihrem kurzen Glücke sprach.

Nie wurde ihr Tod erwähnt, aber der Vater freute sich auf das Wiedersehen, und er kam mir in solchen Momenten oft wie schon halb verklärt vor. Nur noch ein Band schien ihn an's Leben zu fesseln, es war die Sorge für meine Zukunft. Nicht der leiseste Vorwurf, daß ich nicht durch eine vortheilhafte Heirath selbst dafür gesorgt hatte, kam über seine Lippen; denn hätte er entschieden, er würde ja gleich mir gehandelt haben; aber seine Sorge blieb deshalb doch dieselbe, und öfter als je zuvor hörte ich jetzt seine alten Lamentationen „ach! daß Du kein Mann bist! welch ein Arzt wärst Du geworden, und wir brauchten jetzt nicht so sorgenvoll in die Zukunft zu blicken.“

Zu dieser Zeit starb einer der hiesigen alten Bezirksärzte, und an seine Stelle trat ein junger Mann mit Namen Herbert. Um das „Handwerk zu begrüßen“ besuchte er auch meinen Vater. Die große Anstandsvisite dehnte sich aber zu einer unverzeihlichen Länge aus. Bis jetzt hatte ich in Bezug auf meine Freier nur das eine, klare Bewußtsein gehabt, „daß so wie sie, mein künftiger Mann nicht sein dürfe“, nachdem Herbert weggegangen war, wußte ich wie er einzig und allein sein müsse.

Und nun kehrte das Glück in unserm Hause ein; es kam in Gestalt der Liebe, und Herbert brachte es. — O, wie ist die Liebe, die wahre, echte Liebe, doch etwas Großes, Herrliches! — Herbert liebte mich, und die ganze Welt nahm in meinen Augen eine andere Gestalt an. Die Natur erschien mir erhabener und größer, als je. Das Schöne schöner, das Häßliche erträglich, Alles Böse, das man mir angethan, sank in ein Nichts zurück, und ich konnte mir keine Kränkung denken, die ich nicht gern verziehen hätte. Ich hatte nur noch den einen Gedanken, „seiner würdig werden.“ Und ich wurde besser, sanfter, milder, klüger, ich glaube ich wurde auch schöner für ihn, denn was könnte die Liebe nicht vollbringen. Mein

Vater segnete das Geschick, welches Herbert hieher zu mir geführt hatte, denn auch er erkannte in ihm den Mann, der sein Kind mehr als jeder Andere glücklich machen würde; und als hätte die Natur darauf gewartet, daß nur erst die Fessel der Sorge von seiner Seele gelöst würde, trat sie nun mit eiserner Strenge in ihre Rechte. Seine Kräfte nahmen von Tag zu Tag — man könnte sagen „von Stunde zu Stunde" — mehr ab, und unabweisbar sahen wir den Zeitpunkt herannahen, wo wir den besten der Väter verlieren sollten. Es war sein Wunsch, mich vor seinem Scheiden, — denn er wußte genau, wie es mit ihm stand — noch als Herberts Frau zu sehen; damit mir in meinem Gatten ein rechtmäßiger Beschützer zur Seite stände, während im entgegengesetzten Falle die Trauerzeit uns're Verbindung weit hinausgeschoben haben würde. So trat ich denn schon nach wenigen Wochen mit dem Geliebten vor den Altar, und die Thränen, die meinen Brautkranz netzten, waren halb bräutliche Glückseligkeit, halb kindliche Trauer. Meine Flitterwochen blieben eine Fortsetzung dieses Doppelzustandes von Glück und Schmerz zugleich, doch als ich bald darauf die Trauerkleider um den geliebten Vater anlegte, da empfand ich den Segen, der mir

in meinem wackeren Gatten geworden, erst in seinem ganzen Umfange. — „Ach, Männer wie mein Herbert giebt es wenige in der Welt! Er war mein Halt, meine Stütze, mein Tröster, mein Alles. Gesegnet sei sein Andenken! Alles Glück, was mir mein ganzes Leben gegeben hat, kam von ihm. Mein Leben an der Seite meines Vaters war mein Frühling, meine Ehe mit Herbert der Sommer, mit all' seinem Sonnenschein und seinen Blumen; nach ihr kam der Winter mit seinen Stürmen, seinem Frost und Eis. Seitdem hat keine Sonne mehr für mich geschienen, keine Blume mehr für mich geblüht." —

Eine Pause schmerzlicher Erinnerung von Seite der alten Frau, inniger Theilnahme von der meinigen trat ein. — Große, schwere Thränen rannen über ihre blassen Wangen und fielen auf ihre gefalteten Hände. Das alte Annerl aber war von ihrem Schemel geglitten und lag nun auf den Knieen vor Johanna; sie ergriff deren Hände, bedeckte sie mit zahllosen Küssen und weinte laut und bitterlich.

Johanna duldete es, dann legte sie liebreich eine ihrer zarten Hände auf Annerls Kopf, und sagte: „Blumen, Annerl, giebt es nicht im Winter unter dem Schnee, aber das Edelweiß findet sich da zuweilen,

freilich spärlich, und deshalb hält es der glückliche Finder besonders hoch und werth. Du, Annerl, bist mein Edelweiß, und Du weißt wohl, daß ich mich freue Dich zu haben, und daß ich Dich hoch halte."

Da trocknete das alte Mädchen ihre Thränen, und wie sie sich aufrichtete, und ihrem früheren Platz auf dem Schemel wieder einnahm, lag etwas über ihr faltiges Gesichtchen ausgebreitet, was wie ein stolzer Triumpf aussah. Johanna aber fuhr fort: —

„Was unser materielles Leben betraf, so war es kein glänzendes. Mein Vater hatte in seiner bescheidenen Stellung nicht das kleinste Kapital ersparen können; eben so wenig besaß Herbert ein Vermögen, welches zu seinem ärztlichen Verdienst einen kleinen Zuschuß geliefert hätte, während er sich durch seine Heirath die halbe Stadt zu Feinden machte. Keine Familie, wo heirathsfähige Töchter waren, für welche der hübsche gebildete Mann eine erwünschte Parthie gewesen wäre, nahm seine ärztliche Hülfe in Anspruch; und meine früheren abgewiesenen Freier nebst ihrer ausgedehnten Sippschaft noch weniger. In den ersten Jahren unserer Ehe beschränkten sich demnach meines Mannes Kunden auf die Armen, von denen er keine Bezahlung annahm, und auf eine gewisse Klasse von

Gewerksleuten und Beamten, die entweder nicht gern zahlen mögen, oder es nicht können.

Da ging es denn oft knapp im Haushalt her, aber es wohnte doch Friede, Einigkeit und Zufriedenheit an unserm Heerde; was fragten wir darnach, daß die Mahlzeiten, die auf demselben gekocht wurden, oft recht mager ausfielen. Indessen war mein Mann ein so tüchtiger Arzt und es gelangen ihm mehrere Kuren, daß man denn doch endlich aufmerksam auf ihn wurde und anfing den alten Schlendrian zu verlassen, indem man sich der neuen Methode des neuen Doctors anschloß. Die natürliche Folge davon mußte sein, daß uns're pekuniären Umstände sich verbesserten. Herbert war Arzt mit Leib und Seele, und hatte außerdem eine ausgezeichnete Bildung genossen. Da er in der hiesigen jungen Männerwelt keine Ansprache fand, die seinem Geist genügte, so lag für ihn ein ganz besonderer Reiz darin, daß er mit seiner Frau alles Das besprechen konnte, wofür er ein Interesse hatte, und glücklich machte es ihn, daß ich mit gleicher Lebendigkeit sein Interesse theilte. Wie früher von meinem Vater, so lernte ich jetzt von meinem Mann.

Ich habe es schon gesagt daß der Unterricht, den

ich von meinem Vater erhalten hatte, sich nur auf solche Dinge beschränkte, die mit dessen Beruf in Verbindung standen. Von Herbert lernte ich Anderes, Besseres. Wir lasen zusammen uns're Dichter und er öffnete den Augen meines Geistes die Schönheiten der Poesie. Ich besaß eine außergewöhnlich klangvolle Stimme, und da Herbert sehr musikalisch war, so suchte ich mit seiner Hülfe dieselbe schulgerecht auszubilden. Mein Mann hatte sich in früheren Jahren viel in der Welt bewegt und kannte sie und die Menschen; ich wußte von nichts Anderm, als was der kleine Winkel einschloß, in dem ich bisher gelebt, und aus dem ich noch niemals herausgekommen. Jetzt lernte ich durch sein Auge das Treiben der Welt betrachten und beurtheilen. O, es war ein schönes und gewiß Gott gefälliges Leben, das wir führten. — Mein Gatte betrachtete die Ehe als die heiligste Institution des Lebens und sein Weib als ein, ihm von Gott anvertrautes Gut, als eine Seele, deren Stütze und Führer er sein müsse, für deren Veredlung und Streben er einzustehen, für welche er einst am Throne Gottes Rechenschaft abzulegen habe. Und er liebte diese Seele, was aber keineswegs ausschloß, daß er auch in das Aeußere seiner jungen Frau verliebt gewesen wäre. Sie dür-

fen deshalb nicht etwa glauben, daß wir steife Perrückenstöcke gewesen wären, die nichts Anderes, als nur ihre Studien im Kopf gehabt. Ach nein, wir waren ja jung, glücklich, verliebt in einander, und oft so thöricht, wie es nur kleine Kinder sein können."

Hier machte die alte Frau eine Pause in ihrer Erzählung, und es war, als ob ihre Gedanken weit ab in die Vergangenheit schweiften — ihr ganzes geistiges Sein außerhalb ihrer selbst läge und sie nicht ganz mit sich einig wäre, ob sie etwas, das ihr im Sinne lag, sagen oder verschweigen solle. Allein sie sammelte sich bald wieder und fuhr in ruhigem Tone fort:

„Was ich Ihnen jetzt sagen will, gehört eigentlich gar nicht in meine einfache Erzählung. Es ist eine unbedeutende Episode uns'res häuslichen Lebens und kann für Sie kein Interesse haben; Aber ich habe später so oft dieses Abends denken müssen, ja thue es noch bis zum heutigen Tage, daß ich fast meine, er gehöre mit zu dem Faden des Wunderbaren, der sich durch mein ganzes Leben schlingt. — Herbert hatte eine eigenthümliche Art von Schmeichelwörtern für mich, die aber keineswegs nach meinem Geschmack waren.

Sangen wir miteinander, so hieß ich nicht anders als: Lorelei — sah er mich mein Haar kämmen, so nannte er mich: Meerweibchen, schalt' mich scherzweise aus, daß ich ihn mit diesen prunkenden Strählen meines goldenen Haarreichthums bethören wollte, oder erkundigte sich, wie es mit meiner Perlenzucht stünde u. s. w. Er war unerschöpflich in derartigen Scherzen.

Am meisten machten ihm in dieser Beziehung meine dunklen Brauen zu schaffen, die er nicht aufhörte zu bewundern, aber über deren Verbindung er ebenfalls kein Ende finden konnte, mich zu necken. „Du bist eine Zauberin!“ hieß es, dann, „ich hätte das wohl wissen können; bist ja deutlich genug gezeichnet, warum habe ich Dich nicht geflohen? nun bin ich ewig in Deinen Banden.“

Eines Abends, wo ich wegen allerlei häuslichen Aergers recht übler Laune war, und Herbert wieder sein altes Lied anstimmte, mir hundert wunderliche Namen gab, und dabei kein Ende finden konnte, ging meine Empfindlichkeit so weit, daß ich anfing bitterlich zu weinen. — Mein armer Mann war ganz bestürzt und konnte nicht begreifen, wie seine harmlosen Scherze mich in solcher Weise kränken mochten, da sie ja doch nur Ausdrücke seines Glücks und seiner Liebe wären.

— Ich aber erklärte ihm, daß sie mir unausstehlich, unerträglich seien, und bat ihn in nervöser Aufregung und mit gereizten Worten, mich künftig damit zu verschonen.“ „Gewiß,“ sagte er milde, „sollst Du in Zukunft nie mehr dergleichen hören, wie es nie über meine Lippen gekommen wäre, wenn ich auch nur eine Ahnung gehabt hätte, daß ich Dir damit wehe thun könnte. Indessen,“ setzte er freundlich hinzu, „kann ich mich auch ein wenig rechtfertigen, mein Herz. So albern, und ohne allen Sinn aus der Luft gegriffen wie Du annimmst, sind die Namen, die ich Dir scherzend beigelegt, nicht; ich hatte immer einen Vergleich, eine Anspielung dabei in Gedanken, und nahm nur an, daß Du diese verstündest. Das mag freilich thöricht von mir gewesen sein, denn es beruhte nur auf der Voraussetzung, daß eben jenes nämliche Buch, aus welchem ich es geschöpft, auch zufällig in Deine Hände gerathen sei — also höre, was ich Dir erzählen werde: Vor ohngefähr anderthalb hundert Jahren rüsteten die Holländer ein Schiff aus, welches die Aufgabe hatte, die Reise um die Welt zu machen, und auch wirklich machte. Als nach Jahren dasselbe heimkam, erzählte die Mannschaft einmüthig, „daß sie eines Tages auf fernem Meere, bei herrlichem Wetter

eine Seejungfrau gesehen, die sich auf den Wellen geschaukelt und mit heller, wunderbarer Stimme gesungen habe. Die ganze Mannschaft beschrieb sie auf's Genaueste, und zwar Einer wie der Andere, und der Schiffslieutenant, der sich in früheren Zeiten etwas mit der Malerei befleißigt haben mochte, hatte sogar eine, wenn auch etwas dürftige Zeichnung von ihr entworfen.

Die Erfolge und Entdeckungen der Expedition, deren Theilnehmer außer dem Seefräulein noch vielerlei andere Kuriosas gesehen und erlebt haben wollten, wurden seinerseits in einem dicken Bande der gläubigen Lesewelt übergeben, und eines Tages, als ich, noch zur Zeit meines Universitätslebens, bei einem Antiquar nach — ich weiß nicht mehr welchem Werke suchte — fiel mir dieses alte Buch in die Hände und wurde von mir, da mich die komischen Holzschnitte anlockten, gekauft. Ob sich dasselbe noch unter meinen Sachen befindet, kann ich nicht sagen, aber die Beschreibung der Seejungfrau muß damals einen tiefen Eindruck auf mich gemacht haben, da sie mir bis zum heutigen Tage fast wörtlich im Gedächtniß geblieben ist. — Es hieß darin: Das Weiblein hatte ein Angesicht so weiß wie aus Meeresschaum gebildet, und Wäng-

lein wie das Innere der Purpurmuschel. Auf dem Kopfe trug sie vieles und langes, gelbes Haar, so ihr Schultern und Rücken bedeckte, und von der Sonne beschienen, als wie Gold leuchtete; auch hatte sie große, dunkelglänzende Augen, und sie wäre als ein schönes Frauenzimmer anzusehen gewesen, wenn sie gleich einem Menschenkinde über jeder ihrer Augen eine besondere Braun gehabt hätte. Allein bei denen Geschöpfen, so unter dem Wasser leben, scheinet die Natur etwas unordentlich und träge zu arbeiten, denn sie hatte dem Weiblein beide Brauen in einem Striche gemacht, welches einen absonderlichen Eindruck gewährte."

„Nun sage selbst, Johanna," fuhr Herbert lachend fort, „paßt diese Beschreibung nicht genau auf Dich? und wenn sich das Buch noch vorfinden sollte, wirst Du Dich überzeugen, daß Du auch wirklich dem von dem seligen Schiffslieutenant entworfenen Konterfei der Unterseeischen Jungfrau auffallend ähnlich siehst; nur daß Du schöner bist, als der alte Holzschnitt, und Dir diese Eigenthümlichkeit der Brauen, weit entfernt Dich zu entstellen, vielmehr einen besonderen Reiz verleiht." —

Die Erzählung meines Mannes hatte mich zwar unterhalten, aber einen eigenthümlichen Eindruck auf

mich gemacht; jedenfalls war ich vollständig versöhnt, und ich wollte ihm eben die Erlaubniß geben, mir in Zukunft alle nur möglichen Namen beilegen zu dürfen, als er mich unterbrach:

„Höre nur weiter,“ sagte er „ich bin mit meinen Erzählungen noch nicht zu Ende. Vor der Hand habe ich mich nur wegen der Lorelei gerechtfertigt, aber ich gab Dir auch noch andere Titel — ich nannte Dich Zauberschwester und dergleichen, und Du mußt erfahren, daß ich auch dafür meine Entschuldigung bringen kann. — In meiner Heimath herrscht ein alter Volksglaube, der allen jenen Personen, deren Brauen sich über der Nasenwurzel vereinigen, und die gleichzeitig in der Johannisnacht, wenn das Fest an einem Sonntag fällt, in der Stunde der Mitternacht geboren wurden, eine Menge übernatürlicher Fähigkeiten zuschreibt. Sie sehen, sagt man, den Tod der Menschen nahen, während diese noch in Fülle der Gesundheit strahlen; ihr Blick vermag eine blutende Wunde zu schließen, ihr Auge durchdringt die Oberfläche der Erde, wo sie die Adern der Metalle und alle versunkenen und vergrabenen Schätze erkennen, kurz, ein tieferer Blick in die Natur und ihr geheimnißvolles Wirken ist ihnen gestattet, als uns andern, ge=

wöhnlichen Sterblichen. Außerdem können sie mit Elementargeistern in Verbindung treten, ohne daß diese sie am Leben zu schädigen vermöchten. Siehst Du liebes Weib," fuhr Herbert fort, „daher meine dummen Scherze, die aber heute, das verspreche ich Dir, ihr Ende erreicht haben. Dagegen aber mußt Du mir versprechen," fügte er scherzend hinzu „Dich trotz Deiner Begabung, trotzdem Du eben ein solch' Johannisfestliches Sonntagskind bist — nicht mit Geistern einzulassen, die immer tückisch gegen Menschenkinder sein sollen und ihnen — wenn auch nicht an's Leben, doch fast allerlei Böses zufügen können." — Ich versprach dieß Herbert, indem ich auf seinen Scherz einzugehen versuchte, obgleich ich mich gar nicht zum Scherzen aufgelegt fühlte. Eine Bangigkeit, eine Angst war über mich gekommen, von der ich mir keine Rechenschaft zu geben vermochte. Mein Mann mußte es bemerken, denn er schnitt unser Gespräch mit den Worten ab; „und somit Basta für immer von diesen dummen Geschichten, wir haben heute zum letztenmale von dergleichen gesprochen." —

Und so war es; — nie kamen wir wieder auf diesen Gegenstand zurück, und viele Jahre vergingen, ehe er mir wieder aufgedrängt wurde. Fünf Jahre

schon war ich Herberts Frau, als mir die Aussicht wurde, auch Mutter zu werden. Wir hatten diesem Ereigniß mit heißer Sehnsucht entgegen gesehen und jubelten jetzt vor Glück und Freude. —

Kurzsichtiges Menschengeschlecht! das nicht ahnt woran sein Glück geknüpft ist, und den Himmel oft mit Bitten bestürmt, die gewährt, die Quelle seines Unglück's werden. Wären unsere Bitten nicht erfüllt worden, so hätte ich nicht meinen Gatten begraben müssen, ich wäre nie geworden was ich bin, und meine Augen würden nicht dem Licht verschlossen sein. — Wie die Zeit herannahte, verließ mich mein Mann nur mehr um seine Kranken zu besuchen, kam jede Stunde auf einen Augenblick heim, um nach mir zu sehen, und hinterließ es stets auf's pünktlichste, wo er zu finden sei, falls ich plötzlich seiner bedürfe.

Eines Nachmittags, Herbert war eben erst heim gekommen, stürzte ein Mann in unser Zimmer, der schleunige Hülfe für einen verunglückten Holzfäller begehrte. Der Unglückliche sollte, von einem stürzenden Baum halb zerquetscht, in dem jammervollsten Zustande in einer der Hütten drüben am Waldberge liegen. Ich war zugegen als der Bauer meinem Manne diese Thaten erzählte, und dabei eine herzzer-

reißende Schilderung von dem Zustande des armen Verunglückten, so wie von dem Jammer seines Weibes machte. Um so schnell als möglich Hülfe zu bringen, hatte der Mann von noch einem handfesten Ruderer unterstützt ein Schiff zum Ueberfahren genommen, und Herbert zögerte natürlich keinen Augenblick, wie ich ebenso damit ganz einverstanden war. Dennoch überfiel mich plötzlich eine namenlose Angst. Ich klammerte mich an Herbert an, es war mir als ob ich ihn nicht loslassen dürfe und fast gewaltsam mußte ich mich endlich bezwingen. Das Eigenthümliche dabei nur blieb, daß sich diese Angst nicht etwa auf mich selber bezog — das wäre natürlich gewesen. Nein, für mich fürchtete ich gar Nichts, sondern zitterte nur für Herbert. Vollkommen wohl, kräftig und gesund stand er vor mir, und doch bildete ich mir jetzt ein, seine Züge seien, als er mich zum Abschied umarmte, entstellt, todtenähnlich gewesen.

Aber es blieb mir nicht viel Zeit, weder zum Ueberlegen, noch zur Angst — war es diese, die mich so aufgeregt und erschüttert hatte. — War es die Erzählung des Bauern, der die Verstümmelung des Unglücklichen mit all ihren furchtbaren Einzelheiten so wahr beschrieb, war es die Abwesenheit meines Gatten,

die mich besorgter als sonst machte, aber ich fühlte, daß meine Stunde nahte.

Die Wehmutter, die ich rufen ließ, war zu jener Zeit die einzige des Orts und es blieb deshalb keine Wahl. Aber das, außerdem noch unwissende, Weib kam gerade, angetrunken, wie sich später herausstellte, von einer Kindtaufe, und ich befand mich endlich besinnungslos in ihren Händen — — doch länger hatte es meine treue Magd auch nicht ausgehalten. Auf eigene Verantwortung, und sogar gegen meinen früheren Befehl, war sie davon geeilt um Herbert aufzusuchen, den sie noch immer am Lager des Schwerverletzten fand. — Athemlos, keuchend hatte sie ihm erzählt wie es daheim stand, und darüber vollkommen außer sich und gänzlich den Kopf verlierend, wartete er den Bericht der Magd gar nicht ab, sondern flog mehr als er ging, bergauf bergab den Fußweg entlang durch den Wald.

Das Boot würde ihn fast eben so rasch und viel leichter zu mir geführt haben, aber seine Angst ließ ihn nicht rasten — vielleicht nicht einmal daran denken.

So kam er athemlos in seiner Heimath an, und als er seine Schwelle überschritt, fand er sein Kind todt — mich sterbend. Dem letztern Umstand verdankte

es übrigens das nichtswürdige Weib, daß sie unverletzt das Haus verließ; denn wenn mein trostloser Zustand nicht für's Erste alle Gedanken und die vollste Thätigkeit meines Mannes in Anspruch genommen hätte, so weiß ich nicht, was er in seiner grenzenlosen Wuth und Verzweiufling ihr vielleicht angethan.

Es trat nun eine Zeit ein, von der mir keine Erinnerung geblieben. — Meines Herbert's Kunst erhielt mich am Leben, aber viele Wochen lang war dieß Leben nicht viel Anderes, als das Athmen einer Leiche. Ich befand mich so schwach, daß ich die Augen nicht öffnen konnte, und als der Tag kam, wo ich zum ersten Male wieder die Kraft dazu fand, und mein erster dankbarer Blick auf meinen, an meinem Bett sitzenden Gatten fiel, da schloß ich entsetzt nur schnell mein Auge wieder, hoffend, daß das bleiche, verfallene Gesicht, das mich so schmerzlich angelächelt, nur ein Phantom des Fiebers sei, in dessen Banden ich mich noch immer befand. Ach, es war leider kein Fieberbild, was mich erschreckt hatte, es war die traurigste, die entsetzliche Wahrheit. Aus einem kräftiggesunden, schönen Mann hatten die wenigen Wochen meines Krankenlagers einen Abgezehrten, dem Grabe zu Wankenden gemacht, — ach ich erkannte das nur zu gut

und verwünschte zum Erstenmal im Leben mein Verständniß, das mich jeder Hoffnung beraubte und zur unglücklichsten Frau machte. Wie das gekommen war?

Der in rasender Eile zurückgelegte Weg an jenem Unglückstag, hatte Herbert eine heftige Lungenentzündung zugezogen; aber seine aufopfernde Liebe, seine Sorge für mich ihm nicht gestattet, die in solchen Fällen so höchst nothwendige Pflege sich selbst angedeihen zu lassen. Nicht eine Stunde war er in dieser Zeit von meinem Bett gewichen, und so hatte er den Todesengel wohl von uns Beiden abgewehrt; aber von sich nur noch auf eine kurze Spanne Zeit. „Auf baldig' Wiedersehen!“ sagte er zu ihm, als er schied.

Bald wechselten wir die Stellen; nun war Herbert der Kranke, ich die Pflegerin. Die Lungenschwindsucht nahm aber bei ihm einen furchtbar raschen Verlauf. Es ist das ja auch stets bei früher kräftigen Naturen der Fall, wo das Uebel nicht angeboren, sondern durch eine gewaltsame Veranlassung von Außen herbeigeführt wird; aber dennoch schenkte uns Gott fast noch ein ganzes Jahr des Zusammenlebens. Wie dankte ich Gott für die wohlthätige Kraft, die er meiner Hand verliehen, wie viele Erleichterung konnte ich dem geliebten Manne verschaffen, indem ich an seinem Bette

sitzend, sie stundenlang auf seiner wunden Brust ruhen ließ. Eine traurige, und dennoch gesegnete Zeit. Kein Wort der Klage kam aus Herbert's Munde, er lächelte bei den qualvollsten Hustenanfällen zum Trost für mich, und behauptete, er sei ein Auserwählter Gottes, weil ihm in Wahrheit der Wunsch erfüllt würde, den Millionen Liebender aussprächen: „für die Geliebte sterben zu dürfen.“

Seit längerer Zeit schon hatte ich bemerkt, daß Herbert etwas auf dem Herzen lag, was er mir gern gesagt hätte. Oft begann er ein Gespräch; wenn er mir aber dabei in's Auge sah, brach er es auch stets wieder ab und schüttelte nur langsam dabei mit dem Kopf.

Eines Abends — es war bereits dunkel im Zimmer, und ich hatte noch kein Licht angezündet — saß ich wie gewöhnlich an seinem Lager, und hielt seine fieberheißen Hände in den meinigen. Es war so still um uns her, und Herbert athmete so sanft, daß ich glaubte er schliefe; ich wollte leise seine Hand aus der meinigen lösen, hinausschlüpfen, und das Licht besorgen, da faßte er plötzlich nach mir und hielt mich fest.

„Bleib, Johanna,“ sagte er mit bewegter Stimme, „einmal muß es doch besprochen werden und jetzt, wo

es so dunkel um uns ist, glaube ich es am Besten zu können. Bei hellem Tageslicht, wenn ich Deine Jugend, Deine Schönheit vor Augen habe, bringe ich es nicht über die Lippen, und ich fürchte fast, daß mir nicht viel Zeit bleibt, es hinaus zu schieben. — Auch geht es mir heute besonders gut," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, — „so daß ich glaube, ohne große Beschwerde reden zu können; laß uns also die gute Stunde benutzen."

Mir war wunderlich zu Muthe; ich hatte keine Ahnung, was mir Herbert zu sagen haben könne, und tiefe Wehmuth preßte mir die Brust zusammen. Ich rückte meinen Sessel noch näher zu seinem Bett, legte meinen Kopf auf sein Polster und mein Ohr an seinen Mund, damit ich auch sein Flüstern verstehen konnte, und er nur ganz leise zu reden brauchte.

„Rede, Herbert," sagte ich," aber schone Dich, ich höre." Er legte seine Hand auf meinen Kopf, strich mir das Haar aus den Augen, und nach einer kleinen Pause begann er:

„Du bist klug, mein Weib, viel klüger als die meisten Frauen Deines Alters, deshalb kann ich auch anders mit Dir sprechen als zu Deinesgleichen. — Arme Johanna, so jung noch, und schon zum zweiten-

mal stehst Du am Sterbebette Dessen, der Dein Beschützer, Deine Stütze gewesen. Aber jetzt trifft es Dich härter als damals, wo wir Deinen guten Vater begruben; damals hattest Du mich, und die Liebe wurde Deine Tröstерin. Wenn ich jetzt von Dir gehe, stehst Du allein, ganz allein, ohne Freund sogar, ohne irgend einen Anhaltepunkt. Was soll aus Dir werden? — Damals durftest Du nur sagen: ich will mich verheirathen, und Du hattest die Wahl unter Vielen; jetzt? — Du knüpfst kein zweites Eheband — nein, sage nichts Johanna“, fuhr er rascher fort, als ich ihn mit einer Betheuerung unterbrechen wollte, „ich bedarf Deines Wortes nicht, das wäre ein Verrath meines Glaubens an Deine Liebe. Wenn ich die Hoffnung hegen könnte, daß auf diesem Wege ein Glück für Dich noch möglich wäre, so würde ich sagen: „suche einen andern Gatten“ und keine egoistische Eifersucht würde dann in meinem Herzen finden, aber — zwei Menschen wie wir finden sich nicht so leicht ein zweites Mal zusammen, und — ich kenne ja meine Johanna. Also nochmals: was soll aus Dir werden, wenn ich nicht mehr bin? — Sieh', liebes Weib, diese Sorge macht mir den Abschied vom Leben, die Trennung von Dir noch schwerer, als sie es ohnehin schon

ist. — Was ich trotz aller Beschränktheit unserer Mittel für Dich gespart habe, reicht ohngefähr hin, ein Jahr lang Deine Existenz zu sichern; dann? — Willst Du eine Dienerin werden, Du, mit Deinem empfindsamen Herzen, Deinem unabhängigen Geist? Oder soll die Arbeit Deiner Hände Dich ernähren? Du hast dergleichen nie geübt und passest für keinen Platz, der weibliche Geschicklichkeit erfordert. — Trotz allen Fortschritten der Zeit sind wir noch nicht auf dem Punkt angelangt, daß Frauen, wenn Geist und Studien sie dazu befähigen, eine Stelle im Staate einnehmen könnten, die ihnen eine Unabhängigkeit sichern würde, wie sie bis jetzt nur das Monopol des Mannes ist. Wäre es so, so könnte über Deinen Beruf kein Zweifel obwalten, da es nicht so ist, so wiederhole ich nochmals „was soll aus Dir werden?! — Glaube mir, Johanna, ich habe viel und lange darüber nachgedacht und ehe ich zu einem Resultat gekommen, alle Für und Wider reiflich erwogen; nun aber bin ich mit mir im Klaren, ich habe eine Wahl für Dich getroffen, die Deinen Kenntnissen, Deiner Neigung entspricht, durch welche Du ein Segen für Hunderte Deiner Nebenmenschen werden kannst. Natürlich aber hast Du, nicht ich, darüber zu entscheiden, Gott möge

mich davor bewahren, daß Du, um vielleicht den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen, Dir eine Zukunft schafftest, die Deinen Ansprüchen an das Leben zuwiderliefe; also prüfe das, was ich Dir sagen werde, prüfe Dich selbst, und dann erst entscheide. —

Meine Ueberzeugung, mein Rath ist, daß Du Geburtshelferin werden mußt. — Das kleine Kapital, welches ich hinterlasse, giebt Dir die Mittel, in der Residenz die Klinik zu besuchen und dieses Fach gründlich zu studiren, nicht wie gewöhnlich Frauen, die nichts als einen Broderwerb suchen, sondern wie — wie meine Johanna es thun wird, mit dem lebhaftesten Interesse, mit außergewöhnlicher Befähigung und wissenschaftlicher Vorbildung ausgestattet, durchdrungen von der hohen Wichtigkeit dieses Standes. — Und dann, Johanna, wirst Du in Deinen Geburtsort zurückkehren und das Leben der Mütter und der Kinder in Deine Hand nehmen; wirst eine Wohlthäterin Deiner Nebenmenschen werden, und solches Unglück, wie wir erlitten, wird künftig kein liebendes Paar mehr auseinander reißen.

Herbert schwieg erschöpft, und auch ich war nicht im Stande, eine Silbe über meine Lippen zu bringen. Ich kann nicht sagen daß ich erschrocken wäre, aber

was ich gehört hatte, war mir etwas so ganz Neues, etwas, woran nie meine Seele auch nur im entferntesten gedacht hatte, daß ich zuerst den Gedanken gar nicht fassen konnte, und Zeit brauchte, um meines Mannes Worte zu verstehen, seine Idee zu begreifen.

Nach einer langen Pause nahm Herbert abermals das Wort: „Geh nun, und bringe Licht, Johanna", sagte er, „und laß uns heute nicht weiter über meinen Vorschlag sprechen; morgen, übermorgen wollen wir darauf zurückkommen. Du mußt erst mit Dir selbst einig geworden sein, und solche Entschlüsse faßt man nicht in Stunden. — Nun, daß ich auf meines Herbert's Ansichten und Wünsche eingegangen bin," fuhr die alte Frau fort, „bedarf eigentlich keiner weiteren Erwähnung, da ich ja noch heute das Amt bekleide, in welchem er so viel Heil für mich voraussah. Ich preise meinen Gott dafür, daß ihm wenigstens dieser Schmerz, die Täuschung erspart wurde, daß er dahingegangen, mit der frohen Ueberzeugung, sein Weib werde nicht nur von Noth und Sorgen geschützt der Zukunft entgegen gehen, sondern auch geliebt, verehrt, gesegnet werden." — Ein bitterer, schmerzlicher Zug glitt bei diesen Worten über das blasse Gesicht der alten Frau, und sie wischte mit der schmalen Hand

mehrere Male über die Stirne, als wolle sie trübe Gedanken verjagen, die da heraufzögen.

„Von den Schmerzenstagen“, fuhr sie mit leiser Stimme fort, „die nun bald nach jener Unterredung und meinem darauf gefaßten Entschluß eintraten, von unseren Abschiedsstunden lassen Sie mich schweigen; sie leben unverblichen in meiner Erinnerung, aber sprechen kann ich nicht davon, ohne Wochen lang hinterher leidend zu sein, und“ setzte sie mit schmerzlichem Lächeln hinzu, „dazu habe ich noch immer keine Zeit. Das Grab meines Gatten schließt Alles ein, was dem Leben an seiner Seite einen erhöhten Reiz gegeben und ohne ihn wie werthlos war: meine Jugend, meine Schönheit, meine Talente, ja meine Phantasie sogar. Jede Hoffnung, jeden Anspruch an das Leben habe ich mit in seinen Sarg gelegt, und der Wahlspruch meines Lebens hieß von nun an: Resignation, Aufopferung, hingebende Pflichterfüllung gegen meine Nebenmenschen. — Die Herren Professoren der Klinik in W. waren mehr oder weniger frühere Studiengenossen meines Herbert's oder sogar Freunde von ihm gewesen. Die warmen Empfehlungsbriefe, die er noch auf seinem Sterbebette für mich geschrieben, und die mich bei den Herren einführen sollten, bewirkten

mehr, als daß sie mir die Bahn meiner Lehrzeit geebnet hätten, ich wurde in jeder Beziehung bevorzugt, ausgezeichnet; ja, die Herren wetteiferten förmlich miteinander, sich mir gefällig zu zeigen.

Ob ich dieß Alles nur meines Mannes Empfehlungen, meinem Latein, und meiner ärztlichen Bildung verdankte, oder ob nicht etwa auch die Außenseite der jungen unglücklichen Frau Gnade vor ihren Augen gefunden, das habe ich nie weiter untersucht; genug, als ich meine damals förmlich Aufsehen machende Prüfung abgelegt, suchte man mich in W. zu fesseln, indem man mir Aussichten eröffnete, die jede Andere bestochen hätten; mich nicht; mein Platz war da, wo meines Herbert's Grab lag, und unaufhaltsam zog es mich nach G. . . zurück. Aber Kind," wandte sich jetzt Frau Johanna, ihre Erzählung unterbrechend zu Anna, „ist's denn nicht Zeit die Lampe anzuzünden? oder meinst Du, weil ich keiner bedarf, mein lieber Gast könne auch im Finstern sitzen?"

„Ja, freilich, Mutter Hanni," rief die Kleine erschrocken von ihrem Schemel aufspringend, „das habe ich ganz vergessen, aber wenn Ihr so schön erzählt, da — na, da vergießt man eben Alles."

Ich wollte sie zurückhalten, indem ich versicherte,

daß nichts besser zu einem traulichen Zusammensitzen und Plaudern passe, als solch ein Halbdunkel wie es eben jetzt herrsche, und daß meinethalben keine Lampe nöthig sei; aber Johanna bemerkte „es handle sich auch weniger um die Beleuchtung des Zimmers, als die Lampe draußen vor dem Fenster mit den Stufen." Die Leute, welche meine Hülfe während der Nacht benöthigen könnten," sagte sie lächelnd, müssen ihren Leuchtthurm haben; und dann darf man auch keine Unordnung im Hauswesen einreißen lassen. Das Kind ist ohnehin zur Vergeßlichkeit geneigt, und wenn ich nicht immer hinter ihr drein wäre, so weiß ich nicht, wohin sie kommen würde." —

Jetzt wurde es hell draußen vor dem Fenster; die eine Lampe brannte, und als gleich darauf das alte Mädchen mit der zweiten in's Zimmer trat, stand Frau Johanna auf und schloß das Fenster von innen durch den sich daselbst befindlichen Schieber. Sie mußte, um dieß zu verrichten, über das ziemlich breite Bett langen, da sich, wie schon erwähnt, dieses Fenster unmittelbar über demselben befand. Dann wandte sie sich wieder zu mir und sagte lächelnd: „Die Arbeit muß ich schon selbst besorgen, wenn ich dem Kinde keine Leiter anschaffen will."

Alles das war viel schneller gethan, als von mir erzählt, und die Stimmung, in die ich selbst mich versetzt fühlte, und in welcher auch wohl die alte Frau sich befinden mochte, durch diese kurze Unterbrechung nicht gestört worden: Nachdem also Annerl ihren früheren Platz wieder eingenommen hatte, fuhr Jene in ihrer Erzählung fort:

„Als ich hierher zurückgekehrt war, begann eine andere, eine zweite Lehrzeit für mich, und zwar eine schwerere, als die erste gewesen. Nichts war den Leuten recht an mir; in Allem fanden sie einen Grund mich zurückzuweisen, und mein Protestantismus spielte dabei eine Hauptrolle. „Zu einem so jungen Gelbschnabel," meinten die vorurtheilsvollen Frauen, „könne man kein Vertrauen haben, und dann passe ich mit meinen modischen Stadtkleidern, mit meiner hochdeutschen, affektirten Sprache und den zur Schau getragenen vielen Haaren gar nicht zu ihnen, oder in die Hütte der Armuth. Sogar daraus machte man mir ein Verbrechen, daß ich zuweilen in den Abendstunden, in Erinnerung vergangener, besserer Tage schwelgend, mir ein Lied auf dem Piano begleitete; und eigentlich hatten die Leute hierin auch nicht so ganz Unrecht. Meine Jugend konnte ich nun freilich nicht so abstreifen, wie

meine Kleider; aber was möglich war, that ich. — Mein Gesang verstummte, ich verkaufte mein Instrument und verbrannte meine Noten, ich legte die Tracht ab, die ich von Jugend auf getragen und verbarg mein blondes Haar unter einem schwarzen Tuche; ich bemühte mich, den Dialect der gemeinen Leute zu sprechen, kurz, suchte ihnen in allen Aeußerlichkeiten so viel als möglich zu gleichen.

Trotzdem hatte ich hier noch lange einen schweren Stand, bis endlich die Andere, durch die ich selber so unglücklich geworden war, starb und man nun gezwungen wurde mich zu nehmen. Da sahen die Leute dann zuletzt ein, daß sie sich unter meinen Händen gut befanden, ja sie nannten mich sogar „die Studirte" und schienen stolz darauf, eine solche in ihrem Städtchen zu besitzen.

Meine Existenz war jetzt gesichert und ich brauchte wenigstens den Hunger nicht mehr zu fürchten.

Das Leben, was ich von dieser Zeit an führte, blieb zwar ein einsames, reizloses, aber doch ein ruhiges, und mehr wollte ich nicht; mein Herz war ja todt, und das Bewußtsein, meine Pflichten nicht nur treu und redlich, sondern oft mit Aufopferung meines eigenen Wohls zu erfüllen, mußte mich für Alles ent-

schädigen. — O, wäre es nur so geblieben! aber" — In diesem Augenblicke wurde ziemlich stark von Außen an den Laden des Fensters geklopft, der sich über Johanna's Bett befand. Diese stand sogleich auf, und nachdem sie den Schieber zurückgezogen hatte, frug sie mit freundlichem Tone: „Was giebt's denn? bedarf Jemand meiner Hülfe? Wohin soll ich kommen?" —

„Drüben am Waldberg," keuchte eine tiefe, rauhe Männerstimme, „zunächst der Seewiese braucht man Eure Hülfe, macht schnell, nur schnell, ich habe ein Schiff unten am See und Ihr werdet rasch genug übergefahren werden."

„Jesus Maria!" kreischte bei diesen Worten die alte Frau in einem Ton auf, aus welchem Schreck und Entsetzen sprach, „noch einmal? nein, niemals, niemals mehr! ich folge Euch nicht, Niemand soll mich zwingen!" — und sich zu mir und Anna wendend, die wir aufgesprungen und an ihre Seite geeilt waren, frug sie zitternd und blaß, indem sie sich förmlich an uns anklammerte: „Wie sieht er aus der Mann, der mich hinüber haben will?" Als ich aber nun erst Frau Johanna umschlingend und sie stützend, nach dem Fenster umschaute, wäre es mir fast eben so gegangen wie ihr. Das breite blutlose Gesicht, von einem

Walde schwarzer, struppiger Haare, und eben solchem Bart umrahmt und nur von den tiefliegenden, dunklen, unheimlich blitzenden Augen belebt, das da vor mir auftauchte, war wohl geneigt den heftigsten Schrecken zu rechtfertigen, wenn er so plötzlich, und unvorbereitet Einem vor die Augen trat. Daß Frau Johanna in ihrer Blindheit diesen Eindruck nicht empfinden konnte, ihre Erschütterung also einen anderen Grund haben mußte, überlegte ich leider nicht gleich im ersten Augenblick und war unvorsichtig genug, diese durch meine Schilderung des noch immer starr und finster auf uns hereinglotzenden Angesichts so zu steigern, daß die arme Frau halb ohnmächtig in meinen Armen zusammenbrach.

Das alte Annerl zeigte sich indessen klüger und praktischer als ich; denn während ich die Schwankende auf ihren Sessel brachte und ihre Stirne mit kaltem Wasser befeuchtete, eilte sie hinaus, um von dem Manne Näheres zu erfahren, und vielleicht ein Mißverständniß aufzuklären, das ihrer geliebten Pflegemutter so großen Schreck verursacht hatte. Eben, als Johanna sich wieder erholte, kam sie zurück. „S' ist der Kohlenbrenner Hiesel, Mutter Hanni,“ berichtete sie „sein junges Weib hat mit einer Tracht Holz einen

schweren Fall gethan, und er glaubt nun, daß sie Eurer Hülfe früher, als es in der Ordnung ist, bedürfte. Er scheint ganz den Kopf verloren zu haben, und ist nur eilig mit einer Pletten (ein flaches Schiff) herüber gekommen, um Euch zu bitten daß Ihr, so schnell als es Euch möglich ist, mit ihm kommt."

„Der Hiesel?" murmelte Johanna vor sich hin, „der Hiesel! ja, ja, es wird schon so sein, und ich bin eine Thörin, daß ich nur immer den Einen im Kopfe habe," und mit einer unnachahmlichen Bewegung, als wollte sie mit derselben Schreck und Aufregung von sich streifen, wie ein lästiges Kleidungsstück, fügte sie hinzu: „Ja, ja, da werde ich wohl nöthig sein, und will mich gleich mit ihm auf den Weg machen. — Annerl! meinen Mantel! die Mütze! meinen Stock." —

Mit diesen Worten hatte sie sich bereits erhoben, aber sie zitterte noch immer, und die Blässe war nicht von ihren Wangen gewichen." —

Ich machte Einwendungen und wollte nicht zugeben, daß die alte Frau jetzt, bei einbrechender Nacht, die Fahrt über den See mache, aber sie ließ keinen Einwurf gelten.

„Ei," sagte sie, „das wäre schön, wenn das arme Weib durch meine Nervenschwäche zu Schaden kommen sollte; ich thue meine Pflicht. Was kann sie auch

dafür, daß ich einst böse Träume gehabt, die mir noch immer in der Seele liegen.“

Es ist auch gar kein Grund vorhanden, sich um mich zu ängstigen,“ wandte sie sich dabei zu mir und Anna; „die frische Nachtluft wird bald jede Schwäche verscheucht haben, die mir allenfalls noch ein bischen in den Gliedern stecken sollte, und morgen ist Alles vorüber. Ich sehe Sie doch morgen?“ fuhr sie fort, sich nun aber auch schon zum Gehen wendend, denn mit unglaublicher Schnelligkeit hatte sie während unseres kurzen Gespräch's, mit Annen's Hülfe ihren Anzug beendet.

„Ei freilich,“ rief ich ihr nach, denn schon schloß sie die Thüre, aber nach einem Augenblick öffnete sie dieselbe nochmals, und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit im Ton: „Kommen Sie aber ja gewiß, ich bitte Sie darum!“ — Meine Antwort konnte sie indeß nicht mehr hören, denn schon sahen wir sie auf der Straße sich in Hiesels Arm einhängen, und mit raschen Schritten dem See zueilen.

„Was um Alles in der Welt,“ wandte ich mich jetzt an Annerl, „kann die gute Frau Herbert nur so erschreckt haben? ich hätte nicht gedacht, daß solche Schwäche bei dem kräftigen Körper und noch kräftigeren Geist derselben möglich wäre.

„Wenn ich mir auch vielleicht denken kann,“ sagte mit sanftem Ton das alte Mädchen, „welche Erinnerung der Vorgang bei Mutter Hanni hervorgerufen haben möchte, so kömmt es doch mir gewiß nicht zu, darüber zu reden, aber ich bin überzeugt, sie wird es nun wohl selbst thun, denn sie mag Sie gar sehr leiden, und ich wüßte keinen Menschen, zu dem Mutter Hanni so viel und so aufrichtig gesprochen hätte, als zu Ew. Gnaden.“ —

Ich hatte natürlicherweise nicht im Entferntesten die Absicht das gute Mädchen auszuforschen und freute mich im Gegentheil ihrer Art. — So sagte ich ihr denn auch bald Gute Nacht, und begab mich auf den Heimweg, den Kopf voll der verschiedensten Gedanken über das, was ich heute gesehen und gehört hatte; aber das Herz erfüllt von Theilnahme, Bewunderung und Liebe für die interessante alte Frau.

Als ich am nächsten Morgen zu ihr schickte, um über ihr Befinden Nachricht zu erhalten, hörte ich, daß sie erst gegen Morgen heimgekommen sei und jetzt schlafe. Ich konnte kaum die Stunde erwarten, wo ich gewöhnlich meinen Besuch bei ihr machte. Als ich eintrat, fand ich sie bereits meiner harrend.

Sie sah angegriffen aus, und schien mir sinnender als gewöhnlich.

„Meine Gedanken sind seit gestern Abend fortwährend bei Ihnen gewesen,“ sagte sie, mir beide Hände entgegen streckend und mich neben sich ziehend, „und ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß der liebe Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit Ihre Schritte ganz besonders meinetwegen hieher geleitet hat, damit ich vor meinem Ende in eine fühlende Brust, vor einem klaren Geiste es ausschütten kann, was seit so vielen Jahren wie eine Centnerlast meine Seele bedrückt. —

„Es war nicht meine Absicht,“ fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „Ihnen von meinem vergangenen Leben mehr zu erzählen, als ich es bereits gethan habe; aber daß eben in demselben Augenblick wo ich Ihnen sagen wollte „bis hierher und nicht weiter“ der Mann von drüben kommen und durch sein Erscheinen wie mit einem Schlage alle die schrecklichen Erinnerungen in mir wach rufen mußte, an denen ich seit vierzig Jahren kranke, daß mich ein Schrecken zu Boden warf, der ohne die Aufklärung, die nur ich Ihnen geben kann, für Sie ein ungelöstes Räthsel bleiben würde, das ist mir ein Fingerzeig Gottes, daß ich in meinem Vertrauen zu Ihnen, nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern Ihnen dasselbe ganz, ohne irgend einen Rückhalt schenken soll. —

Bevor ich jedoch in meiner Erzählung fortfahre, muß ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich von Natur aus nie abergläubisch war, es eigentlich noch nicht bin, obgleich ich Ihnen ein Märchen erzählen werde, so bunt und wirr, wie es uns nur aus einem Kinderbuche entgegentreten kann. Ich habe mein halbes Leben damit zugebracht, das was ich erlebt, wegzulängnen und natürlichen Umständen zuzuschreiben, aber es ist mir nicht gelungen! — Wenn ich auch Alles „Traum, Krankheit, Zufall, Aehnlichkeit und dergleichen nannte; Thatsache blieb meine Blindheit, und woher diese gekommen, sollen Sie hören. —

Die Leute hier nennen mich wahnsinnig; es wäre kein Wunder, wenn ich es geworden, ja und ich habe wacker ringen und kämpfen müssen mit meinen eigenen Gedanken, um ihre Worte nicht zur Wahrheit werden zu lassen. Doch Sie können mich nicht verstehen, bevor Sie gehört um was es sich handelt. Schenken Sie mir also nochmals eine so theilnahmsvolle Aufmerksamkeit, wie Sie es gestern gethan, und wenn ich geendet habe, dann helfen Sie mir, für meine Erlebnisse, und die daraus entstandene, traurige Folge natürliche Gründe auffinden. Ach, wenn es Ihnen gelänge! Wenn Sie den Zwiespalt meines Innern aus-

gleichen, die Schleier des Zweifels von meines Geistes Augen wegziehen könnten; ich würde die Stunde Ihres Eintrittes in mein Haus segnen, und Sie als die größte Wohlthäterin betrachten; denn Sie würden mich mit meinem Schöpfer versöhnen, an dessen Allgüte für das Menschengeschlecht mein Glaube oft gewankt hat.“ Nach einer längeren Pause, in welcher sie ihre Gedanken zu sammeln und einer gewissen Aufregung in ihrem Wesen Herr zu werden suchte: fuhr sie fort: Wenn Sie, nachdem was Sie gestern hörten, geglaubt haben, der Roman meines Lebens sei da, wo ich in meiner Erzählung angelangt war, zu Ende gewesen, (da ja gewöhnlich die Romane schließen, wenn die bürgerliche Existenz gesichert ist — oder scheint) so würden Sie sich geirrt haben. Die eigentliche Romantik meines Lebens nahm nun erst ihren Anfang.

Noch drei Jahre lang hatte ich, nachdem ich von W. zurückgekehrt war, dasselbe Haus, dieselben Räume bewohnt, in welche ich einst als junge Frau mit meinem Herbert eingezogen war. Jetzt wurde das Haus verkauft und umgebaut, und ich dadurch genöthigt mir eine andere Wohnung zu suchen. Ich fand eine solche in einem der kleinen Häuser, die unten dicht am See liegen. Das Häuschen gehörte dem Ehepaar Neu-

hofer, gar brave, wackere Leute und die Eltern meines Annerls. Damals aber, als ich zu ihnen zog, war das Kind noch nicht geboren; erst ein paar Jahre später kam der kleine Nachzügler an, zum Trost und zur Freude seiner nicht mehr jungen Eltern, die außer einem zu jener Zeit zehnjährigen Knaben keine andern Kinder besaßen.

Der Neuhofer war seinem Handwerk nach ein Holzschnitzer, und ein wahrer Künstler.

Wäre er auf einer andern Scholle, in andern Verhältnissen geboren worden, so würde er vielleicht ein berühmter Bildhauer geworden sein; hier führte er seine Ideen in Holz aus. Allein die Händler, welche seine Arbeiten kauften, wollten für einen sterbenden Christus, auf dessen Stirn man die göttliche Duldung und Menschenliebe lesen konnte, oder für eine Maria, aus deren Augen Thränen zu perlen schienen, nicht mehr zahlen, als für ein Gesicht, das sich nur durch zwei Augen, Nase und Mund als ein solches erkennen ließ.

Der gute Neuhofer aber mußte mit Weib und Kind von seiner Hände Arbeit leben, und so sah er sich genöthigt, seinem Talente so zu sagen einen Zügel anzulegen. Bei ihm erlitt das alte Sprüchwort: „die Kunst gehe nach Brod,“ eine Abänderung, und hätte

eigentlich heißen sollen, „Kunst bringe kein Brod,“ er mußte, um zu verdienen, schlechter arbeiten, als er im Stande gewesen wäre, aber er war fleißig, sparsam und häuslich, und es ging den wackeren Leuten gut. Das Häuschen gehörte ein, und sie hatten auch einen Nothpfennig bei Seite glegt. Der Toni aber, so hieß nämlich ihr Knabe, ja der Toni — das war ein merkwürdiges Kind; offenbar von der Natur zu etwas Besonderem auserseher, denn er schien anders als Alle. Er besaß die Anlage zu allem Guten, wie zu allem Schlechten; aber es hätte einer gewaltigeren Hand bedurft, ihn zu führen, als die seiner Eltern. Was aus ihm geworden? — auf welchem Fleck der Erde sein unstäter Fuß jetzt umherirren mag? — ich weiß es nicht; aber daß er noch lebt, das weiß ich so sicher, als ich an das Evangelium glaube. Woher mir diese Ueberzeugung kömmt, bin ich auch nicht im Stand zu sagen, aber sie wurzelt in meiner Seele, und ich würde nicht sterben können, wenn ich ihn nicht noch einmal sähe. — Sähe?“ fuhr sie nach einer Pause, und wie mit sich selber redend fort — „ja, — wie eine Ahnung liegt es in meiner Seele — mir ist, als ob ich noch einmal das Licht der Sonne — das Grün meiner Berge und Wälder schauen müsse — wie könnte ich

denn auch leben, wenn ich darauf nicht wenigstens hoffen dürfte. Der Toni," fuhr sie dann ruhiger fort, „war das schönste Kind, und später der schönste Jüngling, auf dem meine Augen jemals geruht haben. Das Ebenmaß seiner Glieder glich einer Statue des Alterthums, und alle seine Bewegungen schienen ihm selbst unbewußt, voll Kraft und Grazie zugleich. Eben so regelmäßig schön war sein Antlitz, nur seine Gesichtsfarbe etwas bleich; doch machten es wohl hauptsächlich die großen, schwarzen, funkelnden Augen und die Fülle schwarzer Locken, die seine Wangen einrahmte, daß er gar so blaß erschien; gesund und kräftig zeigte er sich übrigens weit über seine Jahre hinaus. Aber er war auch klug, und konnte eigentlich Alles, was er wollte. Zeichnen hatte er nie gelernt, auch sein Vater gab sich wenig damit ab und machte sich bei seinen Arbeiten immer nur einzelne Striche als Anhaltspunkte; wollte er aber einmal etwas Besonderes schneiden, und er sagte zum Toni: „so und so, wie würdest Du das machen?" dann griff der Bube nach einer Kohle oder einem Bleistift (vorausgesetzt, daß er just dazu gelaunt war) und entwarf mit wenigen, kräftigen Strichen eine Scizze, deren sich ein tüchtiger Maler nicht zu schämen gehabt hätte. Nahm er des Vaters Messer in die

Hand, so konnte man sicher sein, in Kurzem einen Gegenstand entstehen zu sehen, der, wenn er auch immer etwas Absonderliches vorstellte, was Niemand recht verstand, doch gewiß immer in seiner Art ein kleines Kunstwerk wurde. Und so ging es bei ihm mit Allem. Die Eltern wollten er solle, bevor er mit dem Vater im Geschäft arbeiten würde, erst mit der Schule ordentlich fertig werden und hielten ihn deshalb wenig oder gar nicht zur Arbeit im Hause an; allein bei seinem guten Kopfe hatte er fast gar nicht nöthig Schularbeiten zu Hause zu machen, und die Schule selbst umging er, wo er nur immer konnte. Alle seine freie Zeit, und er hatte deren leider sehr viel, — brachte er dabei auf dem Wasser zu.

Er hatte sich selbst ein kleines, schmales Schiffchen gezimmert, das außer ihm wohl schwerlich eine zweite Person tragen konnte, und ruderte damit auf dem ganzen See umher. Seine Eltern kamen aus der Angst und Sorge um ihn gar nicht heraus, denn dem Verbot: nicht allein, und am wenigsten in seinem gebrechlichen Machwerk den See zu befahren, gehorchte er weder in Güte noch in Strenge. Er ließ Essen und Trinken im Stich, er öffnete jeden Verschluß, wenn die Eltern ihn einsperrten, er mußte zum See.

Es war, als ob eine unsichtbare Macht ihn hinzöge, selbst gegen seinen Willen.

Ich hatte eine große Liebe zu dem Buben gefaßt, aber eine vernünftige, die mehr seiner großen Begabung als seiner äußeren Schönheit galt (obgleich kein Mensch so ideal und vorurtheilsfrei ist, daß er von sich behaupten könnte, es übe solches keinen Einfluß auf seine Zuneigung und Sympathie aus). Ich suchte, ihn mir zu befreunden, und einen Einfluß auf ihn zu gewinnen, den ich dann benutzen wollte, um seinen empfänglichen Geist in einer Weise auszubilden, wie es für seine künftige Lebenssphäre passend und für ihn von Nutzen sein könnte.

Aber das zeigte sich schwerer, als ich dachte.

Sollte er lernen, so mußte er daheim bleiben, und wie gesagt, es zog ihn stets hinaus. Nur ein Mittel gab es, ihn im Hause festzuhalten, und das war, ihm von Wasser zu erzählen. Da man nun die Hälfte aller Wissenschaften entweder vom Wasser ableiten, oder wenigstens damit in Verbindung bringen kann, so machte ich mir ein ordentliches Studium daraus. meinen Unterricht so einzukleiden, daß der Toni glaubte, ich rede vom Wasser, während ich ihm Naturgeschichte, Geographie, Naturlehre oder Physik lehrte. Dabei

wiederholte sich dann meist dieselbe Geschichte. Eine zeitlang hörte mir der Toni ganz ehrbar und aufmerksam zu, dann wurde er unruhig, und man sah ihm an, daß ihn das Gehörte nicht befriedigte, bis er zuletzt in die Worte ausbrach, „aber unter dem Wasser, auf dem Grund des See's, wie sieht es da aus? Gewiß wohnen da noch ganz andere Geschöpfe, als nur Fische und Krebse? —"

Sagte ich ihm dann, daß aller Wahrscheinlichkeit nach, hier in unserm See, außer Schnecken, Würmern, Egeln und derlei Gethier nicht viel Anderes auf dem Grund zu finden sein möchte, in den Meeren hingegen viel Bekanntes und Unbekanntes in der Tiefe wohne, Polypen z. B., vielleicht gar Kraken und Seeschlangen, dann sprang er ungeduldig auf, rief „ach, das meine ich nicht, Ihr wollt mich nicht verstehen!" und — fort war er.

Die Mutter blieb schwach gegen ihn; sie behandelte den Toni gar nicht, als ob er ihr eigenes Kind wäre, sondern wie sie sich vielleicht einem kleinen Prinzen gegenüber benommen haben würde, der ihr zur Pflege anvertraut worden. Ja sie sprach es sogar zuweilen aus, daß sie es nicht begreifen könne, wie eine so einfache, simple Frau wie sie, zu einem gar so schönen, vornehmen Buben komme.

Solche Reden dienten nun freilich nicht dazu, um den Toni demüthig und gehorsam zu machen; im Gegentheil wurde sein Sinn nur immer störrischer und finsterer, und ich hatte mich auch bald um das Bischen Gunst gebracht, das ich vielleicht bei ihm besessen.

Bei meinen Geschäftsgängen, die mich in alle möglichen Häuser brachten, erfuhr ich dabei, daß der Toni seit längerer Zeit schon gar nicht mehr in die Schule komme und ebensowenig in die Kirche. Wie er es angefangen, daß die Eltern nichts davon erfuhren, mag Gott wissen, denn die Lehrer hatten ihnen wiederholt Anzeige davon machen lassen, ich aber sagte es ihnen, und führte damit eine Scene herbei, die seitdem nie mehr aus meiner Erinnerung geschwunden ist. Der Vater war heftiger, als ich ihn jemals gegen den Buben gesehen hatte. Er hielt ihm die Zukunft vor Augen, und ein Bild dessen, was aus ihm werden würde, wenn er auf dem betretenen Wege fortführe. „Aber an Alle dem ist nichts Schuld“, schloß er, als das verfluchte Wasser, und von heute an setzest Du keinen Fuß mehr in ein Schiff, am wenigsten in das Deine, das ich noch heute leck machen und auf den Grund senken werde.“

Der Toni hatte bis dahin mit trotziger Miene geschwiegen, aber seine Gesichtsfarbe war von ihrer gewöhnlichen Blässe in eine Leichenfarbe übergegangen. Da, bei seines Vaters letzten Worten brach der Sturm los. Seine Augen sprühten Blitze und schienen aus ihren Höhlen springen zu wollen; vor dem Munde bildete sich weißer Schaum, und seine Nägel krallten sich in den Lederbezug des Sessels, auf welchem er saß; seine Brust hob und senkte sich als koche ein Vulkan in seinem Innern.

„Vater," keuchte er endlich mühsam hervor, und er mußte bei jedem einzelnen Worte nach Luft schnappen, um nicht an seiner eigenen Stimme zu ersticken; „den See lasse ich mir nicht verbieten; überlegt wohl, was Ihr thut. Wenn mein Schiff sinkt, so springe ich nach, und wer es sinken macht, der muß mit hinunter; das schwöre ich bei — bei — „und er blickte im Zimmer umher, als suche er einen Gegenstand, einen Gedanken, an welchem er seinen Schwur anknüpfen könne; da fiel sein Auge auf das Cruzifix über dem Bettte seiner Mutter, und er ballte die Faust gegen dasselbe, und schloß seine lästerliche Rede mit den Worten: „bei dem da! —"

Ich weiß nicht, was sein Vater gethan haben würde,

aber Toni verlor in diesem Augenblick die Besinnung. Mit offenen, starren, gläsernen Augen, am ganzen Körper steif wie zu Stein geworden, fiel er vom Sessel, und lag da, anzusehen wie Einer, der vom Blitz erschlagen. Wir brachten ihn zu Bette und ich ließ alle Mittel anwenden, die man gegen den Starrkrampf gebraucht, denn ein solcher hielt in der That Toni's Körper und Sinne in seinen eisernen Klammern. Es dauerte auch länger als eine Stunde, bevor er wieder zu sich kam. Der Anfall war übrigens doch zu heftig gewesen, als daß er für den Körper eines zwölfjährigen Knaben, — so außergewöhnlich kräftig und entwickelt auch dieser sein mochte, — ohne Folgen hätte bleiben können. Es trat unmittelbar darnach eine apathische Schwäche und darauf ein heftiges Fieber ein.

Der Arzt wurde gerufen, und Toni mußte beinahe vierzehn Tage lang das Bett hüten. Allein um das Letztere durchzusetzen, mußten die Eltern einen Wärter annehmen; denn wenn dem Toni der Fieberparoxismus kam, so waren wir alle drei zusammen nicht stark genug, ihn im Bette fest zu halten. Er wollte hinaus in sein Schiff, auf seinen geliebten See.

Es versteht sich von selbst, daß ich in dieser Zeit

der Noth die betrübten Eltern nicht verließ, und jede Stunde, die mein Stand nicht in Anspruch nahm, mit ihnen am Krankenbette zubrachte. Toni's Krankheit bestand aus zwei verschiedenartigen Zuständen: entweder befand er sich in jener eben angedeuteten Tobsucht, oder er lag regungslos mit geschlossenen Augen, aber leise die Lippen bewegend und lächelnd, als spreche er im Traum.

Diese Zeiten der Ruhe traten meistens in der Nacht ein, dann schlief der Wärter, und seine Eltern wachten abwechselnd bei ihm. Da es sich zufällig traf, daß ich ein paar Nächte hintereinander vom Hause abgerufen wurde, so hatte ich den Toni in den ersten Tagen seiner Krankheit eigentlich nur während seiner Aufregung, das heißt am Tage gesehen. Es mochte ohngefähr der vierte Abend sein, seit er lag, meine Geschäfte waren abgethan, und ich hatte mir vorgenommen, heute Toni's Eltern zu Bette zu schicken und ihre Stelle bei dem Kranken einzunehmen.

In der Wohnstube — Toni lag in der Kammer nebenan — fand ich den Wärter auf der Ofenbank ausgestreckt und schlafend, der Neuhofer aber saß am Tisch, hielt die Ellenbogen auf denselben gestemmt und sein Gesicht in die Hände vergraben. Ich glaubte,

ihn in Angst und Bekümmerniß um den Toni versenkt, trat deshalb zu ihm, und wollte ihm ein Wort der Beruhigung sagen, doch als ich meine Hand auf seine Schulter legte, fuhr er erschreckt auf und starrte mich an, als ob er nicht verstände, was ich sprach und seine Gedanken weit ab, Gott weiß wo, geweilt hätten. Aber er sammelte sich bald.

„Es ist gut daß Ihr kommt“, sagte er: „Ihr seid eine kluge Frau, und Einen von ruhigem Verstande brauche ich, um vor ihm mein Herz auszuschütten.“ Dabei nahm er mich an der Hand, und führte mich zum Fenster wo er sich neben mich setzte. „Meiner Frau“, fuhr er fort, „kann ich meine Gedanken nicht mittheilen, die Arme ist ohnehin gebeugt genug, und ich will ihr die Last meiner Sorgen und Befürchtungen nicht auch noch aufladen, und außerdem muß Das, was ich Euch erzählen will, auch ein Geheimniß bleiben, und ob die Mutter schweigen könnte, das habe ich bis jetzt noch nicht erprobt. Ihr werdet es — also hört mich an.“

Er stand nochmals auf, schlich zur Ofenbank, und beugte sich über den schlafenden Mann; tiefe ruhige Athemzüge bestätigten uns, daß wir von dieser Seite keinen Horcher zu fürchten brauchten, dann ging er

eben so leise zur Kammerthüre und versuchte, ob der Drücker auch wirklich eingeklinkt sei, und als er sich auch hiervon überzeugt, kehrte er an meine Seite zurück. Da saß er nun, die Hände auf seine Knie gestemmt, den Körper vorn übergebeugt und die Augen starr ins Leere gerichtet, recht ein Bild des Jammers; dann wandte er sich zu mir und sagte mit einem Ton, in dem all' sein Herzeleid ausgedrückt lag.

„Frau Herbert! mein Toni ist ein verlorner Mensch!“

„Ach, was Euch einfällt“, gab ich ihm zur Antwort, „der Bube hat zu heißes Blut, und reizbare Nerven; jetzt haben diese eine tüchtige Erschütterung erlitten, und daher das Fieber; aber an so etwas stirbt man nicht. Sobald sich seine Nerven beruhiget haben werden, ist auch die Krankheit vorüber.“

„So meine ich es nicht“, sagte der Neuhofer, trübe den Kopf schüttelnd, „ich wollte ja gerne den Leib in die Grube senken, wenn ich den Trost hätte, daß seine unsterbliche Seele gerettet wäre, daß ich ihn gläubig, als das christliche Kind christlicher Eltern, unter den Segnungen des Sacramentes könnte sterben sehen; aber ich fürchte, so gut wird es uns nicht, und der Toni ist auf bösen Wegen. Wie weit er schon ge-

sunken, kann ich nicht sagen, aber es geht etwas um ihn her, vor, was mir das Blut erstarren macht. Ich weiß nicht was es ist, ich habe nichts gesehen, nichts gehört, dennoch fühle ich in den Nächten, die ich an seinem Bette zubringe, etwas Unheimliches neben mir, vor dem ich meinen Buben schützen möchte. „Frau Herbert“, fuhr er plötzlich in ganz verändertem Tone fort, „Ihr seid eine studirte Frau, und wißt gar Vieles von der Natur zu erzählen, wovon Unsereiner sein Lebtag nichts gehört hat — glaubt Ihr, daß im Wasser auch Geschöpfe leben die uns gleichen, und nach einer Gemeinschaft mit einem Menschenkinde trachten könnten?“

Ich muß gestehen, daß mich diese plötzlich aufgeworfene Frage des Mannes nicht nur im höchsten Grade überraschte, sondern auch so verwirrte und in Verlegenheit setzte, daß ich im ersten Augenblick nicht recht wußte, was ich ihm darauf antworten sollte.

„Lieber Meister“, sagte ich, „das Gebäude der Schöpfung ist etwas so Ungeheuerliches für unsere schwachen Sinne, so kaum Faßbares, und die göttlichen Gesetze, die in demselben regieren, schaffen und vernichten, um aufs Neue zu erzeugen, so millionenfach, daß kein Gelehrter aller Jahrtausende sagen könnte,

„so ist es und nichts anders.“ Aber eben so wenig hat irgend Jemand das Recht zu sagen, „was wir nicht wissen, das ist nicht.“ Auf den Grund des Meeres, in das Innere der Erde ist noch keiner gekommen, und wer kann wissen, welche Geheimnisse Gott der Herr dort eingeschlossen hat? — Aber in der heiligen Schrift steht nichts davon, und was uns diese lehrt, ist unser Glaube, und für ein bescheidenes Menschenherz wie das Eurige genug des Wissens.“

„Also läugnet Ihr doch nicht die Möglichkeit, daß Geschöpfe den See bewohnen können, die für die Augen gewöhnlicher Menschen unsichtbar in das Leben Einzelner eingreifen, in Verkehr mit ihnen treten können?“

„Ich kann nichts läugnen, wo ich keine absolute Ueberzeugung vom Gegentheil habe, aber ich glaube es nicht. — Nein, Meister, nein, ich glaube es nicht und begreife nicht, wie Ihr auf solche Gedanken kommt.“

„Das will ich Euch sagen,“ erwiederte der Neuhofer nun noch leiser, als er bisher gesprochen. „Eigentlich habe ich es immer ungern gesehen, und es war mir nie wohl dabei zu Muthe, daß der Toni diesen unbezwingbaren Hang hat, sich nur immer auf dem See umherzutreiben oder drüben auf der Seewiese am

Ufer zu liegen und ganze Tage lang in's Wasser zu schauen. Es fiel mir immer der Holzer Franz'l ein, der damals, als das Haus seines Vaters auf der Seewiese abbrannte, spurlos verschwand, Niemand weiß wohin. — Aber der Toni ist ja noch so jung, dachte ich dann wieder, den wird sich doch noch keine von denen da unten zum Buhlen erwählt haben, und ich beruhigte mich wieder."

„Aber wie Ihr mir neulich erzähltet, daß der Toni die Kirche miede, da überkam mich mit einemmale wieder die alte Angst, und mein Zorn gegen den ungerathenen Buben kannte keine Grenzen. — Was ich ihm androhte, mit seinem Schiffe thun zu wollen, war mein voller Ernst, und der Trumpf, den er darauf setzte, hielt mich nicht ab, meinen Entschluß auszuführen. — In der Nacht, nachdem wir ihn zu Bett gebracht, nahm ich einen Meißel, eine kleine Handsäge und einen Hammer zur Hand und ging hinüber zum Steg, wo das verfluchte Fahrzeug angebunden hing. Wir haben Mondschein, wie Ihr wißt, aber bei dem bewölkten Himmel lag es dunkel auf dem See und ich hatte Mühe das kleine Schiff zu finden. Endlich kam ich hinaus, band es los und zog es an der Kette eine Strecke aufwärts am Ufer, damit der Toni das Ge-

räusch nicht hörte, wenn ich meine Arbeit begann. Ohngefahr hundert Schritte weiter oben lag das Schiff des Holzbauern; in das stieg ich, band das meinige an diesem fest und begann nun mit Meißel und Hammer, um erst eine Spalte zu bekommen und die Säge einsetzen zu können. Sicher genug stand ich dabei ebenfalls, denn der Bord des Schiffes, auf welchem ich mich befand, war so hoch, daß er mir bis unter die Arme reichte, dennoch hatte ich fortwährend das Gefühl, als würde ich kopfüber in's Wasser stürzen, ja, einmal war es mir, als faßte es mich und wollte mich mit Gewalt unterziehen. Da rief ich in meinen Entsetzen: „Jesus, Maria und Josef!" und der Schwindel ging vorüber. — Was ich mir vorgenommen, brachte ich auch zu Stande. Ich sägte mitten im Boden von Tonis Schiff ein Viereck von wenigstens 6 Zoll im Durchmesser aus, und während ich dieß that, quoll das Wasser langsam in's Schiff. Als ich mein Viereck beendet, und mit der Säge da ankam, wo ich angefangen, zog ich sie heraus, und schlug jetzt mit dem Hammer das umschnittene Stück dermaßen heraus, daß es in die Höhe flog, und neben dem Schiffchen in's Wasser fiel."

„Damit fertig, band ich das kleine und schon mit

Wasser angefüllte Schiff los, drängte es so weit als möglich in den See hinaus und überließ es dann seinem Schicksal. Hiernach raffte ich meine Werkzeuge zusammen, stieg vorsichtig an Land, und freute mich jetzt der Genugthuung, die verdammten Bretter vor meinen Augen für immer von der Oberfläche des Sees verschwinden zu sehen. Allein das Schiff trieb ruhig an derselben Stelle, wohin es durch meinen Stoß gelangt war, und sein Bord schien nicht um einen Zoll breit niederer geworden zu sein. Ich blickte unverwandt darnach, und wartete und wartete — keine Veränderung. Da erfaßte mich ein namenloses Grausen und ich eilte heimwärts, so schnell mich meine Füße trugen; hinter mir her aber hörte ich ein Lachen, das mir alles Blut in den Adern erstarren machte, denn es kam vom See her, wo außer dem Fahrzeug, das ich so eben verlassen hatte, kein anderes zu sehen war." —

„Nun, Frau Johanna," fuhr der Neuhofer fort „was sagt Ihr dazu? und was werdet Ihr erst sagen, wenn ich noch hinzufüge, daß auch heute noch das unheimliche Fahrzeug auf dem See treibt? auf derselben Stelle, wo ich es verlassen und so ruhig, als hätte es niemals den großen Leck auf seinem Boden gehabt."

„Lieber Freund," erwiederte ich ihm so ruhig, als

ich es irgend vermochte, denn daß mich die Erzählung erregt hatte, kann ich nicht läugnen. Ihr müßt Euch durchaus geirrt haben. Entweder hat das Schiffchen einen doppelten Boden, und Ihr habt nur den einen durchsägt, oder es lag vielleicht ein Brett darin, an welchem Ihr Eure Arbeit vollbracht habt. Daß Ihr Euch während derselben in ungewöhnlicher Aufregung befunden und nicht bei ruhigem Bewußtsein waret, könnt Ihr nicht leugnen, und völlig versinkt so ein kleines Holzschiff ja überhaupt nie, denn das Holz selber trägt es."

„Nichts da! nichts da!" fiel er mir in's Wort, „ich war anfangs ganz ruhig; ich weiß auch das Schifferl hatte keinen Doppelboden, und ist überhaupt so lose zusammengehängt, daß es immer ein Wunder schien, der Toni könne damit so weit hinaus fahren, ohne hundertmal zu ersaufen, aber jetzt begreife ich es freilich."

Ich wollte von Neuem versuchen, dem armen Mann seine Ideen auszureden, aber da öffnete sich die Thür. Tonis Mutter trat ein, und unser Gespräch wurde dadurch abgebrochen. Ich wiederholte nun beiden Eltern, daß ich die Nacht über dableiben wolle, und sie sich ruhig niederlegen und wieder einmal ausschlafen

konnten. Anfangs machten sie Einwendungen und meinten: „ich hätte ja während den letzten Nächten noch weniger geschlafen wie sie,“ allein ich bestand darauf daß ich daran gewöhnt sei, und so gaben sie denn endlich nach.

Als ich in die Kammer trat, fand ich den Toni in ruhigem, gesundem Schlummer. Ich rückte mir den Lehnsessel an sein Bett, so daß ich ihm in's Gesicht sehen konnte und fühlte mich so frisch und munter, als gäbe es gar keinen Schlaf in der Welt. Uebrigens hatte ich mir auch eine Arbeit mitgebracht, die mein Wachbleiben unterstützen sollte, falls mich dennoch eine Müdigkeit anwandelte. — Aber ich kam nicht zum arbeiten. Der Neuhofer hatte den Käfig meiner Gedanken geöffnet (wie man hier zu sagen pflegt) und sie flatterten nun um mich her, wie ein Heer Nachtvögel, und drängten und beengten mich, daß ich mich ihrer nicht genug erwehren konnte.

Die Erzählung von Tonis Vater lag mir in Gedanken wie eine Melodie, die ich schon einmal gehört, halb vergessen hatte, und nun weder wiederholen, noch aus den Ohren verbannen konnte. —

Mein Vater, mein Gatte waren aufgeklärte Männer gewesen, und folglich lag auch mir jeder Aberglaube

fern, ich hatte niemals — so weit ich auch in meiner Erinnerung zurückging — mit Jemand ein ähnliches Gespräch geführt, wie das jetzige mit Tonis Vater — und doch — ja, einmal doch — aber nein, das war ja ganz etwas Anderes, — Warum nur fiel mir eben jetzt, zum erstenmale wieder seit jener gesegneten Zeit, wo es stattgefunden — das scherzhafte Gespräch ein, welches ich einst mit meinem Gatten geführt; wo er mich einem Meeweibchen verglich, und von dem ich Ihnen gestern erzählte.

Was der Neuhofer gesagt, ließ sich ja auf keine Weise mit dem einst Gehörten in Verbindung bringen und doch konnte ich die beiden Erzählungen, jetzt, nachdem die alte Erinnerung einmal wieder frisch und lebendig geworden, nicht mehr von einander trennen.

Meine Gedanken schwirrten hin und her, verwirrten sich und wurden Mährchen. Der ruhige Anblick des schönen Knaben mochte wohl auch das Seinige dazu beitragen, meine romantischen Ideen über ihn immer weiter auszuspinnen. Am Tag, wo der wilde Bube in ewiger Bewegung blieb, kam man nie dazu ihn recht betrachten zu können; jetzt hatte ich die Gelegenheit, dieß mit aller Muße zu thun, und ich kann nur wiederholen, was ich schon früher von ihm gesagt: er

war von tadelloser Schönheit, ein wahres Meisterstück der Schöpfung. Wie lange ich so gesessen und versucht haben mag die Gedanken zu lesen, die sich da hinter der hohen Marmorstirne herumtummelten, kann ich nicht sagen, aber es mußte eine lange Zeit vergangen sein. Mit einem Male wurde ich durch einen eigenthümlichen, mir nicht angenehmen Jod ähnlichen Geruch, der sich durch die Kammer verbreitete, aus meinem Sinnen geweckt. Ohne zu begreifen woher dieser fast betäubende Duft komme, wollte ich aufstehen und das Fenster zu öffnen; aber es war mir nicht mehr möglich. Mein Blut schien zu Blei zu werden, und meine eigene Schwere zog mich in den Sessel zurück; ein Nebel senkte sich vor meine Augen, und hinter meiner Stirne drehte sich ein Wirbelwind. Ob ich in dieser Betäubung dennoch mit offenen Augen sah, was um mich her vorging, oder ob ich wirklich einschlief, und alles Das nur träumte was ich zu sehen, und zu hören wähnte, — ich konnte es damals, ich kann es heute nicht entscheiden, aber Thatsache ist, daß ich Folgendes, ob in Wirklichkeit, ob im Traum, durchlebte.

Die Thüre, die nach der Wohnstube führte, wurde langsam geöffnet, und es trat eine weibliche Gestalt

herein, über und über in duftige Schleier gehüllt, die mir ihr Gesicht verbargen. Eine Fülle langer, blonder Haare drängte sich durch diese Schleier und reichte über ihren Nacken wallend, fast bis zum Boden nieder. In der Hand trug sie einen Binsenstengel, und mir däuchte, der betäubende Geruch, der noch fortwährend das Zimmer füllte, ströme von den Blüthenkolben dieser Binse aus.

Sie schritt auf Tonis Bett zu, und sich über ihn beugend, sagte sie mit unaussprechlich süßen Tönen, die wie Gesang, wie eine Melodie klangen:

„Nun Toni, mein schöner, wilder Knabe, wie steht es mit Dir? wirst Du nicht bald wieder zu uns hinaus kommen auf den See, auf die Wiese? oder muß ich Dich noch länger in diesen abscheulichen Mauern suchen, wenn ich Dich sehen will?“ Toni öffnete seine Augen nicht; auch er schien sich in einem schlafähnlichen Zustand zu befinden, aber dennoch zu sehen und seiner Sinne Meister zu werden. Ein glückseliges Lächeln verbreitete sich von dem Augenblick an, wo das geheimnißvolle Wesen eingetreten war, über seine Züge und jetzt quollen mit einem tiefen Seufzer die Worte über seine Lippen:

„Ach, wie gerne käme ich, aber sie halten mich ja

fest, die Eltern und der fremde Mann, der so viel Kräfte hat, daß ich ihn nicht bewältigen kann und wenn ich dann ganz erschöpft vom nutzlosen Ringen bin, dann kömmt die Mutter und liest aus dem schwarzen Buche; und dann werde ich matter und matter und kann an's Auf- und Davonlaufen gar nicht mehr denken.

„Du bist selbst an alle Dem schuld“, entgegnete die Schleierdame, „wie konntest Du nur neulich solch tollen Schwur ausstoßen! damit hast Du all' das Unglück über Dich gebracht, und wenn Du Dir nicht alle Gedanken an den, den man an's Kreuz genagelt, abgewöhnst, so wirst Du niemals zu mir kommen können.“ —

„Aber was soll ich nur thun, um von hier fortzukommen?“ jammerte der Toni, und warf sich dabei unruhig auf seinem Krankenlager umher.

„Du mußt ruhig sein, mußt keinen Versuch mehr machen aufstehen zu wollen, und scheinbar Deinen Eltern gehorsam sein, dann werden sie aufhören Dich für krank zu halten, und in zehn Tagen, in der Johannisnacht, wo sich der Mond füllt, wirst Du unbewacht und frei wieder im Stande sein, Dein kleines Fahrzeug zu besteigen. Dann kömmst Du zur See-

wiese, und dann sollst Du auch mehr sehen, als Du bisher noch gesehen hast.“ —

„Mein Schiff!“ seufzte Toni, „ja, wenn ich eins habe, mein Vater hat es wohl längst versenkt.

„Gewollt hat er es wohl, aber ich habe es nicht geduldet, und ein zweites Mal wird er es nicht versuchen. Dein Schiffchen treibt unversehrt auf dem See umher und läßt sich von Niemand fangen, aber sobald Du kömmst und es besteigen willst, soll es da sein.“

„Ach, wann werde ich erst ganz zu Dir kommen können und nicht mehr so elende Arbeiten verrichten müssen, um Brod zu verdienen; wann werde ich all' die Herrlichkeiten mit eigenen Augen sehen, von denen Du mir so viel erzählt hast? Ach wann, wann endlich!“ —

„Ja, da mußt Du noch eine lange Zeit warten, mein lieber Toni; bist noch lange nicht reif und würdig genug, um aus der Gemeinschaft der Erdgebornen aus und in die uns'rige einzutreten. Da mußt Du noch vieles verlernen und vergessen; mußt die Bande zerreißen, die Dich an Jene knüpfen, welche Dir Dein erbärmliches Erdendasein gegeben und mir erst beweisen, daß Du nichts liebst, als mich. — Vor Allem aber darfst Du keine Kirche betreten, denn thust Du es,

so bringt Dich diese Handlung wieder um Alles, was Du bereits erreicht hast, und Du mußt Deine siebenjährige Prüfungszeit von Neuem beginnen.“ Toni wurde immer unruhiger und warf sich fortwährend auf seinem Bett von einer Seite zur andern.

„Ich weiß nicht was das ist“, stöhnte er, „daß ich nicht so mit Dir sprechen kann wie sonst, aber es hindert mich etwas daran und ich weiß doch nicht, was es ist.“

„Es ist Deine Mutter“, sagte das geheimnißvolle Wesen, „und ich empfinde die Wand, die sich zwischen uns aufbaut, so gut wie Du, es muß heute etwas besonderes mit ihr vorgegangen sein, oder sie trägt etwas an sich, was nicht für uns paßt“; damit richtete sie ihren Binsenstengel in die Höhe, dessen Blüthe jetzt glänzte wie eine Flamme und schritt auf mich zu, mir damit in's Gesicht leuchtend. „Aber das ist nicht Deine Mutter“, rief sie, und wich vor mir zurück, „wer ist die Frau?“ — „Nein, das ist nicht meine Mutter, das ist Frau Johanna, die Frau, von der ich Dir schon so oft gesprochen, die hier im Hause mit uns wohnt.“ —

„Aber wo kömmt sie her? wer ist sie? wer waren ihre Eltern? hat man auch diese gekannt?“ —

„Gewiß, sie ist hier im Ort geboren, und immer hier gewesen, so lange ich denken kann.“

„Das ist nicht wahr, nicht möglich, sie trägt das Zeichen, sie ist Eine der Unsern.“ —

„Aber ich versichere Dir, daß Du Dich irrst, sie ist die Tochter des früheren Baders hier, und meine Mutter hat sie von Kindheit auf gekannt; sie selbst ist die Wittwe des Doctors, der vor mehreren Jahren hier starb.“

„Ich sage Dir Toni, es fließt Blut von dem unsern in ihren Adern, und wäre es auch nur noch ein einziger Tropfen, und wären auch Jahrhunderte vergangen, seit einer ihrer Ahnen sich mit einer unseres Geschlechtes vereinigete; aber sie trägt das Zeichen, das nicht trügt.“ — Bei diesen Worten streckte die Dame eine zarte alabasterweiße Hand aus ihrem Schleier hervor, und fuhr mir mit der Spitze eines ihrer schlanken Finger über die Stirne, eigentlich über die Brauen, was mir den Eindruck machte, als hätte mich ein Eiszapfen berührt, — „deshalb schläft sie auch nicht“ fuhr sie fort, ihre Natur widersteht der gänzlichen Betäubung, der jede andere Sterbliche unterliegen würden — deshalb hört und sieht sie auch unser Reden und Thun, und Du hast von jetzt an eine

Mitwisserin Deines Geheimnisses, die Dir gefährlich werden kann."

„So muß sie sterben", knirschte der Bube, und ich sah wie er gegen seine eigene Betäubung ankämpfte, wie er bemüht war die Augen zu öffnen, und sein Lager zu verlassen; aber die mystische Frau streckte die Hand nach ihm aus und sagte mit befehlendem Tone:

„Nicht doch, sie wird leben; weder Du noch ein Anderer hat Gewalt über sie und hättet Ihr sie, so müßte ich selbst sie schützen; denn ich wiederhole es Dir, mit einer Faser ihres Lebens ist sie noch mit uns verbunden; unser Element ist ihr freundlich, und viel leichter als Du, könnte sie zu uns gelangen, ohne ihr Leben zu wagen. Also sei klug, sei vorsichtig und vergiß nicht auf die Johannisnacht. Ich komme bis dahin nun nicht mehr zu Dir, und muß Dich jetzt verlassen. Lebe wohl, mein schöner Knabe; lebe wohl auf Wiedersehen."

Damit verschwand sie meinen Blicken, und gleich darauf hörte ich die Wellen des Sees draußen heftig gegen das Ufer schlagen. Als ich zu mir kam und die Betäubung abschüttelte, die wie ein Alp auf mir gelastet, hatte ich das Gefühl, wie man es oft nach

langem, schwerem Traum empfindet. Ich wußte, daß ich so eben die seltsamsten Dinge erlebt, geträumt hatte, aber was es gewesen, war meinem Gedächtniß entschwunden, als aber meine Blicke auf Toni fielen, und ich diesen wieder so ruhig wie früher mit jenem eigenthümlichen Lächeln auf den Lippen schlummern sah, da tauchten wie aus Nebel die Bilder meines Gesichtes eines nach dem andern in meiner Erinnerung auf, aber — damals wenigstens — auch die Ueberzeugung, daß eben Alles nur ein Traum gewesen, hervorgerufen durch die phantastischen Gedanken, die mich vor meinem Einschlafen beschäftiget hatten.

Der Rest der Nacht verging ruhig und als mit dem Morgens Toni's Eltern eintraten, hütete ich mich wohl, diesen von meinem Traum zu sprechen; war doch die Einbildungskraft des Vaters ohnehin in der ängstlichsten Spannung.

Toni's Genesung ging nun rasch von Statten. Er verhielt sich auch während des Tages ruhig, man entließ den Wärter, und nach kurzer Zeit erlaubte ihm der Arzt, das Bett zu verlassen.

Obschon ich nun, besonders damals noch, die Gebilde jener Nacht fast bestimmt für einen lebhaften Traum hielt, so beschloß ich trotzdem an dem, der

Johannisnacht vorausgehenden Abend den Toni und seine Eltern auf mein Zimmer zu laden, um sie da, unter dem Vorwand, meinen Geburtstag mit mir zu feiern, über die Mitternachtsstunde bei mir festzuhalten. Ein inneres Gefühl, von dem ich mir keine Rechenschaft zu geben mußte, trieb mich an diese Vorsicht zu üben. Allein eben an jenem Abend riefen mich meine Verpflichtungen abermals von Hause ab, und die Einladung mußte unterbleiben. Erst am nächsten Morgen kam ich heim, und was der Toni während der Nacht getrieben, ob er im Haus, in seinem Bette oder draußen auf dem See gewesen, kann ich nicht sagen. Das Verhältniß, zwischen dem Toni und seinen Eltern gestaltete sich aber von Tag zu Tage trostloser. Der Vater wollte Strenge üben, die Mutter suchte zu vermitteln; aber nach wie vor that der Bube doch nur eigentlich was er wollte, arbeitete wenig und lag den ganzen Tag auf dem Wasser; denn vom Vernichten seines Schiffes wurde nicht mehr gesprochen.

So schien es denn ein wahrer Gottessegen, als bald nach diesen Ereignissen die Neuhoferin ihren Mann mit einem kleinen Töchterchen beschenkte, in welchem Beide einen Ersatz für den verlornen Sohn erhoffen konnten. Toni aber haßte die kleine Anna

vom Tage ihrer Geburt an, und man mußte sie förmlich vor ihm schützen, damit er ihr kein Leid zufügte. Nur gegen mich beobachtete er ein ganz eigenthümliches Benehmen und hatte unleugbar eine gewisse Scheu vor mir. Wenn Einer noch Etwas über ihn vermochte, so war ich es; viel aber freilich auch nicht.

So wurde der Toni sechszehn Jahr alt, das Annerl hatte ihr viertes erreicht und war ein zartes, sanftes, gar liebes Kind. Da kam ein Tag heran, der schweres, ach, unsäglich schweres Leid brachte — ich werde den 24. Juni nie vergessen. Der Neuhofer hatte eine große Bestellung bekommen; er sollte für den Altar einer neuen Kapelle drei Bilder in erhabener Holzschnitzerei verfertigen und freute sich sehr, daß ihm endlich einmal eine Gelegenheit geboten wurde, seine Kunst so recht nach Herzenswunsch in Ausübung zu bringen. Der Toni sollte die Zeichnungen dazu nach des Vaters Angabe machen; merkwürdiger Weise aber weigerte er sich, und es gab wieder eine heftige Scene zwischen Vater und Sohn, bis der Erstere die Sache endlich ruhen ließ. Der Neuhofer dachte wahrscheinlich, Toni werde sich schon fügen, wenn es erst einmal an die Arbeit ging.

Nun hatte aber der Meister solch große Hölzer,

als er zu seiner Arbeit brauchte, nicht vorräthig. In E— dagegen sollte eine Holzhändler ganz herrliche Platten haben, die wie besonders für seinen Bedarf geschnitten seien. Er beschloß also mit einem Schiff hinüber zu fahren, und falls er Handels einig wurde, die Hölzer gleich mitzubringen.

Zu unser Aller Erstaunen erbat sich der Toni, den Vater selber überzuführen. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er überhaupt Jemanden den Antrag machte sein Schiff zu betreten.

Sein erstes Fahrzeug existirte übrigens schon seit lange nicht mehr, und in dem jetzigen fanden bequem vier bis sechs Personen Raum. In das frühere Schiff wäre der Neuhofer auch um keinen Preis gestiegen, denn er blieb fest dabei, daß das, was er mir damals von seinem Abenteuer mitgetheilt, die reine Wahrheit gewesen, und kein Irrthum von seiner Seite stattgefunden habe. Gegen das jetzige Fahrzeug ließ sich jedoch vernünftigerweise nichts einwenden, und da der Neuhofer den Toni auch nothwendig brauchte, ihn also bei guter Laune halten wollte, so willigte er ein.

Die Männer brachen zeitig des Morgens auf und die Frau erwartete sie am Nachmittag zurück, allein

es wurde Abend, und sie waren noch nicht heimgekehrt. Die Angst der Neuhoferin steigerte sich von Minute zu Minute, und wenn ich mir auch das Ansehen gab, als sei ich ganz ruhig, und alle nur denkbaren Möglichkeiten hervorsuchte, um die verzögerte Heimkehr der Männer zu erklären und die arme Frau zu beruhigen, so war ich doch in meinem Innern nicht weniger besorgt als sie; ja mehr als Das; ich fürchtete bereits, daß ein Unglück geschehen sei. So brach die Nacht herein und nachdem ich unzählige Male mit der armen Frau zum See gegangen und nach der Gegend, von wo die Männer kommen mußten, ausgeschaut hatte, ob denn kein Boot zu sehen sei — gaben wir es endlich auf — es war auch so finster geworden, daß man nicht drei Schritte weit vor sich sehen konnte. — Da hörten wir plötzlich sich die Hausthüre öffnen und nach wenig Augenblicken trat der Toni herein. Die Mutter kreischte laut auf, als sie ihn sah, und sie hatte wohl Ursache zu erschrecken. Sein schönes Gesicht war verzerrt und leichenfarbig, die Haare hingen ihm wild und wirr auf die Schultern herab, und seine Augen starrten in's Leere. Er hatte keine Jacke mehr, und sein Hemd hing ihm zerrissen und naß um die Schultern.

„Jesus, Maria und Josef!“ schrie die Neuhoferin, Wo ist der Vater? wo hast Du ihn gelassen?“ —

„Im See!“ preßte der Toni mit klangloser Stimme heraus, warf sich auf den Boden, vergrub sein Gesicht in seine Arme, und schien von da an gefühllos, taub und stumm zu sein. Die arme Mutter war bei Toni's Worten bewußtlos zusammen gesunken, und ich beeilte mich nicht sie in's Leben zurückzurufen, hieß dieß doch, sie zu namenlosem Jammer und Gram erwecken.

Ich trug sie auf ihr Bett, und eilte dann fort, um die Nachbarn wach zu rufen, und sie so schnell und mit so viel Schiffen als möglich hinaus auf den See zu treiben. Vielleicht konnten sie ja den Verunglückten doch noch retten, denn der Neuhofer war ein tüchtiger Schwimmer. Ich kann denn auch nicht anders sagen, als daß sich die Leute bereitwillig und rasch an's Werk machten.

Das Natürlichste wäre nun gewesen den Toni mit zu nehmen, um von ihm sowohl die Stelle zu erfahren, wo das Unglück geschehen, als überhaupt Näheres über den ganzen Vorgang zu hören. Aber eben so gut hätten sie zu einem Stein reden können. Er war nicht zu bewegen und kein Wort aus ihm

herauszubringen; sie konnten also nichts thun, als mit ihren Booten, deren jedes eine Laterne aufgehißt hatte, in der Richtung nach E. hinaus zu fahren, und in kurzen Zwischenpausen den Namen des armen Verunglückten nach allen Seiten hinzurufen. Alles das geschah nur freilich, um das eigene Gewissen zu beruhigen; denn eine wirkliche Hoffnung, den Mann noch am Leben zu finden, hatte Keines von uns, und als gegen Morgen die Boote wieder heim kamen, fühlte sich eigentlich Niemand von der Erfolglosigkeit des Suchens überrascht.

Der Jammer der armen Wittwe war herzerschütternd aber die andern Leute meinten, „der Toni, dessen starrkrampfähnlicher Zustand auch den ganzen folgenden Tag über anhielt, sei doch noch übler daran, da er ja ein unmittelbarer Zeuge des entsetzlichen Vorganges gewesen, und wie ihn derselbe erschüttert habe, das sähe man wohl. Was im Herzen der Mutter vorging wußte Niemand; ich ahnte es vielleicht. Sie machte keine Aeußerung, aber sie hatte auch kein beruhigendes Wort, kein Zeichen der Theilnahme für den Toni. Was mich betraf, so konnte ich mich vom ersten Augenblick an, als der Bube so verstört zu uns eintrat, des Gedankens nicht erwehren, daß der arme

Neuhofer nicht auf natürliche Art, nicht in Folge einer jener unglücklichen Zufälligkeiten, wie sie beim Schifffahren wohl zuweilen vorzukommen pflegen, seinen Tod gefunden. Ich mußte jener Nacht gedenken, die ich an Tonis Krankenlager zugebracht, und immer von Neuem wieder fielen mir jene Worte ein, die damals die räthselhafte Traumgestalt zu ihm gesprochen. „Du mußt die Bande zerreißen, die Dich an Jene knüpfen, von denen Dir Dein erbärmliches Erdendasein geworden; — und als man am dritten Tage nach der unglücklichen Katastrophe den Leichnam des beklagenswerthen Mannes am Ausfluß des See's, zwischen den Rädern der dort befindlichen Mühle fand, da wurde mein Verdacht mir zur Gewißheit.

Sonderbar nur, daß ich in Alles, was den mir doch eigentlich vollkommen fremden Burschen betraf, — wie durch eine Kette von übernatürlichen Zufälligkeiten mit verwickelt werden mußte. — In jeder Begebenheit, die für ihn eine Bedeutung erlangte, spielte auch ich eine Rolle — und so geschah es auch jetzt.

Ich war gegen Morgen zur Müllerin gerufen worden, die meiner Hülfe bedurfte, und traf dort in dem nämlichen Augenblick ein, wo die Knechte den Leichnam des Unglücklichen fanden.

Sie hatten wollen die Räder in Bewegung setzen, stießen aber dabei auf ein Hinderniß und trafen, demselben nachspürend, auf die Leiche, die sie gerade hervorzogen.

Voller Entsetzen legten sie den Körper am Ufer nieder und stürzten in die Mühle, um den Müller und ihren Kameraden von dem grausigen Fund Nachricht zu geben. Ich aber benutzte den Moment des Alleinsein's und trat rasch an die Leiche hinan.

Mein erster Blick auf dieselbe hatte mir nämlich gezeigt, daß ihre rechte geballte Faust einen Gegenstand einschloß, und mein Instinkt sagte mir — denn um mit Verstand zu prüfen und zu erwägen, dazu ging Alles viel zu rasch — daß dieser Gegenstand entfernt werden müsse, bevor die Leute aus der Mühle zurückkamen; ich *fühlte* mehr als ich dachte, daß die kalte Hand des Todten ein Verbrechen berge, dem nur neues Leid und Schande für die ohnehin schon so unglückliche Mutter folgen müsse, aber trotzdem nichts mehr ändern, nichts mehr gut machen könne, und außerdem auch nicht einmal zu beweisen sei.

Ja, ich dachte *nur* an die Mutter; für den Sohn glimmte in meinem Herzen nicht ein Funken der früheren Neigung mehr. Ich hatte ihn längst aufgegeben und

würde Nichts lieber gesehen haben, als wenn ihm irgend ein Ereigniß ganz und für immer aus dem Ort getrieben. Gutes durften die Seinen doch nicht mehr von ihm erwarten. — So faßte ich mir denn ein Herz — Scheu vor einer Leiche kannte ich ohnehin nicht — ergriff die geschlossene Hand des Todten und sie öffnend, steckte ich den Gegenstand, den sie barg, rasch in meine Tasche. Der Müller und seine Burschen nahten ohnedieß schon. Meine Aufregung suchte ich aber dadurch zu decken, daß ich den Befehl gab, der Müllerin nichts von dem Vorfall zu erzählen uud ging dann selbst zu ihr in's Haus. Erst gegen Abend kehrte ich in meine Wohnung zurück, wo ich nun auch schon die Leiche aufgebahrt und die arme Wittwe natürlich in unsäglicher Aufregung und Betrübniß an ihrer Seite fand.

Toni war dem Todten noch nicht nahe gekommen, sondern den Tag über außer dem Hause gewesen, Niemand wußte, wo. —

Ich hatte mir bis jetzt absichtlich nicht die Zeit genommen Das, was ich in meiner Tasche trug, näher zu betrachten, erst als ich meine einsame Stube betrat, that ich es, und überzeugte mich, daß mein Verdacht ein begründeter sei. Es war ein Stück Tuch aus

Tonis Jacke, zunächst der Brust ausgerissen; jener Jacke, die der Bube an dem Tage getragen, wo er mit seinem Vater zu Schiffe ging, und die seitdem nicht mehr zum Vorschein gekommen. Aber ich wollte noch nähere Beweise. Als ich daher später Abends zur Neuhoferin hinabging, und nun auch den heimgekommenen Toni fand, der sich jetzt zum ersten Male wieder etwas menschlicher benahm und einiges sprach, erzählte ich ganz unbefangen, — denn von einem anderen Gespräch, als solchen, das sich auf den Todten bezog, war ja natürlich keine Rede, — wie ich selbst am frühen Morgen Zeuge des Auffindens der Leiche gewesen sei. Toni stutzte, und sah mich forschend an, aber ich that, als ob ich es nicht bemerke, und er sagte kein Wort. Als aber später die Mutter das Zimmer verließ, trat ich an ihn heran, und ihn scharf ansehend, sagte ich: „Toni, ich habe ein Andenken für Dich von der Leiche Deines Vaters genommen, da hast Du es; kannst es Dir als Amulet um den Hals hängen, oder auch Deine Jacke damit ausbessern lassen — falls Du sie noch nicht vergraben hast. Passen wird der Fleck dazu, das weißt Du so gut wie ich," damit reichte ich ihm den Tuchfetzen hin. Er war kreideweiß geworden, seine Knie zitterten, und seine großen schwar-

zen Augen schienen sich in die meinigen bohren zu wollen, um in meines Herzens Tiefe zu lesen, wie viel ich wußte und was ich zu thun gedächte. Meinen gegen ihn ausgestreckten Arm aber schob er von sich, als fürchtete er sich, das so laut gegen ihn sprechende Zeichen seiner Schuld zu berühren. —

„Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich“ — keuchte er nach einer Pause, in welcher er mit sichtlicher Anstrengung seine innere Aufregung zu bemeistern strebte.

„Was?“ frug ich kalt, als er wieder stockte.

„Daß ich schuld bin, daß — der Alte“ — er konnte das Wort Vater nicht über seine Lippen bringen — „ertrunken ist?“ — Ich gab keine Antwort — „Das Ruder war ihm aus der Hand gefallen,“ fuhr Toni fort, „und als er sich über Bord bog, um es zu erhaschen, bekam er das Uebergewicht und stürzte in den See. — Als er wieder empor kam und zum Schiff schwamm, wollte ich ihm die Hand reichen, aber er faßte meine Jacke, und das alte Tuch war der Last des schweren Mannes nicht gewachsen. Es riß, während er in die Tiefe sank, um nicht wieder empor zu kommen.

„Erzähle Du diese Geschichte den andern Leuten, denen Du ja ohnedieß noch die Erklärung des Un=

glückes schuldig bist," sagte ich kalt, „vielleicht glauben sie Dir; daß Du mich aber nicht belügen kannst, weißt Du wohl, und jetzt merke, was ich Dir sagen werde." —

Noch kennt außer mir Niemand Deine That, und ich werde auch zu Keinem davon sprechen; aber Du darfst Dir nicht etwa einbilden, daß es Deinetwegen geschieht, ruchloser Bube Du. Ich schweige, weil ich einestheils hoffe, daß Du nach dem furchtbaren Ereigniß zur Besinnung gekommen bist, was Du eigentlich gethan, und daß diese Erkenntniß Dich zu einem reuigen, einem besseren Menschen machen werde. Ich will schweigen, weil mein Reden Deiner unglücklichen Mutter ebenfalls den Todesstoß geben könnte, aber das merke Dir wohl, ich schweige nur bedingungsweise. Deine Mutter und Deine kleine Schwester haben durch Dich ihren Ernährer verloren. Du trittst an seine Stelle, wirst ein ordentlicher, thätiger Mensch, sorgst für die Deinen und giebst das Herumlungern auf den Wässern ganz und gar auf. Thust Du es nicht, so schone ich Dich auch nicht, und die menschliche Gerechtigkeit mag dann ihren Lauf nehmen — der göttlichen wirst Du ohnehin nicht entgehen!" Ich wußte übrigens sehr wohl, daß ich in diesem Falle nicht

einmal etwas gegen den Buben unternehmen konnte, denn wo waren die Beweise seiner That, aber ich rechnete darauf, daß einem bösen Gewissen stets die klare Ansicht der Lage fehlt, und hatte mich hierin auch beim Toni nicht geirrt.

Er versprach Alles was ich von ihm forderte, und eine Zeitlang schien es auch wirklich, als habe er einen neuen Menschen angezogen. Er blieb daheim und arbeitete fleißig, und wunderbar schön, aber er war finster, wortkarg und menschenscheu, dieß Letztere zumeist mir gegenüber.

Sein Schwesterchen schlug und stieß er, wo sich nur eine Gelegenheit dazu fand, und ich bin überzeugt, daß die unglückliche Verkrüpplung, die sich ein Jahr nach des Vaters Tode bei dem armen Kind zu entwickeln begann, die Folge irgend einer Mißhandlung des Buben war.

Aber von langem Bestand schien diese günstige Wendung in Tonis Leben nicht; blieb er auch am Tage daheim, so machte ich doch nach einiger Zeit die Entdeckung, daß er zuweilen des Nachts das Haus verließ. Am Tag blieb er zerstreut, und unruhig, als ob ihn eine unsichtbare Gewalt von dannen zöge. In die Kirche war er außerdem nicht zu bringen und

das bewirkte nun so heftige Scenen zwischen Mutter und Sohn, daß die Erstere nur Gott dankte, wenn der heillose Bube nach solchen Stürmen das Haus verließ. —

Aber so unliebenswürdig auch das ganze Wesen Toni's sein mochte, seine Schönheit wuchs von Tag zu Tag und bald nahm er das Interesse sämmtlicher jungen Mädchen im ganzen Städtchen in Anspruch. Das war den ganzen Tag über ein Herumtrippeln vor dem Fenster, an welchem der Toni arbeitete, ein Grüßen und Sichzuschaffenmachen, — aber vergebliches Bemühen; der Bube schien blind und taub für das ganze weibliche Geschlecht zu sein, und da er es mit den jungen Burschen nicht besser machte und an keinerlei Kurzweil, bei welcher sie sich zusammen fanden, Theil nahm, so stand er eigentlich ganz allein und schien es auch nicht anders zu wollen.

So ging es ein paar Jahre, aber die ganzen Verhältnisse im Haus, die sich mehr und mehr, besonders in pecuniärer Hinsicht verschlechterten, glichen einem bergabrollenden Rade.

Das Häuschen trug nun gar keinen Zins, und Toni's Verdienst blieb ein sehr geringer, denn eines-theils hielt ihn seine Faulheit vom Arbeiten ab, an-

derentheils verjagte er sich seine Kunden selber durch sein abstoßendes Wesen, und Bestellungen gingen deshalb nur sehr spärlich ein. Bald reichten die Einnahmen nicht einmal mehr für die nothwendigsten Bedürfnisse der Familie aus. Da wurde denn ein Kapitälchen nach dem andern aufgenommen, und auf das Häuschen geschrieben, zu dessen Rückzahlung nicht die geringste Aussicht blieb. Der aus Gram und Sorge vor der Zeit stumpf gewordenen Frau fehlte dabei alle Energie, um selbst irgend etwas zur Erhaltung des Hausstands zu unternehmen und sich dadurch auch vielleicht ganz von dem Buben loszumachen. Sie ließ zuletzt Alles gehen, wie es eben ging, und hatte als Erwiderung für jeden wohlgemeinten Rath sowohl, wie für jede Kränkung, die ihr der Toni täglich durch sein Thun bereitete, nichts mehr als Thränen. Wo sich eigentlich der Bube während der vielen Zeit, die er vom Hause abwesend war, herumtrieb, wußte Niemand zu sagen, und das war wunderlich genug, da es ja keinen Wald und keinen Berg hier herum giebt, wohin nicht von Zeit zu Zeit doch Leute kommen. Aber Keiner hatte ihn jemals irgendwo getroffen, als höchstens am Seeufer in den Augenblick, wo er mit seinem Boot vom Land abstieß. Auf dem See selber

begegnete ihm Keiner. Die Seewiese blieb deshalb der einzige Ort, wo man ihn vermuthen konnte, denn dahin kam seit Jahren Niemand. Es war vor längerer Zeit einmal ein Haus dort abgebrannt; und gleichzeitig der Sohn des Besitzers auf eine unerklärliche Weise spurlos verschwunden. Die Leute hier schrieben diese Thatsachen übernatürlichen Ursachen zu, die sie die Wiese seitdem fliehen ließen.

So kam abermals das Johannisfest heran, der dritte Jahrestag, wo der arme Neuhofer seinen Tod gefunden hatte.

Die Wittwe brachte denselben fast ausschließlich in der Kirche zu; Toni war schon am frühen Morgen aus dem Hause gegangen, und da er seine Abwesenheit von demselben in letzter Zeit immer mehr und mehr ausgedehnt, so fiel sein frühes Gehen dießmal auch Keinen auf.

Es herrscht hier noch, wie an so manchen anderen Orten, wunderbarer Weise ein Gebrauch, der aus der grauesten Heidenzeit stammt. Es ist dies das Anzünden von Freudenfeuern auf den Höhen der Berge. Unsere heidnischen Vorfahren feierten damit die Mittsommerzeit, wie ihre christlichen Nachfolger das Johannisfest. Jene Nacht war damals von wunderbarer

Milde und Klarheit; der Mond stieg, ohne ein einziges Wölkchen am Himmel, hinter den Bergen auf, und der See warf sein Bild in tausend blitzenden Flammen zurück; kein Lüftchen regte sich, und die Feuer, die heute in größerer Anzahl als gewöhnlich rings umher auf den Bergen flammten, warfen ihr Licht in majestätischer Ruhe hell und klar zu dem Nachthimmel empor.

Ich konnte mich nicht entschließen zu Bett zu gehen, und saß noch, nachdem in den Nachbarhäusern rings umher längst das letzte Licht erloschen war, am offenen Fenster, wach in Träume versenkt, und nach den fernen Feuern schauend. Da wurde plötzlich mein Blick von einem Lichtpunkt angezogen, der am jenseitigen Ufer des Sees — der Richtung nach auf der Seewiese, auf welche meine Fenster die direkte, volle Aussicht boten, — aufloderte.

Das anfangs kleine Licht wuchs rasch zu einer riesigen Flamme empor, die bald roth, bald grün, jetzt weiß, und gleich darauf wieder blau aufleuchtete, und aus der Millionen blitzender Funken, gleich dem Wasserstrahl einer Fontaine emporstiegen. — Ich glaubte nicht anders, als daß irgend ein großmüthiger oder großthuender Einwohner des Städtchens seinen Mit-

bürgern das Schauspiel eines Feuerwerks gebe, und wunderte mich nur über die Wahl des Ortes. — Aber bald boten sich meinen staunenden Blicken ganz andere Wunder dar.

Ich hatte mich in der Jugend eines besonders scharfen Gesichtes zu erfreuen und konnte, namentlich in die Ferne, weiter und schärfer sehen, als irgend Jemand.

So sah ich denn jetzt, wie sich die Wiese nach und nach bevölkerte. Aus dem dunklen Hintergrunde, welchen die Felsen bildeten, tauchten menschliche Gestalten auf, und, indem sie sich dem Feuer näherten und dessen volles Licht auf sie fiel, wurde mir ihre abenteuerliche Kleidung sichtbar. Die Einen trugen schleierartige, weite, glitzernde Gewänder, die ihre Körper halb verhüllten, und nebelhaft verschwimmend erscheinen ließen.

Andere waren fast nackend, und eine Fülle langen, blonden Haares vertrat bei ihnen die Stelle des Schleiers. Noch Andere waren mit einer Art schillernder Panzer bekleidet. Sie trugen flatternde Kränze auf den Häuptern und in den Händen; diese schwingend und ineinander schlingend umtanzten sie in wilden, phantastischen Bewegungen das Feuer. Noch eine andere Gruppe, aber diese in ruhiger Haltung, befand

sich hinter dem Feuer, und es wollte mir dünken, es trüge eine dieser Gestalten ein mir nur zu wohl bekanntes Jünglingsantlitz; aber das Flattern der Flamme verhinderte mich, dieß deutlich zu sehen. Einen Augenblick lang hatte ich dieß ferne Schauspiel mit Entsetzen und Grauen betrachtet; aber bald schienen sich meine Augen, und mit ihnen mein Geist daran gewöhnt zu haben, und es erging mir, wie es uns oft in unsern Träumen geschieht, ich wunderte mich über mich selbst, daß ich im Stande war, dieß Alles so ruhig betrachten zu können. Ja ich erschien mir nicht mehr als mein Ich, sondern als ein anderes, außer mir sich befindliches Wesen.

Was ich sah, wurde immer bunter und wirrer, und dazwischen schlugen seltsame, nie gehörte Töne an mein Ohr. Zuletzt öffneten sich in den Felsen hohe, gähnende Pforten, die in die Tiefe führten, und in langen Zügen betraten die phantastischen Gestalten da drüben diese Räume. Das Feuer erlosch und der Gesang, oder wovon sonst die Musik jenseits herrühren mochte, wurde schwächer und schwächer, und ich hörte zuletzt nichts mehr, als meine eigenen, schweren Athenzüge. — Ein Fieberfrost schüttelte meine Glieder, und meine Zähne schlugen so heftig zusammen, daß ich —

erwachte. — Ja, ich erwachte aus tiefem, schweren Schlafe, am offenen Fenster sitzend, den Kopf auf die Arme gesenkt. Der Morgen dämmerte, und der Nachtthau hatte meine Kleider durchnäßt und durchkältet.

Ich schlüpfte in's Bett, und es vergingen damals Stunden bevor ich mich von meiner Erstarrung erholte. —

„Was war nur das, was ich gesehen?“ so frug ich mich ohne Unterlaß; Alles nur ein Traum? denn geschlafen hatte ich, daran zweifelte ich nicht, da ich ja mit vollem Bewußtsein erwachte. Aber wenn ich auch zugab, daß der zweite Theil meines Gesichts nur Traum gewesen sei, gegen die Annahme, „daß ich von Anfang an geschlafen, sogleich eingeschlafen sei, sträubte sich mein klarer Geist. Ich erinnerte mich ja doch jedes Gedankens, der beim Anblick des Schauspiels auf der Seewiese meine Seele durchzogen, und anfangs dachte ich ja an nichts weniger, als an übernatürliche Dinge. — Ein Feuer mußte auf der Seewiese gebrannt haben, daran zweifelte ich keinen Augenblick, aber trotzdem wollte ich mir darüber auch von anderen Leuten Gewißheit verschaffen.

Als ich daher nach ein paar Stunden das Haus verließ, fing ich mit dem Ersten Besten der mir be-

gegnete — es war zufällig ein mir bekannter Mann — ein Gespräch an, und was schien natürlicher, als daß es sich um die gestrigen Feuer handelte.

„Wer mag wohl den großen Stoß auf der Seewiese angezündet haben?“ frug ich unbefangen.

„„Auf der Seewiese?““ wiederholte der Mann ganz erstaunt, „was fällt Euch ein, da hat kein Feuer gebrannt; ich kann die Wiese von meinem Hause aus ganz deutlich sehen, und habe gestern bis lange nach Mitternacht vor der Thüre gesessen, aber dort war Alles dunkel; wer sollte auch dergleichen Vorwitz treiben!“

„Aber mir schien es doch so“, — warf ich ganz verblüfft dazwischen. „Müßt Euch offenbar in der Richtung geirrt haben“, fuhr aber der Mann in unerschütterlichem Gleichmuth fort, „werdet wahrscheinlich das Feuer auf dem Isenstein gesehen und geglaubt haben, es brenne auf der Seewiese“; damit war unser Gespräch abgethan. Der Mann ging weiter und ließ mich in unaussprechlicher Aufregung zurück.

Ich machte nun während meiner Besuche, noch mehrfache Anfragen an die verschiedensten Leute über die Sache, aber nunmehr mit Vorsicht und langen Umschweifen, doch blieb das Resultat das nämliche.

Keiner hatte während des gestrigen Abends oder der Nacht ein Feuer auf der Seewiese gesehen. — Als ich gegen Mittag aber heimkam, erfuhr ich, daß der Toni die Nacht außer Hause zugebracht habe, und auch noch nicht heimgekommen sei; und — er kam nie mehr heim.

Mein nächtliches Gesicht, Traum oder Wirklichkeit, mußte durch diesen Umstand an Bedeutung für mich wachsen, und ich beschloß, noch einen Versuch zu machen, durch den ich vielleicht zu einer Klarheit kam. An einem der nächsten Morgen also nahm ich ein Schiff und fuhr über den See; ich that dieß oft, und Niemand merkte darauf. Ich hielt die Richtung auf das letzte Häuschen am Waldberg drüben, aber dann änderte ich meinen Cours und fuhr direkt zur Seewiese. — Tonis Schiff trieb am Ufer, das war Alles was ich fand; auf der Wiese war keine Spur eines Feuers zu sehen, nicht einmal ein Stäubchen Asche, so eifrig ich auch darnach suchte, und so mußte ich nun wohl überzeugt sein, daß das Gesicht in der Johannisnacht nichts, als ein lebhafter Traum gewesen. Daß aber der Toni seit jener Nacht nicht wiederkehrte, und ich just in — jenem Traum ihn drüben auf der Seewiese zu sehen geglaubt, daß ich sein Schiff noch

dort fand — war doch seltsam, nicht wahr? Man hätte nun glauben sollen, dieser neue Schlag würde die arme Neuhöferin vollends zu Boden schmettern, aber das schien nicht der Fall. Der böse Bube hatte das Herz seiner Mutter längst gebrochen, und seine Flucht war lange nicht das Schlimmste was er ihr angethan.

Sie klagte nicht, sie weinte nicht mehr, aber sie verstummte nun fast gänzlich.

Das arme Annerl empfand das am schmerzlichsten. Während der Zeit, wo ein Kinderherz am meisten der Zärtlichkeit und des Frohsinns um sich her bedarf, war die arme Kleine so gut wie allein, Niemand suchte ihren Geist zu wecken, Niemand theilte ihre kindlichen Spiele, denn ihre Verkrüppelung gestattete ihr nicht, sich mit ihren Altersgenossen im Freien umherzutummeln, und die stumme Mutter daheim sorgte am Ende, daß sie nicht hungrig des Abends in ihr Bettchen ging, aber sonst auch für nichts. Es gehörte mit zu den Räthseln, die sich durch Toni's ganzes Leben schlagen, daß weder jetzt bei seinem spurlosen Verschwinden, noch früher bei seines Vaters Tod, und seinem eignen und stetem wunderlichen Benehmen irgend Jemand etwas Absonderliches darin fand. „Er

war ein fauler Träumer und zu Nichts in der Welt nütze", sagte man von ihm, „jetzt wird er entweder ein Landstreicher und geht völlig zu Grunde, oder er stößt sich in fremden Landen, unter fremden Menschen die Hörner ab, und kömmt vielleicht nach Jahren noch als ein ganz ordentlicher Bursche in die Heimath zurück." Das war Alles, was von ihm gesprochen wurde, und bei einer Bevölkerung wie die hiesige, die im Allgemeinen so klatschsüchtig und so geneigt zum Aberglauben ist, seltsam genug. Ich allein wußte es besser — glaubte es besser zu wissen; und wodurch wußte ich es? durch eine unglückselige Bevorzugung der Natur? oder durch eine krankhafte Schwäche meines Verstandes? Ich fragte mich selbst wohl tausendmal, deshalb, aber erhielt keine Auflösung dieses Räthsel.

Die pekuniären Verhältnisse der armen Neuhoferin kamen nun bald zu einem traurigen Abschluß.

Sie befolgte meinen und ihrer sonstigen Freunde Rath, indem sie ihr Häuschen verkaufte, die daraufastenden Schulden tilgte, und das Wenige was ihr übrig blieb einem Verwandten übergab. Dieser zahlte ihr dagegen eine Leibrente, die aber natürlicherweise nur so klein ausfallen konnte, daß sie kaum vor dem Verhungern geschützt blieb. Doch ich habe mich eigent-

lich eines falschen Ausdruckes bedient, wenn ich sagte, „die Neuhoferin that Etwas", sie that gar Nichts; sie ließ nur Andere machen was diese für gut fanden und wurde von Tag zu Tag stumpfsinniger. Ich verließ das Häuschen ebenfalls, an das mich wahrhaftig keine angenehmen Erinnerungen fesselten, und bezog diese meine jetzige Wohnung, die ich seitdem nicht mehr gewechselt habe. — Mit der Neuhoferin kam ich immer seltener zusammen. Ich gestehe dieß vielleicht zu meiner Schande, aber sie war ein, dem meinigen so ganz entgegengesetzter Charakter, daß ich trotz allen Pflichtgefühls, welches ich bei Gott im vollem Maaße gegen meine Mitmenschen besitze, keine warme Sympathie für sie empfinden konnte. Sie zeigte keine Kraft, keinen Muth, keinen Funken von Energie, und bei ihrem, noch gesunden und kräftigen Körper hätte sie doch durch Arbeit oder irgend eine Unternehmung für sich und das Kind sorgen können. Nein — sie verlangte, daß die Vögel des Himmels kommen und sie speisen sollten, und weil dieß Wunder nicht an ihr geschah, so zog sie es vor, als ein Opfer ihres Schicksals zu Grunde zu gehen. — So verfloß abermals ein Jahr, und die Zeit wo das Fest des heiligen Johannes gefeiert wird, nahte heran. Ich hatte während

meines ganzen früheren Lebens ohne irgend ein Interesse dieses Festes gedacht, und der Tag war mir so gleichgültig gewesen, wie jeder andere. Seit den Vorfällen der letzten Jahre aber, die mit diesem Tage in Verbindung standen, wurde es anders.

Ich sah, wenn auch nicht mit Besorgniß — denn der, an den sich die mich peinigenden Erinnerungen knüpften, war ja entfernt — doch mit recht schmerzlichen, beängstigenden Gefühlen dem Fest entgegen; ja ich fürchtete mich selbst vor meinen eigenen Gedanken, die ich seit Toni's Verschwinden mich gewöhnt hatte, von mir abzuwehren, so oft sie mich zu überwältigen drohten.

War es nun diese geistige Aufregung, oder ein Zufall, genug, es überfiel mich ein paar Tage vor dem Feste ein ernstliches Unwohlsein, dem ich mich aber durchaus nicht hingeben wollte, und gegen das ich mit aller mir zu Gebote stehenden moralischen Kraft ankämpfte, denn ich hatte ein paar schwer kranke Frauen, die meiner eifrigsten Ueberwachung bedurften.

Am Abend, der dem Festtage vorausging, kam ich zeitig heim, nahm etwas ein, und legte mich zu Bette; ein heftiges Fieber, welches mich erst vor Frost zittern ließ, jagte bald darauf mein Blut wie glühende Lava-

ströme durch meine Adern; mein Kopf däuchte mir eine centnerschwere Last, Alles drehte sich wie in einem Nebel vor meinen Augen, und meine Gedanken wurden wüst und wirr. Ich bereute es bitter, das Mädchen, welches mich den Tag über bediente, aber nicht bei mir im Hause schlief, heute nicht dabehalten zu haben; allein es war nun nicht mehr zu ändern. Nach ein paar Stunden eines qualvollen Zustandes schlief ich endlich ein.

Ein heftiges, ungestümes Klopfen an dem Fenster zunächst meinen Bette erweckte mich auf eine höchst unsanfte Art.

Ich öffnete das Fenster, aber ich kam nicht dazu um die Ursache der nächtlichen Störung zu fragen, denn erschrocken fuhr ich vor den verzerrten Zügen eines Mannes zurück, der, sein Gesicht an die Scheiben gedrückt, sich mir in unmittelbarster Nähe gegenüber befand.

Ob der Mann jung oder alt war, ließ sich schwer sagen, seine Züge trugen den Stempel wüster Leidenschaft, wie die eines am Ende seines zügellosen Lebens angelangten Greises, während sein funkensprühendes Auge nur der Jugend angehören konnte. Die fast unnatürliche Fülle seines wirren Rabenhaares, das seit

langer Zeit kein ordnender Kamm berührt haben mochte, würde an das Haupt der Medusa erinnert haben, wenn es sich nicht um die bleichen Wangen an einen eben so wirren Bart angeschlossen hätte.

Seine Stimme war tief, rauh und heiser, seine Bewegungen waren ungestüm, und dennoch lag in seinem Wesen auch wieder etwas Scheues, Verstörtes, Aengstliches.

„Frau!“ keuchte er mir entgegen, „steht auf, macht schnell, Ihr müßt mit mir kommen, man bedarf Eurer!“ „Wer?“ entgegnete ich, „und wenn es eine Fürstin wäre, heute könnte ich Niemand dienen, denn ich bin krank, sehr krank.“ „„Krank?““ sagte der Mann in höhnischem Tone und fuhr mir plötzlich mit einem Etwas über die Stirne, das ich nicht sah! „„das bildet Ihr Euch wohl nur ein, versucht es nur aufzustehen, es wird schon gehen.““

Diese Worte lenkten meine Gedanken wieder auf mich selbst zurück und meine Kräfte prüfend, fand ich wirklich zu meinem eigenen Erstaunen, daß mein Fieber, meine Schwäche, kurz mein ganzes Uebelbefinden verschwunden sei. Ich ging ungern; es war, als ob eine warnende Stimme in meinem Innern mich zurückhalten wollte, aber ich hatte jetzt keine Entschuldigung

mehr vor mir selber, und ich gehorchte meinem Pflichtgefühl, indem ich mich anschickte, dem unbekannten Mann zu folgen. Ich fuhr schnell in meine Kleider und mit einer kleinen Handlaterne versehen verließ ich das Haus.

Im Weggehen warf ich noch einen Blick auf die Wanduhr; sie zeigte eine halbe Stunde vor Mitternacht. Indem ich auf den Fremden zutrat, der ungeduldig meiner zu warten schien, verlöschte plötzlich das Licht meiner Laterne, ich wollte umkehren, um es von Neuem anzuzünden, aber der Fremde hinderte mich daran.

„Laßt gut sein“, sagte er, „wir werden den kurzen Weg bis zum See auch ohne Licht finden, und unten wartet Eurer ein Boot.“

„Ueber den See?“ entgegnete ich, „nach dem Waldberg? ich kenne keine Frau dadrüben, die meiner Hülfe bedürfen könnte.“

„Es handelt sich heute um keinen Dienst gewöhnlicher Art“, sagte der Mann, „das Kind tritt ohne Eure Hülfe in's Leben, aber Ihr müßt es in Empfang nehmen und mir bringen — wenn man es Euch giebt“, fügte er nach einer Pause hinzu. „Vielleicht geschieht dieß auch nicht, dann kehrt Ihr leer zurück.

„Ich verstehe Euch nicht Mann“, rief ich, „Ihr müßt Euch wohl in meiner Person geirrt haben; ich bin die Wehmutter hier im Ort und leiste meine Dienste, ohne Ansehen der Person einer Jeden, die mich darum anspricht, auch der Aermsten, Niedrigsten, und Diesen, ohne einen Lohn dafür zu beanspruchen. — Allein zu andern Diensten fühle ich mich nicht verpflichtet, und braucht Ihr nur einen Boten, so hättet Ihr mich wohl heute Nacht in Ruhe lassen können, da jeder Andere Euch den gleichen Dienst leisten konnte.

„Ihr redet, wie Ihr's versteht“, fuhr mich der Fremde mit rauhem Tone an, indem er seinen Arm in den meinigen schiebend mich vorwärts drängte: „Niemand als Ihr kann das thun, was heute Nacht gethan werden muß, Niemand als Ihr kann den Ort betreten, wohin Ihr gehen werdet; wäre es anders, würdet Ihr gewiß die Letzte sein, zu der ich gekommen.“

„Ihr seid ein Räthsel, Mann! Wenn es sich um nichts weiter handelt, als ein Kind abzuholen, so sehe ich doch nicht ein, warum Ihr dieß nicht gleich selbst thut und ohne mich.“ — „Ich kann heute Nacht nicht über den See“ sagte er da mit einem Ton, der sich gar nicht beschreiben läßt; es klang, als ob in seinem Innern ein Donner grollte, und doch lag auch wieder

etwas unendlich Trauriges, ja Verzweiflungsvolles darin.

So waren wir zum See gekommen, und wenn ich auch schon früher in den Straßen den Wind gespürt, der in kurzen, heftigen Stößen heranbrauste, so hatte ich doch keine Idee davon, welch' ein Aufruhr der Elemente hier auf dem Wasser herrschte: der ganze See war mit hochgehenden, weißen Schaumwellen bedeckt, die der heftigste Sturm heulend umherpeitschte, und die Brandung so gewaltig, daß das Wasser manneshoch über die Ufer spritzte.

„Ihr seht", sagte ich zu meinem Begleiter, „mit dem Seefahren geht es nicht, so macht also Euren Weg zu Lande, und erlaßt mir die Begleitung.

„Dahin", grollte der Fremde, „wo man Euch erwartet, und wohin Ihr müßt, giebt es kein — „zu Lande. Ihr braucht übrigens keine Angst zu haben, der Schiffer, der Euch überführen wird, ist sicher." — Bei diesen Worten hatten wir einen Steg betreten, zu dessen beiden Seiten sich das Wasser gleich einer Mauer hochaufstaute, und neben welchem ich jetzt dicht anliegend, eine dunkle Masse schwanken sah. Es wurde von Minute zu Minute finsterer; weder der Mond, noch ein Stern war am Himmel zu sehen, nur die weißen Spitzen der Wellen blieben sichtbar. Dem

Fremden gegenüber half kein Widerspruch, kein Sträuben, er schob und hob mich mehr als ich ging, und im nächsten Augenblick fand ich mich im Schiff, und dieses selbst auch schon weit vom Ufer abgestoßen. Es war eine seltsame Fahrt. Mitten auf dem Wasser sah ich — besonders, wenn ein Blitz die Nacht auf Secunden erhellte — die Wellen um mich her in dem rasendsten Aufruhr, aber das Fahrzeug, auf welchem ich mich befand, wurde nicht im geringsten davon bewegt; ja, es schwankte nicht einmal so wenig, wie beim ruhigsten Wetter ein jedes Schiff zu schaukeln pflegt. Es war, als wenn es von einer unsichtbaren Gewalt gezogen oder geschoben würde, und pfeilschnell durchschnitt es die Wogen.

Es befand sich außer mir noch Jemand im Schiffe, aber ich konnte weder den Kopf nach ihm umdrehen, noch eine Frage oder ein Wort über die Lippen bringen, ich fühlte mich wie gelähmt. Ueberhaupt schien es mir, als ob sich wieder das Fieber meiner bemächtigte, denn meine Gedanken wurden unklar und wirr, und was von jetzt an um mich her vorging, blieb nebelhaft und traumartig.

Indem wir uns rasch dem jenseitigen Ufer näherten, bemerkte ich, daß wir die Spitze des Waldberges

umfahren hatten und in der Bucht der Seewiese einliefen. Wo führt uns der Thor hin? frug ich mich selber — denn wie gesagt, ich konnte nicht reden, so sehr ich mich auch anstrengte — er hat den Weg verfehlt, hier wohnt ja Niemand — aber nein, ich irre mich wohl selbst, wir halten doch wohl nicht auf die Seewiese zu; dort steht ja ein Haus — aber ein ganz fremdes, das ich nie zuvor gesehen — oder — ist es mir nicht fremd? —

Als damals das Seehaus des alten Holzer fertig geworden, war ich eben so, wie viele Andere hinübergefahren, um es zu beschauen. Es brannte ab, noch bevor die Besitzer es bezogen hatten.

Nun diesem Haus sah das, welches jetzt vor mir stand, so ähnlich, wie ein Ei dem Andern. — Aber ich konnte nicht mit mir in's Klare kommen, da hält das Schiff, ich werde von rückwärts erfaßt und an das Land gehoben, man ergreift meine Hand und führt oder drängt mich vielmehr dem Hause zu. Man sieht von außen kein Licht im Innern, allein sobald sich die Thüre öffnet, ist eine magische Helle um mich verbreitet. Der kleine Raum ist schnell durchschritten, und mein Führer — oder vielmehr meine Führerin, denn jetzt tritt das geheimnißvolle Wesen, welches sich

bisher stets hinter mir gehalten, hervor, es ist in lange schleppende Gewänder gehüllt, und ich sehe, daß es ein Weib ist, — läßt mich nunmehr einen nach abwärts führenden Weg betreten, dessen Wände glitzern und funkeln, als wären sie von metallenen Adern durchschnitten.

Bald erweiterte sich nun der Raum, und im nächsten Augenblick betrat ich an der Hand meiner Führerin eine Halle, die an wundervoller Schönheit Alles übertraf, was sich selbst die lebhafteste Phantasie zu erträumen vermag.

Es war eine Tropfsteinhöhle, deren Gebilde mit Diamanten übersätem Alabaster glichen, und hier nicht nur von der Natur allein, sondern mit Kunst und nach künstlerischer Anordnung gebildet schienen. Eine doppelte Reihe schlanker Säulen schien das runde Gewölbe zu tragen, das aus tausend und tausend glitzernden Zapfen bestand.

In der Mitte dieser Grotte, und von der inneren Säulenreihe umgeben, entquoll ein riesiger Wasserstrahl dem Boden, der, bis zur Decke emporsteigend, in Milliarden buntglänzender Atome getheilt, in ein weites, aus einer einzigen purpurfarbenen Muschel bestehendes Bassin zurückfiel.

Die äußere Reihe dieser Säulen bildete gleichsam die Eingänge in tiefe Nischen, welche in geregelten Zwischenräumen sich längs der Wände dieses wundervollen Gemaches befanden und zur Hälfte in malerischem Faltenwurf von einer Draperie bedeckt wurden, deren Enden wie mit goldenen und purpurfarbenen Fäden durchzogen schienen. So dünn wie Schleiergewebe waren sie dabei, während sie in Wirklichkeit doch nur auch aus einer Tropfsteinbildung bestanden. Es herrschte eine so strahlende Helle in der Grotte, daß man hinter jedem dieser Steinschleier eine Flamme vermuthet hätte, doch konnte ich nicht entdecken, woher das Licht kam. Guirlanden aus Schilf, buntfarbigen Seegewächsen, Korallen, Perlen und Muscheln schlangen sich um die Säulen, und bildeten zwischen denselben Bogen und Kränze, kurz, wohin das Auge nur blickte, entdeckte es neue zaubervolle Schönheiten, und viele Zeit hätte dazu gehört, auch nur einigermaßen dieselben zu betrachten. Mir war diese Zeit nicht gestattet, denn meine ganze Aufmerksamkeit wurde, sobald ich diesen glänzenden Raum betrat, von einer lebendigen Gruppe in Anspruch genommen, die sich zur Seite in einer jener erst erwähnten tiefen Nischen bewegte.

Es mochten zehn bis zwölf schlanke Frauengestalten

sein, die, theils in duftige und durchsichtige Schleier gehüllt, theils die herrlichsten Glieder unverhüllt zeigend, sich um eine Frau bewegten, die sich im Hintergrund der Vertiefung auf irgend einem, meinen Blicken nicht sichtbaren Lager befinden mußte. Eben so wenig konnte ich unterscheiden was sie thaten, obgleich meine Augen von ihren — ich möchte sagen rythmischen Bewegungen, die sie mit einem sanften, wunderbaren Gesang begleiteten, bewundernd gefesselt blieben.

Plötzlich theilte sich die Gruppe, und eine der Frauen trat, ein kleines neugebornes Kind auf den Armen haltend, aus ihr hervor. „Machet die Probe! die Probe!“ riefen von allen Seiten verschiedene Stimmen durcheinander.

Der kleine Zug bewegte sich gegen den Mittelpunkt der Grotte, die Frau mit dem Kinde trat zu dem Muschelbassin und ließ es sanft in dessen Wasser gleiten. Alle beugten sich in erwartungsvoller Stille über dasselbe; aber das ganze Schauspiel dauerte nur wenige Secunden, denn, als das kleine Wesen zappelnd und nach Luft schnappend unterzusinken begann, ergriff es die, welche es in die feuchte Wiege gebettet hatte bei den blonden Härchen, die es in wunderbarer Fülle besaß, wie ich es nie bei einem neugebornen Kinde

gesehen hatte, und zog es wieder an die Oberfläche. Abermals vereinigten sich jetzt die Stimmen der Frauen zu einer Art Gesang, aber es war mehr eine Wehklage, in welche aus dem Hintergrund der Grotte die Eine der Frauen am Schrillsten einstimmte. — Hierauf löste die, welche das zitternde Kind nun wieder auf den Armen hielt, ihren Schleier; und dasselbe in diesen einhüllend, trat sie auf mich zu, und reichte es mir.

„Nimm!“ sagte sie, „und beeile Dich das Kind dem zu überbringen, der Dich drüben erwartet. Willst Du eine Belohnung für das, was Du thust, so nimm Dir selbst, was Du zu verdienen glaubst.

Bei diesen Worten trat eine andere Frau an mich heran, und hielt mir eine seltsam geformte kostbare Schale entgegen, in welcher sich außer uralten Schmuckgegenständen, eben so alte goldene und silberne Münzen befanden, aber Nichts glänzte, sondern war mit einem trüben, grünlichen Hauche überzogen. — Doch ich schüttelte den Kopf, und machte eine abwehrende Bewegung, worauf die Sprecherin fortfuhr, „Du thu'st wohl daran, nichts von unsern Schätzen mit an die Oberwelt zu führen, und wenn Du statt dessen einen gutgemeinten Rath von mir annehmen willst, so ver-

suche zu vergessen, was Du in der heutigen Nacht gesehen und erlebt hast. Jede Erinnerung daran würde Dir Unglück bringen.

Nun erfaßte mich abermals meine frühere Führerin und mich auf denselben Pfad zurückgeleitend, auf welchem wir gekommen waren, befanden wir uns in Kurzem wieder am Ufer des See's und gleich darauf in dem Fahrzeug, das mich herüber gebracht.

Noch immer heulte der Wind und peitschte die Wellen gegen die Wände des Schiffes; noch immer erhellten züngelnde Blitze das Firmament und erfüllten krachende Donnerschläge die Luft, aber ich war taub und unempfindlich gegen Alles, was um mich hervorging, denn ein anderer heftigerer Sturm wühlte in meinem Innern, und concentrirte alle meine Gedanken auf das, was ich so eben gesehen, erlebt.

Von dem Moment an, wo ich die Gewißheit bekam, daß unsere nächtliche Fahrt der Seewiese galt, erwachte ja auch in mir die Erinnerung an die frühere Johannisnacht — an Toni — an sein räthselhaftes Verschwinden, kurz an die ganze Kette des Wunderbaren, das sich seit einer Reihe von Jahren, durch mein Leben schlang, wieder auf's lebhafteste, und daß ich einen Zusammenhang aller dieser Ereignisse suchte,

läßt sich denken. Wo war Toni? wer der finstre Mann, der mich aus meinem Hause geholt und zu der tollen Fahrt gezwungen hatte? Konnte dieser der Toni sein? Unmöglich! der schöne, blühende Toni, der, wenn er noch lebte, jetzt zwanzig Jahre zählen mußte, und dieses verwitterte Antlitz! die schönen glänzenden Locken Toni's, und der struppige Haarwald des Unbekannten! die tiefe, klare Stimme des Jünglings, und das heisere Gekrächze dieses Mannes! nein, nein! hier war keine Identität möglich! Aber was dann!? — Das Kindchen, welches ich fest in meinen Armen hielt, zitterte heftig, und schien eiseskalt zu sein, aber vielleicht war ich es auch selbst, die von Fieber geschüttelt diese Empfindung hervorbrachte; denn, daß meine Krankheit jetzt mit erneuerter Kraft, von Minute zu Minute zunahm, darüber konnte ich nicht in Zweifel bleiben. Zu den früheren Erscheinungen derselben hatte sich jetzt ein rasender Kopfschmerz gesellt, und es bedurfte solcher Aufregung, als der Augenblick sie bot, um mein Bewußtsein fest zu halten.

Als wir nach der gleichen Fahrt am Ufer angelangt waren, reichte mir der dunkle, unheimliche Mann, der, auf der nämlichen Stelle, wo ich ihn verlassen, geduldig gewartet haben mußte, die Hand und mich

mehr ziehend, als mich unterstützend, half er mir an Land.

„Nun?“ keuchte er aus hohler Brust hervor, habt Ihr das Kind? — und ohne mir Zeit zu lassen eine Antwort zu geben, schlug er meinen Mantel auseinander, und riß mir das kleine Wesen aus den Armen. Einen Augenblick lang starrte er es finster an, murmelte Worte, die ich nicht verstand, dann barg er es unter einem weiten Kleidungsstücke, das über seine Schultern hing und rief:

„Geht nach Hause Frau, — geht jetzt nach Hause — und versucht mich und die Ereignisse dieser Nacht zu vergessen. Wenn Ihr aber nicht vergessen könnt, so schweigt zum mindesten; Ihr versteht das ja so gut. Wir dürfen uns niemals im Leben wiedersehen, denn das wäre für Euch ein großes Unglück, also bittet Euren Gott, daß er Euch davon behüte.“

Mit diesen Worten wandte er sich von mir und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Ich blickte mich nach dem Schiffe um, auch von ihm war keine Spur mehr sichtbar. Nun machte ich mich auf den Heimweg; aber ich mußte mich an den Häusern stützen, so schwach und schwindelnd fühlte ich mich. Dennoch erreichte ich ohne Unfall meine Woh-

nung, mein Bett! Ich erinnere mich noch, daß ich nach dem Cruzifix griff, welches zu Häupten desselben hing, und daß in diesem Augenblick das Band riß, an dem es befestigt war, dann aber verließ mich meine Besinnung. — So vergingen Wochen bis ich zum ersten Male wieder mein fleischliches Auge dem Licht öffnen, und mit dem Auge meines Geistes in mein Inneres blicken konnte, in der Erinnerung suchend, was mit mir geschehen sei. Eine gemiethete Wärterin, die der Arzt besorgt, und die mich während dieser Krankheit gepflegt hatte, saß an meinem Bett. Durch sie erfuhr ich, daß mich am Morgen nach jener verhängnißvoller Nacht meine Aufwärterin als sie wie gewöhnlich kam um mir das Frühstück zu bereiten, ohne Besinnung im höchsten Fieberparoxismus gefunden; sie war klug genug gewesen, nach dem Arzt zu laufen, und dieser, ein mir wohlwollender Mann, übernahm es, meine Kur zu leiten, indem er die erwähnte Wärterin zu meiner Pflege beibehielt. Es zeigte sich auch bald, daß mich eine der heftigsten Gehirnentzündungen befallen hatte, und es vergingen, wie gesagt, verschiedene Wochen, ehe es dem Arzt gelang, der Krankheit Herr zu werden.

Während dieser ganzen Zeit befand ich mich im

Delirium und hatte, — so erfuhr ich von der Wärterin, die ich vorsichtig ausfragte — fortwährend von den Ereignissen jener wunderbaren Nacht gesprochen. Diese betrachtete das natürlich als den höchsten Grad des Wahnsinnes und doch betraf es nichts Anderes als was ich, meiner Meinung nach, auch wirklich glaubte erlebt zu haben. —

Meine Genesung ging von da an nur langsam von Statten, da meine innere Aufregung, mein fortwährendes Grübeln und Kämpfen gegen meine Ueberzeugung, mein Bestreben, mit mir in's Klare zu kommen, ob ich das Erlebte wirklich erlebt, oder ob es nur eine Phantasie meines Fiebers gewesen — meinen armen Kopf nicht zur Ruhe kommen ließen. Damals empfand ich recht schmerzlich mein Alleinstehen in der Welt; ach! einen Freund, eine Freundin, in deren Brust ich meine quälenden Zweifel hätte ausschütten können, wie sehnte ich mich nach einer solchen. — Aber ich besaß kein solches Herz, ich stand allein, und mußte Alles mit mir selbst durchkämpfen, ach, und es verfloß manches Jahr, bevor die Bilder meiner Erinnerung bleicher wurden, und ich endlich — als auch Nichts geschah, was mich daran gemahnt hätte — zu der Ueberzeugung kam, alles Er-

lebte sei abermals nur ein Traum gewesen. — Ein Ereigniß, das mich in materieller Weise sehr in Anspruch nahm, lenkte endlich meine Gedanken ganz von der Vergangenheit ab. — Die Neuhoferin die, wenn ich auch nicht mit ihr verkehrte, doch nie aufgehört hatte meine Theilnahme zu besitzen, starb, und hinterließ ihr armes verwahrlostes Töchterchen in einem wahrhaft hülf- und trostlosem Zustande. Niemand wollte sich desselben annehmen, und die Gemeinde, der zuletzt die Verpflichtung oblag, beschloß endlich die Kleine in ein Stift zu geben, wo Kretins und andere Geistesschwache verpflegt wurden. Ich aber wußte, daß das Annerl dahin nicht gehörte; sie hatte sogar als kleines Kind versprochen, recht klug zu werden, und wenn sie es jetzt nicht war, so lag das nur an der stumpfsinnigen Mutter und dem Mangel jedweder geistigen Pflege. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, auf solche Weise ein Geschöpf Gottes zu Grunde gehen lassen, und als sich kein Anderer in's Mittel legte, so that ich es selbst und nahm das Kind zu mir.

Und da habe ich es noch, und habe es nie bereut, daß ich diesen Schritt gethan," fuhr Frau Johanna fort, den Gang ihrer Erzählung unterbrechend, und nach Annen freundlich die Hand ausstreckend, die diese

ergriff und mit zärtlichen Küssen bedeckte; und ich hatte mich auch nicht geirrt. Ihr Geist schlief nur, und er erwachte, als ich mir die Mühe gab ihn zu wecken, und wenn es nur reden wollte, das kleine Annerl, so würden sich Ew. Gnaden überzeugen, daß es einen ganz gesunden Verstand hat, aber es behält ihn für sich und schweigt, weil es eben gar so bescheiden ist. Na, ist auch recht so, paßt sich auch so für's Annerl."

Diese kurze Unterbrechung brachte die alte Frau ein wenig aus der Stimmung, in welcher sie bisher erzählt hatte, aber als sie sich nur erst wieder anschickte fortzufahren, fiel sie auch bald in ihren früheren Ernst zurück. —

„Ich komme jetzt zu dem traurigsten Abschnitt meines Lebens," begann sie von Neuem, „wo ich Alles verlor, was mir noch vom Leben geblieben und außerdem — doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen, Sie werden hören: Es waren sechs Jahre verstrichen seit jener Nacht, die dem Ausbruch meiner großen Krankheit voranging, da verbreitete sich das Gerücht im Städtchen, es ließe sich von Zeit zu Zeit ein Mann in den Straßen sehen, den Niemand kenne und von dem Niemand wüßte, was er aus ihm machen solle. Er bettelte nicht, aber er sollte viel schlimmer

aussehen, als ein Bettler. Ueberhaupt war die Beschreibung, die Diejenigen, welche ihm begegnet waren, von ihm machten, fürchterlich und erfüllte Alle mit Entsetzen. Zuletzt hatte ihn alle Welt gesehen, nur ich, die ich doch täglich überall herumkam, nur ich allein wunderbarerweise noch nicht; es war fast, als ob er mir aus dem Wege ginge, und ich wurde förmlich neugierig, ihn einmal zu treffen. Da, eines Sonnging ich ziemlich früh zur Kirche, eine mir bekannte Frau trat unmittelbar nach mir ein, und den Platz neben mir frei sehend, nahm sie denselben ein. — Nachdem sie ihr Vaterunser gebetet, wandte sie sich zu mir und sagte:

„Haben Sie ihn auch gesehen, Frau Herbert? er lehnt schon wieder draußen hinter der Küchenthüre.“

„Wen?“ frug ich, „wen soll ich gesehen haben?“

„Ei nun, den wilden Mann, wen sonst? Er ist ja fast immer da, wenn die Kirche geöffnet wird, und schaut mit jammervollen Blicken herein, aber über die Schwelle kann er nicht, so gerne er auch möchte, das sieht man deutlich. Es muß ein entsetzlicher Verbrecher sein, ein von Gott Verfluchter, für den es keine Rückkehr, keine Gnade mehr giebt; und der Herr hat ihn auch gezeichnet.“ —

Erstaunt und aufmerksam hörte ich meiner Nachbarin zu, denn es fiel mir auf, daß ich den Fremden abermals nicht gesehen, während sie, die unmittelbar nach mir eingetreten war, ihn doch schon vorgefunden hatte. Ich war zerstreut, hörte kaum, von was die Predigt handelte und mußte immerwährend an den Mann denken, den die Leute den Wilden nannten.

So ging der Gottesdienst zu Ende, ich blieb absichtlich länger, als alle andern Kirchenbesucher, weil ich hoffte auf diese Art den Unbekannten besser sehen zu können. Hoffte? — ja ich hoffte, während ich mich zwang, eine warnende Stimme in meinem Innern zu übertäuben, die mir zurief: „fliehe, fliehe den Anblick dieses Mannes!“ — Wunderbares Räthsel der Natur, die uns, wie um ein Factum zu erfüllen, vorwärts treibt, während uns der göttliche Geist in uns, rückwärts zieht! —

Die Kirche hatte sich geleert, und auch ich schickte mich jetzt an, dieselbe zu verlassen. Mein Sitz befand sich zunächst des breiten Hauptganges, welcher die Kirche der Länge nach durchschneidend vom Altar bis zur Eingangsthüre führt. Nach beendetem Gottesdienst wurde dieselbe stets geöffnet, so auch heute.

Ich stand auf, machte einige Schritte gegen den

Ausgang zu, schlug die Augen auf, und — befand mich dem Unbekannten gegenüber, der vor der offenen Kirchenthür stehend, seine Blicke starr und bewegungslos auf das Bild des Gekreuzigten gerichtet, nicht zu hören, noch zu sehen schien, daß Jemand auf ihn zuschritt. Ja, — es w a r ein entsetzlicher Anblick, der sich mir darbot und ich finde keine Worte, die deutlich und wahr genug den Eindruck zu schildern vermöchten, den er auf mich machte. Der abgezehrte Körper, die eingesunkenen, gelbblassen Wangen schienen einem Todten anzugehören, während die dunklen, in unnatürlichem Feuer blitzenden Augen und die mähnenartigen, kohlschwarzen Haare, die seine Schultern bedeckten und fast bis zum Gürtel reichten, eher etwas Raubthierartiges hatten. Die Kleidung, die der Fremde trug, mußte ursprünglich die kleidsame Tracht eines Alpenjägers oder Fischers gewesen sein, jetzt war sie farb- und formlos. In der Hand trug er einen seltsamen Stock, es schien ein dünnes Rohr zu sein und dennoch stützte er sich mit der Wucht seines ganzen Körpers darauf, den dunklen, kolbenartigen Griff dabei fest umklammernd.

Jetzt stand ich vor ihm, und jetzt — als wenn ein Blitzstrahl mit einem Schlage, in einer Secunde ein dunkles Gewölk zerrissen, so plötzlich und so klar

und bestimmt erkannte ich in diesem Augenblicke den wilden Mann. Er war derselbe, der mich vor sechs Jahren zum See geholt und dem ich das Kind gebracht, — der Toni, der seit sieben Jahren spurlos verschwundene Unglückselige.

„Toni!“ schrie ich auf, von Entsetzen gepackt, „Du bist es? Du warst es damals? O, was hast Du gethan! Unglücklicher, was ist aus Dir geworden? Wo kommst Du her? Wo warst Du sieben Jahre lang? Was hast Du mit dem Kind gemacht und was willst Du jetzt hier? Tausend Fragen drängten sich mir auf die Lippen, tausend wirre Gedanken durchzogen mein Hirn; all' meine mühsam durch jahrelange Anstrengung errungene Ruhe schwand dahin und ich fand mich wieder inmitten all der alten Mährchen.

Es war, als ob ein Quell schwarzen Blutes aus Toni's Herzen empor stieg und sein verwittertes Gesicht für einen Augenblick dunkel färbte. Er wankte und griff nach der Wand, um sich zu stützen, aber schon in der nächsten Secunde war diese Schwäche einer rasenden Wuth gewichen; Schaum bedeckte seine Lippen, seine Zähne knirschten und seine Augen nahmen einen Ausdruck an, wie der eines Wolfes, der, einer Beute sicher, die gierigen Blicke in die seines Opfers gräbt.

„So?“ keuchte er aus hohler Brust, „Ihr kennt mich, Frau Johanna? Meine Warnung hat also nichts genutzt? — Aber so wißt denn daß ich Euch hasse — hasse bis in die innersten Fasern meines Herzens hinein — Fluch Euch und Verderben auf Euere Bahn, die Ihr mir stets im Leben entgegengetreten seid — Verderben und Fluch!“ und mit den Worten griff er seinen Stab am unteren Ende auf.

Jetzt sah ich deutlich, daß es nichts Anderes als ein Binsenstengel war, aber ehe ich nur einen weiteren Gedanken fassen konnte, hieb er nach mir damit durch die Luft — ich fühlte, wie der Blüthenkolben meine Stirn streifte, und in demselben Augenblick ergriff mich ein Schwindel — es wurde Nacht um mich.

Ich streckte meine Arme nach Toni aus, um mich an ihm festzuklammern, aber ich griff in's Leere. Ich hörte nur Schritte, die sich entfernten, dann ein höhnisches, heiseres Gelächter, — dann wurde es so still um mich her, als es finster war.

Nun kehrte jedoch auch das Bewußtsein zurück, das mich im ersten Augenblicke meines jammervollen Zustandes vollständig verlassen. Ich rief Leute herbei, ich bat, ich beschwor sie, den Verbrecher zu verfolgen, ich schrie in die Lüfte und zerraufte mein Haar; ich

erzählte der fragenden Menge, was mir geschehen; man brachte mir Wasser, meine verdunkelten Augen zu baden; es war Alles umsonst, Alles erfolglos. Blind! blind, wie ich es heute noch bin, führten mich ein paar mitleidige Menschen nach meiner Wohnung.

Aber das Ereigniß hatte sich wie ein Lauffeuer durch das kleine Städtchen verbreitet, und meine Stube wurde nicht leer von Neugierigen, die meine wunderbare Erblindung und die noch wunderbareren Begebenheiten, die dieser vorausgegangen, aus meinem eigenen Munde hören wollten. Da war ich leider in meiner Verzweiflung und unter dem ersten Eindruck meines Unglückes schwach und unklug genug, einem Jeden der es hören wollte, Alles zu sagen, was ich seit Jahren erlebt und was jetzt durch diese traurige Schlußkatastrophe für mich selbst Zusammenhang und erst die rechte Bedeutung gewann. Aber die Rückwirkung dieser Unklugheit auf mich und meine ganzen Verhältnisse hatte für mich die entsetzlichsten Folgen.

So abergläubisch, und geneigt das Abenteuerliche am leichtesten zu glauben das Volk im Allgemeinen ist, und namentlich Bewohner kleiner Städte es sind, so ungerecht und hart verfuhren hier die Leute gegen mich. Die meinen Worten glaubten, ließen mich als

wissentlich handelnde Hauptperson in dieser wunderreichen Tragödie figuriren und stempelten mich dadurch zur Hexe, die sie am liebsten (des interessanten Schauspiels wegen) auf einem Scheiterhaufen verbrannt hätten. Jene hingegen, die sich die Aufgeklärten nannten, erklärten mich für wahnsinnig und reif für irgend eine Versorgungsanstalt solcher Unglücklichen; aber beide Theile vereinigten sich darin, sich von mir zurück zu ziehen, mich ohne Trost, ohne Hülfe zu lassen und mich dem heranziehenden Elend preis zu geben.

Das Annerl wurde damals für mich ein wahrer Gottes-Segen. Ihre kindliche Liebe, ihr Bestreben mir eine Stütze zu sein, war es allein, was mich vor Verzweiflung schützte. Als ich erst wieder zu voller Besinnung kam, und alle Mittel, die mir meine eigenen Kenntnisse an die Hand gaben, erschöpft hatte, wandte ich mich an die ersten Augenärzte der Residenz, mit denen ich noch aus der Zeit her, wo ich in W... meine Studien gemacht, sogar persönlich bekannt war. Ich opferte einen Theil meiner kleinen Ersparnisse und ließ die Herren hierher kommen. Alle erklärten einstimmig, daß meine Erblindung jener Art sei, wie sie in Folge von großen Schrecken oder überhaupt einer

plötzlichen und heftigen Gemüthserschütterung vorzukommen pflege, und deshalb weder durch eine Operation, noch durch sonst eine Kur zu heilen sei. Der einzige Trost, den sie mir gaben, bestand darin, daß sie die Möglichkeit aufstellten, wenn ich einst eine ähnliche Gemüthsaffection zu erleiden haben würde, wie die, welche mich um mein Gesicht gebracht, ich dasselbe auch auf die gleiche Weise wiedererlangen könne.

Das blieb eine geringe Hoffnung, und dennoch klammerte ich mich fest an sie, denn sie war ja die einzige. Aber was sollte nun aus mir werden? — Blind! — o, wer diese ewige Nacht nicht kennen gelernt hat, der kann es nicht fassen, welch ein Uebermaaß von Trostlosigkeit, Entbehrung, Leere und Schmerz in diesem kleinen Wort enthalten ist.

So lange ich meine Augen hatte, das heißt, so lange die Natur mein war, mit all ihrer Herrlichkeit und ihrem Licht, ihren täglich sich erneuenden Wundern, so lange es für mich Bücher gab, also Wissenschaft und Poesie, und ich aus ihren unerschöpflichen Quellen meinen Geist nähren und allen Forschungen und Schöpfungen anderer Geister folgen konnte — hatte ich niemals das Bedürfniß eines Verkehres mit Menschen empfunden; waren sie doch auch hier in ihrer

ungeheuren Mehrzahl so nichtig und materiell, daß mir ihre Unterhaltung weder einen Austausch der Ideen, noch eine Belehrung oder Erquickung bieten konnte.

Jetzt fühlte ich den Mangel einer treuen Freundesbrust unaussprechlich schmerzlich; das Kind wurde mein Alles, und ich muß dem Annerl das Zeugniß geben, daß sie von dem Augenblick an wo sie fühlte, sie könne, sie müsse mir nützen, einen ganz neuen Menschen anzog. Sie fing an zu denken, zu sorgen, ja sie wurde bis auf einen gewissen Grad sogar ganz intelligent.

Ich aber? nun in meinem Charakter lag es nicht, thatlos zu verzweifeln. Nachdem ich die Hoffnung aufgegeben, das Licht meiner Augen wieder zu finden, fing ich an, mich für das neue Leben einzurichten. Ich versuchte, mit einem Stocke versehen, alle Wege der Stadt aufzufinden. Das Annerl durfte mich nicht führen, sondern nur neben mir gehen, um mich im Nothfall vor einer Gefahr zu warnen. Ich war von Früh bis Abends bemüht mein Gehör zu schärfen und meinen Tastsinn zu verfeinern, und man glaubt gar nicht, wie viel in dieser Beziehung ein fester, beharrlicher Wille erreichen kann. — Da ich recht gut wußte, daß vor der Hand Niemand in meinem Zu-

stand meine Hülfe beanspruchen würde, bevor ich nicht den Beweis geliefert, daß auch die blinde Johanna, nur von ihrer Wissenschaft geleitet, noch im Stande sei mehr zu leisten, als Tausende ihres Gleichen mit sehenden Augen — daß demnach über kurz oder lang die Noth, der Mangel an meine Thüre klopfen würde, so entäußerte ich mich einer jeden Sache, die mir überhaupt entbehrlich schien, namentlich aber aller jener Gegenstände, die für eine Blinde keinen Werth mehr haben konnten. Der Erlös dieser Dinge fristete mein Leben.

Aber ich mußte mehr thun. Wo ich von einer armen Frau hörte, der die Aussicht bevorstand nächstens eine Helferin meines Gleichen zu bedürfen, ging ich zu ihr und trug meine Dienste an, ohne dafür einen Lohn zu beanspruchen.

Dieser Weg war der richtige, aber freilich lang und führte erst nach manchen Umwegen zum Ziele. Und was war dieses Ziel? — „Ein Leben zu fristen, das ich ein zweckloses nennen würde, wenn ich mir nicht das Zeugniß geben müßte, daß ich manch anderes gerettet und nach Kräften gestrebt habe, das mir zugefügte Böse mit Gutem zu vergelten; eine Existenz, die zwar vor effektivem Mangel geschützt blieb, aber auch jedes

Genusses entbehrte, der meinem einsamen Leben noch einen kleinen Reiz verliehen hätte.“ —

Mit diesen Worten schloß die alte Frau ihre Erzählung; sie sank in ihren Sessel zurück und sah blaß und angegriffen aus. Aber ich las in ihren ausdrucksvollen Zügen, daß die durch ihre Erzählung wachgerufenen Erinnerungen größere Schuld an ihrer Ermattung trugen, als die Anstrengung des langen und vielen Redens.

„Das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen weiß,“ begann Johanna nach einer Pause des Schweigens von Neuem. „Ich habe Ihnen nichts verschwiegen und mein Inneres liegt offen vor Ihnen, wie vor Gott. Aber nun ist die Reihe an Ihnen, nun sagen Sie mir eben so ehrlich, als ich Ihnen meinen Glauben und meine Zweifel ausgesprochen, alle Veranlassungen, alle Ereignisse mitgetheilt habe, die mit den unerklärlichen Dingen in Verbindung gestanden, die durch mein Leben gegangen sind und es verbittert, ja vernichtet haben — was Sie darüber denken. — Sie haben nicht darunter gelitten, wie ich. Ihr Auge, ihr Geist ist klar und unbefangen, Sie können also ein unpartheiisches Urtheil fällen. O, thun Sie es, sprechen Sie aus was Sie über das, was Sie gehört, was Sie von mir denken: ob Sie an meiner Wahrhaftigkeit oder an meinem Verstande zweifeln?!“

Ich fühlte mich von dem Gehörten so tief, so gewaltig erschüttert, daß ich kaum im Stande war meine Gedanken zu ordnen. —

Wenn mir ein Andrer als Frau Johanna diese mährchenhaften Dinge erzählt hätte, ich würde ihn verhöhnt, verlacht haben; ihr gegenüber mußte man anders denken, bei ihr, der man sich stets an Geist und Charakter so untergeordnet fühlte, nahm Alles eine andere Gestalt an. — Lieben und achten hatte ich die merkwürdige Frau längst gelernt; jetzt, wo ihre ganze Vergangenheit offen vor mir lag, wo ich ihre schweren Schicksale, alle Motive erfahren, die sie zu dem gemacht, was sie war — hatten sich diesen Gefühlen noch neue zugesellt. Die innigste Theilnahme, das schmerzlichste Mitleid. — Ich trat zu ihr und drückte ihre zarten Hände, tief bewegt, an meine Lippen.

„Theure, arme, hartgeprüfte Frau“, sagte ich; mein Herz ist ebenso von schmerzlicher Theilnahme für Sie erfüllt, als von Dankbarkeit dafür, daß Sie mich würdig gehalten haben, einen so vollen Blick in Ihr Leben zu thun. — Ich bin stolz auf Ihr Vertrauen und kann Ihnen, als Dank dafür, nur die Versicherung geben, daß Ihre Geheimnisse auch jetzt,

nachdem ich die Mitwisserin derselben geworden, Ihre Geheimnisse bleiben werden. — Aber eine Antwort, ein Urtheil, wie Sie es von mir fordern, kann ich nicht abgeben, denn was könnte ich Ihnen Neues sagen, das sich Ihr scharfer Verstand nicht schon tausendmal selbst gesagt? — Ja, wenn Sie nicht die Frau Johanna wären, die Sie eben sind, so würde ich vielleicht eine spitzfindige Rede halten, in welcher ich alle jene mysteriösen Begebenheiten, die Ihr Leben vergiftet haben, nur als die natürlichen Folgen natürlicher Ursachen darstellte.

Ich würde sagen: „Ja, die Erscheinung an Toni's Krankenbette war ein Traum, während eines schweren Schlafes der Abspannung", fort spinnend das Mährchen, das Sie wachend geträumt; eben so das Gesicht in der Johannisnacht, wo Sie am offenen Fenster eingeschlafen saßen. Ich würde sagen: „Ihre Fahrt nach der Nixengrotte war die wilde Phantasie des Fiebers im Beginn einer schweren Krankheit, und alle jene Nebenumstände der Wirklichkeit, die sich jenen Erscheinungen anschlossen, nur Zufälligkeiten wie sie das Leben tausendfach gestaltet, — z. B. der Umstand, daß Toni seine Flucht vom Elternhause eben in jener Nacht bewerkstelligte, wo Sie ihn im Traum auf der

Seewiese zu sehen wähnten, so wie das Auffinden seines Bootes, das der Wind an jene Stelle getrieben haben konnte.“ Ich würde sagen: „Es ist eine sich fast an jedem Menschen wiederholende Thatsache, daß ein gewisser Traum unserer Jugend, der sich — aus was immer für uns unbekannten Ursachen, mit unauslöschlicher Genauigkeit unsrer Erinnerung eingeprägt, auch während unseres späteren Lebens immer wieder von Zeit zu Zeit wiederholt, und wenn auch die Form zuweilen wechselt, der Hauptsache nach doch dieselbe bleibt. Die Stelle eines solchen Traumes hat vielleicht, liebe Freundin, jener Abend eingenommen, wo Ihnen Ihr Gatte die Geschichte seiner alten Chronik erzählte und Sie scherzhaft mit Wesen einer uns unerschlossnen Welt in Verbindung brachte; und ich könnte hinzufügen: vielleicht war jene Erzählung die Wurzel, aus welcher später alles Folgende nur entsprossen.“

„Das Alles — verstehen Sie mich recht, beste Frau, — würde ich vielleicht sagen, wenn ich die Erzählung dieser letzten Tage aus einem andern Mund als dem Ihrigen vernommen hätte; so aber sage ich es nicht, denn das hieße nur Ihre eigenen Gedanken, Ihre selbst aufgestellten Möglichkeiten wiederholen.“

Zum Sieg in diesem Kampfe kann Ihnen kein

Urtheil, kein Glaube, kein Rath eines Andern verhelfen, den müssen Sie einzig und allein mit sich selbst auskämpfen und es Gott anheimstellen, ob er die Last, die er Ihnen auferlegt, erleichtern, ob er das Dunkel lichten will. — „Ich bin eine Frau wie Sie, und ich glaube, und zweifle wie Sie.“ Möglich daß unser Geschlecht die Schuld dieses schwankenden Urtheils trägt, aber so viel ist gewiß, daß nicht ich, die Schwache, Ihnen, der Starken, ein entscheidendes Urtheil diktiren kann. Wie waren doch die Worte, die Sie einst dem Vater Neuhofer zugerufen? — die Gebilde der Schöpfung sind so millionenhaft, so unermeßlich, daß trotz aller Forschungen aller Jahrhunderte, kein erdgebornes Wesen so kühn sein darf zu sagen, „so ist es, und was wir nicht wissen, das ist nicht.“ Warum wollten Sie sich nicht selbst diese Worte wiederholen, warum Sie sich nicht genügen lassen? Die alte Frau schwieg, — sie beschattete ihre Augen, wie es ihre Art war, wenn sie eine gewisse Erregung in ihrem Innern verbergen wollte und Minute um Minute verstrich in lautloser Stille. Endlich erhob sie sich, und fing an im Zimmer umher zu gehen. Sie schien in tiefen Gedanken und es ganz vergessen zu haben, daß ich noch zugegen war.

„Soll ich gehen, liebe Freundin?“ sagte ich endlich nach langer Pause, „und wollen Sie diesen Abend vielleicht gern allein sein?“ —

Sie unterbrach ihren Gang, trat an mich heran, und mir eine ihrer zarten Hände auf die Schulter legend und mit der andern meine Wange streichend, sagte sie, mit unaussprechlich sanftem Ton.

„Ja, gehen Sie! Ihnen darf ich schon so Etwas sagen, ohne zu fürchten Sie damit zu beleidigen. Und nehmen Sie meinen Dank mit sich, denn wenn ich auch erwartet hatte Anderes von Ihnen zu hören, so muß ich doch sagen: Sie haben mir wohlgethan, denn Sie sind wahr gewesen. Ja, ja, Sie haben Recht, kein Anderer kann da helfen, wenn man nicht selbst die Kraft hat, mit sich einig zu werden. Und nun noch eine Bitte:

„Lassen Sie uns von heute an mit der Vergangenheit abgeschlossen haben. Was gesagt werden konnte, wurde gesagt, nicht Sie, nicht ich können dem Neues hinzufügen, und ich fühle, daß alles weitere Sprechen über diese Dinge meine Kräfte übersteigen würde.“

So schieden wir. — Mein Aufenthalt in G.... dauerte nach den stattgehabten Erzählungsabenden nur noch ein paar Wochen. Ich sah Frau Johanna nach

wie vor, aber unsrer Verabredung gemäß wurde mit keiner Sylbe mehr dieser Erzählung erwähnt, und als wir uns Lebewohl sagten, schieden wir als wahre, herzinnige Freunde.

Bevor ich G.... verließ, miethete ich die innegehabte Wohnung gleich wieder für den nächsten Sommer, da es mein fester Entschluß war, denselben abermals hier zuzubringen, und Frau Johanna trug hierzu wenigstens eben so viel bei als die herrliche Gegend, die mich immer wieder von Neuem entzückte und in der mein Aufenthalt mir in jeder Beziehung wohl gethan hatte.

Ich kann auch nicht verhehlen, daß ich mich den ganzen Winter über, auf das Wiedersehen der alten Frau herzlich freute. Leider besaß ich keine anderen Freunde im Städtchen, die mir hätten Nachricht über sie geben können, und zu einem Briefwechsel mit ihr, der Blinden, den doch Annerl's Feder hätte vermitteln müssen, fehlte uns der Mittelpunkt eines beiderseitigen Interesses, nachdem wir, wie gesagt, übereingekommen waren, den interessantesten nicht mehr zu berühren.

So kam das nächste Frühjahr heran, und mit ihm meine Reise nach G... Die erste Frage aber, die ich

an meine dortige Hausfrau richtete, war die, nach Frau Herberts Befinden, und wie weh wurde mir ums Herz, als ich von ihr die Antwort erhielt, daß man die „alte Hansel“ vor vier Wochen begraben habe.

Frau Helfer wollte weiter sprechen, wahrscheinlich um mir die näheren Umstände des Todes der alten Frau mitzutheilen, da sie meine Freundschaft für dieselbe sehr wohl kannte; aber es war mir in diesem Augenblick unmöglich, mehr zu hören.

Bevor ich mich nicht über die traurige Thatsache selbst gefaßt und an den Gedanken, die theure Frau nicht wieder zu sehen, gewöhnt hatte, konnten die Nebendinge für mich kein Interesse haben. Auch wollte ich diese aus keinem anderen Munde, als dem ihres alten Kindes hören.

Ich schnitt also meiner freundlichen Wirthin Rede kurz mit den Worten ab: „Und Annerl? Wo find' ich diese?“ „Nun, in der Wohnung der alten Hansel,“ entgegnete Frau Hofer; „sie ist ja die einzige Erbin des kleinen Nachlasses der alten Frau.“

Ich dankte für die Auskunft, sowie vor der Hand für jeden anderen Dienst und zog mich in mein Zimmer zurück. Frau Johanna todt! — der Gedanke war mir niemals in den Sinn gekommen, und es mir

immer so gewesen, als ob dieser Geist, so frisch, so thatkräftig, dieser Körper, so gesund und stark, über der Zeit und deren Vergänglichkeit stände. Was konnte da geschehen sein, das so mit einem Male den alten, starken Stamm geknickt hatte? — Meine Ungeduld, Annen zu sehen und von ihr Näheres zu hören, errang den Sieg über meinen anfänglichen Vorsatz, damit bis zum nächsten Morgen zu warten und noch derselbe Nachmittag fand mich auf dem wohlbekannten Weg zum Häuschen der alten Frau.

Es war verschlossen. Ich klopfte, Niemand öffnete. „Wenn Ew. Gnaden die Jungfer Anna suchen,“ ließ sich hinter mir die Stimme einer vorübergehenden, mir nicht unbekannten Frau vernehmen, „so müssen Sie sich schon auf den Kirchhof bemühen, denn seit die Alte dort ruht, bringt die treue Seele die meiste Zeit auch dort zu.“

Ich besann mich keinen Augenblick, das alte Mädchen auch wirklich, und zwar sogleich dort aufzusuchen.

Der Kirchhof in G... hat nicht das Traurig-kahle und Eintönige ähnlicher Orte der meisten kleinen Städte. Dieß rührt wohl zumeist daher, daß er nicht von der Stadt entfernt liegt, sondern sich unmittelbar an die letzte, zu höchst liegende Straße derselben anschließt.

Diejenigen also, denen geliebte Todte dort schlummern, können mit aller Bequemlichkeit, zu jeder Stunde des Tages deren Ruhestätten besuchen, und sie mit Blumen bepflanzen oder mit Kränzen und Sträußen schmücken, wie eben ihre Liebe es ihnen zeigt, und deshalb gleicht der Kirchhof auch einem wahren Garten.

Ein hübsches Gitterthor bildet den Eingang in die weiße Mauer, welche das ziemlich große Viereck umschließt, und eine Reihe schlanker Pappeln, welche außen zunächst dieser Mauer gepflanzt sind und ihre langen Schatten über diese hinweg auf die blumengeschmückten Gräber werfen — die Flieder-Jasmin- und Goldregenstauden, die längs des breiten Kreuzweges blühen, welcher den ganzen innern Raum durchschneidet, sowie mehrere hie und da aufgestellte, weiß angestrichene Bänke, tragen nur dazu bei das gartenartige Ansehen des Ortes zu erhöhen.

Die zahllosen, jetzt in voller Blüthe stehenden Rosenbäume und Sträuche, welche die freie Aussicht nach allen Seiten hemmten, ließen mich das Annerl nicht gleich bei meinem Eintritt entdecken, aber ich richtete meine Schritte nach der Reihe frisch aufgeworfener Gräber, welche entweder noch ganz schmucklos oder nur mit verwelkten Kränzen geziert waren, und richtig,

an einem der letzten fand ich die Gesuchte. Ob knieend, sitzend oder kauernd, war kaum zu unterscheiden, denn sie erschien so klein, so in sich selbst zusammengesunken, daß das Auge sie unter den zahllosen Kränzen, die das Grab bedeckten, kaum zu finden vermochte. Ich trat leise näher und bemerkte nun, daß diese Kränze ganz eigenthümlicher Art und nicht etwa wie jene der anderen Gräber, aus Blumen und Laub gewunden waren, sondern durchgehends aus solchen Kräutern bestanden, die in der Medizin verwendet werden.

Jeder Kranz oder Strauß bestand nur aus einer einzigen Gattung, und es gab da einen von Kamillen, einen andern von Enzian, einen dritten von wilden Thymian u. s. w. Das Annerl hatte bei Lebzeiten der alten Frau nur solche Blumen für sie pflücken müssen, nur über solche sie reden hören, und es lag für mich etwas unendlich Rührendes darin, daß das dankbare Geschöpf jetzt das letzte Ruhebett ihrer geliebten Mutter Hanni mit denselben Blumen schmückte. Als ich herangetreten war, sah ich, daß Annerl am Kopfende des Grabes kniete, ihre Arme darüber ausgestreckt und ihr kleines Gesichtchen gegen die Erde hielt, indem sie leise, aber eifrig in diese hinein sprach.

Es war kein Gebet, was sie auf diese Art verrichtete, wahrscheinlich erzählte sie der geliebten Todten, wie sie es mit der Lebenden gehalten hatte, was ihr der Tag gebracht und Alles, was sie dachte und fühlte.

Eine Zeit lang hielt ich mich still und betrachtete das rührende Bild mit der innigsten Theilnahme; als sich aber das Annerl nicht rührte, rief ich sie endlich leise beim Namen. Sie richtete sich auf, erkannte mich und ein beinahe freudiges Lächeln glitt über ihr altes und dennoch kindliches Gesicht. Aber mein Gott! wie hatte sich das verändert! Welche Zerstörung die kurze Zeit, die seit dem Tod der alten Frau verstrichen war, (denn daß nur dies traurige Ereigniß die Ursache gewesen, daran zweifelte ich keinen Augenblick) in dem kleinen gebrechlichen Körper, in den zarten, blassen Zügen des guten Mädchens hervorgebracht! Ich mußte mich zusammennehmen, um den schmerzlichen Eindruck, den diese Veränderung auf mich machte, nicht sogleich dem Annerl zu verrathen. Doch war sie es, die zuerst sprach und mich dadurch am Besten über meine Verlegenheit hinwegbrachte.

„Ach!“ sagte sie, indem sie mir ihr kleines, mageres Händchen reichte, „das ist gut daß Sie da sind, und es ist schön von Ihnen, daß Sie sogleich zu Ihrer

alten Freundin kommen, obgleich Sie dieselbe an diesem stillen Orte suchen mußten. Mutter Hanni hat viel von Ihnen gesprochen, seit Sie fortgereist waren, namentlich in ihren letzten Tagen. Aber das Alles will ich Ihnen nicht hier sagen, und ich glaube, es wird auch Ihnen lieber sein, wenn Sie die letzten Grüße der theuren Geschiedenen auch da empfangen, wo sie ausgesprochen wurden? Wollen Sie mich nach Hause begleiten?"

Annerls Vorschlag stimmte mit meinen Wünschen zu sehr überein, als daß ich demselben nicht gern Folge geleistet hätte.

Wir gingen langsam neben einander her, denn das Gehen wurde dem kleinen, schwächlichen Geschöpf, wie ich sah, außerordentlich schwer, und keines von uns sprach ein Wort; ich, erfüllt von meinen Erinnerungen an die im vorigen Jahre mit der alten Frau so angenehm verlebten Stunden — das Annerl, wahrscheinlich sich vorbereitend für das, was sie mir zu sagen im Begriff stand.

Ein unaussprechlich wehmüthiges Gefühl überkam mich, als ich das Häuschen, das Zimmer meiner alten Freundin betrat. Es war mir fast, als hätte sie nur eben das Zimmer verlassen und ich wartete ihrer Heimkunft, wie ich es ja so oft gethan.

Da stand ihr sauberes, hochaufgethürmtes Bett, da an der Thür hing ihr Mantel und ihre Mütze, da lehnte ihr Stock neben den plumpen Holzschuhen, und an dem alten Lehnsessel stand das kleine Spinnrad mit seinem haarfeinen Gespinnst auf der Spule, an welchem ich so oft die alte Frau thätig gesehen. Ich verstand das Annerl. — Es war das Einzige, was sie gegen ihren tiefen Schmerz thun konnte, daß sie sich glauben zu machen suchte, sie habe noch immer für ihre geliebte Mutter Hanni zu sorgen und zu schaffen.

Während ich diesen Gedanken nachhing, hatte das Annerl die Hausthüre verschlossen, die Laden vor die Fenster geschoben (der hinter dem Bett der alten Frau schien jetzt gar nicht mehr geöffnet zu werden) und eine Lampe angezündet, denn obgleich es im Freien noch ziemlich hell war, so herrschte doch im Zimmer schon das Dunkel. Ich nahm meinen alten Platz ein, und das Annerl den ihren auf dem niedern Schemmel, den sie ehedem stets an Johannes Seite gerückt hatte. Sie schien außerordentlich gegen ihre innere Erregung anzukämpfen, denn ihre Lippen zitterten und eine Thräne um die andere fiel auf ihre kleinen Hände, die sie gefaltet im Schooß hielt.

„Nun, Annerl,“ sagte ich nach langer Pause, in

welcher ich ihr Zeit gelassen hatte sich zu sammeln, „nun erzähle wie es war?“

Sie schlug ihre thränennassen, blauen Augen auf, nickte mir zu, und ein schwerer Seufzer rang sich aus ihrer schmalen Brust.

„Sie haben Recht,“ begann sie endlich, „einmal muß es ja doch sein, so hören Sie also. — Es sind jetzt sechs Wochen her — es war Anfang Mai, und die Mutter befand sich bis dahin vollkommen wohl und rüstig wie immer; das Wetter war diesmal besonders schön; die Kirschen- und Aepfelbäume in unserem kleinen Garten hinter dem Häuschen standen in voller Blüthe; alle Sträucher hatten schon ausgeschlagen, Alles duftete, sogar die Erde, und die Luft war milde und ruhig. — Mutter Hanni hatte am Vormittag nur einen einzigen Gang zu machen gehabt und kehrte zeitig von demselben wieder heim; sie spann dann ein wenig, aber bald setzte sie ihr Rädchen wieder bei Seite und ging zu ihrem Kräuterschrank, in welchem sie herumkramte und dieß und jenes zusammenband und Alles ordnete. Hierauf schritt sie eine Zeit lang in der Stube auf und ab, setzte sich wieder zum spinnen, hörte wieder auf und fing nun an, in der Wäschlade umherzustöbern. Ich war in der Küche mit unserem

Mittagsmahle beschäftigt, aber durch das kleine Fensterchen da beim Ofen beobachtete ich dieß Treiben der Mutter und konnte mich nicht genug darüber wundern, denn sie that das sonst fast nie in dieser Weise.

Sie war stets ruhig, wie Sie ja selbst wissen und ihre Zeit immer von Früh bis Abends bis auf die Minute eingetheilt. Endlich trat sie an das Küchenfenster und rief mir zu, „daß ich mich tummeln möge, damit wir so früh wie möglich essen könnten, sie wolle dann in den Garten gehen.

Auch das schien mir ungewohnt. Ich konnte mich nicht erinnern, daß wir jemals unsere Eßstunde auch nur um eine Minute verändert hätten; aber natürlich gehorchte ich der Mutter.

Allein sie aß fast gar nichts und schien mir gedankenlos und unruhig zu sein.

Nachdem wir nun unser einfaches Mahl beendet, und ich den Tisch abgeräumt hatte, sagte sie mit wunderbar ernstem Ton:

„Annerl, was denkst Du von mir und wie komme ich Dir vor? Gelt ganz anders, als Du es von mir gewohnt bist? Aber ich bin mir selbst ein Räthsel; ich habe eine Unruhe in mir, die ich nicht beschwichtigen, und deren Ursache ich nicht ergründen kann; es ist mir,

als müßte mir ein großes Unglück oder auch ein großes Glück widerfahren, so ahnungsvoll ist meine Seele. — Komm, laß uns in's Gärtchen gehen und nimm die Bibel mit. In der schönen, so eben wieder zu neuem Leben erwachenden Natur, und Gottes Wort in den Ohren, wird sich mein aufgeregtes Gemüth gewiß am Leichtesten beruhigen."

So thaten wir denn. Mutter Hanni nahm ihren Platz unter dem großen Apfelbaum und ich las ihr, wie sie es verlangte, aus der Offenbarung Johannis vor. Aber so oft ich einen verstohlenen Blick auf sie warf, sah ich, daß sie ihre Augen fortwährend auf die Eingangsthüre gerichtet hatte, als erwarte sie etwas dorther Kommendes; und als könne ihr Blick dieß erfassen. Zerstreut war sie nach wie vor! — Da ertönte mit einem Male die Hausglocke. Mutter Hanni fuhr erschrocken zusammen und zitterte. „Oeffne, öffne!" rief sie mir in höchster Aufregung zu, jetzt kömmt es!" —

Ich wollte mich natürlich erst um sie bemühen, denn ihr Benehmen machte mich ängstlich; allein sie wehrte mich von sich ab und drängte mich zur Thüre nur fortwährend die Worte wiederholend „Oeffne! Oeffne!" So folgte ich ihr denn.

Es war ein alter Mann, welcher geläutet hatte, ein Bettler, wie es schien; aber mein Gott von welchem Aussehen! — Es giebt hier herum so sehr arme Leute und die alten Holzknechte, die bei ihrem sauren Erwerb so viel Unglücksfälle erleiden, tragen oft so grauenhafte Gebrechen zur Schau, daß unsere Augen das Elend zu sehen gewöhnt sind; allein einen Anblick, wie ihn der alte Mann bot, hatte ich noch niemals gehabt. Aus den wenigen Lumpen, die um seine Glieder hingen, ließ sich weder Form noch Farbe der Kleidungsstücke mehr erkennen, aber sie reichten auch nicht einmal mehr hin seine Blöße zu decken, und überall sah man so entsetzlich abgemagerte Knochen hervorragen, daß sie nur mehr einem Skelet, aber keinem lebenden Menschen zu gehören schienen. Ach, und die hohe, wachsgelbe Stirn, die verfallenen Züge, die tiefen Höhlen der Augen vervollständigten nur dies grause Bild.

Ein paar starke, mit Nägeln beschlagene Schuhe waren das einzige Unabgenützte des ganzen Anzuges des Mannes und zeigten, über und über mit Koth und Staub bedeckt, daß derselbe einen weiten Weg zurückgelegt haben mußte. Auch bestätigte das wohl die sichtbare Erschöpfung des Greises. Außer dieser

Hinfälligkeit, die ihn jeden Augenblick zwang sich an der Wand zu stützen, um nicht in die Kniee zu sinken, wurde er aber auch noch, wie es schien, von einer innerlichen eisigen Kälte gepeinigt, die seine Glieder schlottern, und seine Zähne klappern machte, und er wickelte seinen schneeweißen Bart, der ihm bis zum Gürtel reichte, fortwährend mit fieberhaftem Zittern um Arme und Hände, wie um sich damit zu erwärmen. „Ach, Ew. Gnaden," fuhr Annerl fort, „Sie können wohl glauben, daß ich recht sehr über diesen Anblick erschrak; aber ich wurde noch mehr erschüttert, als der alte Mann den Mund aufthat, und indem er seine dunklen Augen mit einem unaussprechlich flehenden und gespannten Blick auf die meinigen richtete, mit jammerndem Tone sagte:

„Annerl! lieb Annerl! lebt sie noch? o, gelt ja? Ja, sie muß noch leben, die Unglückliche! das Eine wenigstens muß der fürchterliche Rächer da oben dem Sünder gewähren."

„Wer?" frug ich, vor Furcht zurückweichend und voll Erstaunen, daß der fremde Mann meinen Namen wußte, „wer soll leben?"

„Deine Wohlthäterin, Deine Mutter! der ein elender Sünder ihre Güte in Undank, ihre Hülfe mit

einem Fluch vergolten hat, Frau Johanna. „Ja, sagte ich, die lebt. — Gott sei dafür gepriesen! „Amen,“ hauchte der Alte, und sank bei diesen Worten auf die Kniee, — „so führe mich zu ihr, Annerl!“

Und als ich zögerte und wahrscheinlich ein recht mißtrauisches Gesicht machte, fuhr er fort, „ach, fürchte doch nicht, daß ich ihr abermals Böses zufüge, ich habe es einst gethan, aber Du siehst es mir wohl an, wie die Reue schmeckt, und wenn ich die Vergangenheit ungeschehen machen könnte, ich gäbe gern mein elendes Leben tropfenweis hin und wollte tausend qualvolle Tode erleiden! Aber vorbei ist vorbei; — Nur sehen laß mich die alte Frau, nur versuchen laß mich, ob so viel Güte in eines Menschen Brust wohnt, daß sie ihren Fluch von meinem Haupte nimmt.

Da reichte ich dem noch immer am Boden liegenden Greise meine Hand, ihm aufzuhelfen, und indem eine schmerzliche Ahnung, wer der Unglückliche sein könne, mein Herz durchschnitt, sagte ich: „Mutter Hanni hat nie einem Menschen auch nur das kleinste Leid zugefügt, viel weniger hat je ein Fluch ihre Lippen befleckt; und wenn Du mir versprichst, nicht heftig auf sie einzustürmen, — denn eben heute scheint

sie mir nicht darnach, das ertragen zu können — so komm mit mir, ich will Dich zu ihr führen.

Wankend durchschritt der Alte an meiner Hand die Hausflur und betrat den Garten, aber kaum hatte er die Mutter erblickt, als er sich von mir losriß und mit dem kreischenden Ruf: „Frau Johanna! der Toni ist wieder da!“ auf sie zu und zu ihren Füßen hinstürzte, wo er sich wimmernd wand wie ein sterbendes Thier. —

Die Mutter stieß einen leichten Schrei aus und fuhr sich mit beiden Händen nach den Augen. Ich aber war natürlich so schnell, als meine kleinen Beine es gestatteten, dem Toni nachgeeilt und ängstete mich unaussprechlich, daß der Schrecken der Mntter schaden könne; als ich jedoch näher kam, sah ich, daß sie zwar zum Erschrecken bleich geworden war und zitterte, aber sie saß noch auf derselben Stelle, wo ich sie verlassen. Sie hatte die Hand auf Toni's kahle Stirn gelegt und blickte mit einem zwar wehmüthigen Lächeln, aber auch seltsam leuchtenden Augen auf ihn herab.

„Du armer Sünder!“ sagte sie, „was hast Du aus dem Toni gemacht, der so schön aus seines Schöpfers Hand hervorgegangen war! — Ich wußte es wohl, daß Du kommen würdest und daß ich Dich

noch einmal wiedersehen würde, — ich habe lange warten müssen — aber auf einen solchen Anblick war ich nicht vorbereitet. Du siehst ja aus, als zähltest Du hundert Jahre. — Ja, siehst Du, das kömmt daher, daß Du die Wege des Herrn verlassen, und Er sein Antlitz von Dir abgewendet hat, aber die Barmherzigkeit Gottes kennt keine Grenzen, und so lange der Athem in eines Menschen Brust aus- und eingeht, so lange ist ihm Frist zur Reue gegeben; und wo Reue ist, da ist Gnade."

„Nein," heulte mein Bruder, „für einen Sünder gleich mir giebt es bei Gott keine Gnade mehr, und ich habe es auch noch nie gewagt, ihn darum anzuflehen. Aber zu Euch bin ich gekommen, über ferne Meere, über die Eisfelder Sibiriens, durch den glühenden Sand der Wüste hat mich mein unsteter Fuß getragen. Euch wollte ich noch einmal sehen und versuchen Eure Vergebung zu erflehen, weil ich hoffte, dann doch endlich einmal sterben zu können."

„Und in dem Wunder," sagte da die Mutter, „daß Deine morschen Knochen Dich so weit getragen, daß meiner Jahre so viele sich aneinander gereiht und Du mich wirklich noch am Leben gefunden — erkennst Du da nicht die Gnade Gottes gegen Dich? — Und wenn

ich Dir sage, ich habe Dir längst verziehen, was Du gegen mich gesündigt hast, ja, habe Dich täglich in mein Gebet eingeschlossen, ich, ein fehlerreiches Menschenkind voller Mackel und Mängel — wirst Du dann noch an der Gnade des höchsten, reinsten, allbarmherzigen Gottes zweifeln?" — Und als mein Bruder, noch immer auf seinen Knieen vor ihr liegend und seine fleischlosen Knochenhände zu ihr emporstreckend, sie mit halb ungläubigen, halb stumpfsinnigen Blicken anstarrte — fuhr Mutter Hanni fort: „aber ich glaube, Du kannst gar nicht beten, Du Unglücklicher, und mußt es erst lernen, wie man mit seinem Schöpfer reden darf und soll. Nun, da wollen wir, ich und das Annerl, Deine Lehrmeister werden. Aber jetzt stehe auf, und tritt bei Seite, denn jetzt habe ich Anderes zu thun."

Ich hatte von Alledem nur die Hälfte verstanden, denn die Mutter kam mir so verändert vor, ihre Blicke, ihre Bewegungen waren ganz anders wie sonst, und ich wußte mir auch ihre Worte über Toni's Aussehen gar nicht zu deuten — da wandte sie sich zu mir und sagte lächelnd' „Annerl! denn gelt, Du bist das Annerl? Komm her und sprich mit mir, damit ich Dich an Deiner Stimme erkenne, denn Dein altes

Gesicht ist mir unbekannt. Ich war sprachlos. — „Ja, ja!“ fuhr sie fort, „es ist schon so, wie Du glaubst; der Augenblick ist gekommen, den der Herr in meiner Ahnung mir verheißen hat. Die Strahlen des göttlichen Lichtes sind wieder in meine Augen zurückgekehrt! Ich sehe! — Mein Blick umfaßt das Firmament und meine Berge, des Waldes Grün und den Blüthenschmuck um mich her, und Dich mein Kind; Alles, Alles sehe ich! — O, wie schön ist doch Gottes Erde! — wie viel Licht trinken meine Augen. Aber für jetzt auch genug, vielleicht schon zu viel. Nun nimm ein Tuch, mein Kind, und binde es um meine Augen, damit sie ausreichen für den kleinen Rest von Tagen, die mir der Herr noch gewähren wird, bei Dir zu bleiben.“

Ich that, wie sie befohlen, aber ich konnte mich gar nicht fassen. Einen solchen Tag hatte ich noch nicht erlebt. — Erst die Sorge um die Mutter, dann der Schreck mit dem Toni, und nun diese Freude! — Ich schluchzte laut auf und war ganz außer mir.

Mutter Hanni zog mich zu sich und streichelte mir liebreich die Wangen. „Sei gescheut,“ sagte sie, „wie es sich für eine so alte Person geziemt, als Du — wie ich nun wohl sehe — geworden bist, und sei stark

Annerl, denn das wirst Du nun wohl bald nöthig haben. Nun aber wollen wir in's Haus gehen und Du, Toni, komm' mit uns.

Aber da trat der Toni wieder heran und sagte mit einem ganz anderen Ton in der Stimme, als mit dem er früher gesprochen; „Nein, Frau Johanna, ich danke Euch viel tausend Mal für Euren guten Willen, aber Euer Haus zu betreten, dessen bin ich nicht würdig. Ich kam heute auf dem Weg herauf zu Euch an dem Kloster der Barmherzigen Brüder vorbei; dort will ich anläuten und meine Beichte ablegen, und wenn mich dann die frommen Brüder noch in ihren Mauern dulden mögen, dann wird jeder Athenzug meines — hoffentlich nur noch kurzen Lebens — ein Gebet der Reue sein. Aber ehe ich von hier gehe," fuhr er fort, laß mich noch einmal Eure Hände küssen, Frau Johanna, und Euch aus tiefster Seele danken für Alles, was Ihr an mir nnd den Meinen zu allen Zeiten Gutes gethan; für die Barmherzigkeit, die Ihr an mir geübt und all' das Böse das ich Euch zugefügt, und das Ihr mir vergeben habt, — für Eure Worte des Trostes, die schon jetzt meine Seele erleichtert, und mir den Weg vorgezeichnet, den ich zu gehen habe." —

„Und Du, mein armes Schwesterlein,“ wandte er sich nun zu mir, „willst auch Du mir vergeben, was ich an Dir gesündigt habe und was mehr ist, als Ihr Alle wißt, und willst Dich ein erstes und letztes Mal im Leben von Deinem elenden Bruder umarmen lassen?“ und dabei schloß er mich in seine Arme und küßte mich, während ihm Ströme von Thränen über die bleichen Wangen liefen.

Mutter Hanni legte wie segnend ihre Hände auf sein Haupt.

„So geleite Dich Gott!“ sagte sie, „was Du thun willst, ist das Rechte.“ Der Toni wankte aus dem Hause, indem er einen letzten Blick des Dankes auf uns warf, und leise vor sich hin sprach: „auf Nimmerwiedersehen!“ —

Ich führte die Mutter in's Haus, ja, ich führte sie, daß heißt, sie stützte sich schwer auf mich, und ich fühlte, daß sie schwach war und zitterte.

Als ich sie auf ihren Lehnstuhl gebracht hatte, nahm sie mich bei der Hand und zog mich auf mein altes Plätzchen neben sich.

„Du wirst Dich wundern Kind,“ sagte sie, „daß ich ein so gewaltiges Ereigniß, ein solches Glück — wie man doch wohl die Wiedererlangung des Augen-

lichtes nach vierzig Jahren der Nacht nennen muß — so ruhig, so scheinbar gleichmüthig hinnehme, und das will ich Dir erklären: Während der ganzen Zeit meiner Blindheit wußte ich mit unumstößlicher Gewißheit, daß es so und just so mit mir kommen würde, wie es nun heute wirklich gekommen ist; diese Hoffnung war es, die mein Leben fristete, und deshalb überraschte es mich nicht. —

Aber ich weiß noch mehr. — Bevor eine Lampe erlischt, flattert noch einmal mit trügerischer Helle die Flamme empor. Solch' eine Flamme ist mein heute wiedererlangtes Augenlicht, sie flattert auf uud verbreitet eine gleißnerische Helle um mich her, aber sie ist in Wahrheit nur das Signal, daß die Lampe meines Lebens nun bald für immer verlöschen wird. Ich sehe diesem Augenblick seit vielen, vielen Jahren mit heißer Sehnsucht entgegen, denn das mir hienieden beschiedene Loos war kein schönes, kein glückliches. Und deshalb darfst Du, das einzige mich liebende Wesen, das ich hier zurücklasse, auch nicht etwa weinen und Dich grämen; hat doch der Herr ohnehin die Zahl meiner Jahre weit über das gewöhnliche Maß hinaus verlängert. — Das Wenige, was ich zurücklasse, reicht aus zur Bestreitung Deiner geringen Bedürfnisse für

die kurze Zeit, die Du noch ohne Deine Mutter Hanni zurückbleiben wirst, denn Du kömmst mir bald nach Annerl, recht bald! —

So lange wir aber noch beisammen sind, Kind, wollen wir uns das Herz nicht schwer machen und die Zeit wahrnehmen. Ich werde das Haus nicht mehr verlassen, sage das Denen, die nach mir verlangen sollten. Erkläre ihnen nur ich sei schwer erkrankt, dann drängen sie nicht weiter in Dich. Was wohl meine liebe Freundin in W. . . zu dem Allen sagen wird, wenn sie es hört?!" fuhr sie dann nach langem, langem Schweigen fort; „sie wird sagen: „Nun, es ist Alles so gekommen, wie die Hern Doctoren es vorausgesagt: Die abermalige, gewaltige Nervenerschütterung hat jetzt die Blindheit aufgehoben, wie sie sie einst verursacht. Alles ganz natürlich. — Ja, ja! Alles ganz natürlich," fügte sie dann sinnend hinzu und versank abermals in ihr früheres Schweigen, was ich zu unterbrechen mich wohl hütete, obgleich es fast den ganzen Tag anhielt. Ich brachte sie zu Bette, aber da ich nicht schlief, so hörte ich wohl, daß auch sie wach war. Am nächsten Morgen stand sie nicht zur gewohnten Stunde auf, aber sie hatte das Tuch von ihren Augen genommen, und betrachtete mit leb-

haftem Interesse alle Gegenstände unseres einfachen Zimmers.

„Es ist recht kahl hier," sagte sie, „ich hätte nicht geglaubt, daß es gar so dürftig bei mir aussähe; warum giebt es denn gar keine Blumen hier? O, geh und bringe mir einen blühenden Apfelzweig!"

Gegen Mittag verließ sie das Bett und wir gingen wieder in das Gärtchen. Ich mußte ihr allerlei Blumen bringen und Gräser und Moose, was sie Alles mit einem wahren Entzücken betrachtete. „Ach, wie groß, wie wunderreich ist doch die Natur!" rief sie einmal über das andere. „Aber das größte aller Wunder bleibt doch das Auge!" Es war, als wolle sie nachholen, was sie während der vielen Jahre versäumt, und als ob ihre Augen alles Licht aufsaugen möchten, das den Raum erfüllte. Nach ein paar Tagen hatte ihre Schwäche so zugenommen, daß sie die Stube nicht mehr verlassen konnte, aber sie saß am offenen Fenster, ihre Augen fortwährend nach den fernen Bergen und auf den See gerichtet.

Einen Arzt zu rufen hatte sie streng verboten. „Ich bin nicht krank," sagte sie, „meine Uhr ist abgelaufen und die zieht kein Doctor wieder auf. Jedes Wort, das sie sprach, war Gold, jeder ihrer Gedanken Liebe und Güte.

Sie schien viel an die Gespräche zu denken, die sie in der letzten Zeit vor Ihrer Abreise mit Ihnen geführt, denn ich hörte sie oft Ihre Worte wiederholen. — „Sie hat mir wohlgethan," setzte sie dann hinzu, „ich danke ihr dafür. Wenn sie doch hier wäre, eben jetzt, und wenn sie zu spät kommen sollte, so erzähle ihr nur, Annerl, wie sich noch Alles erfüllt hat."

Sie klagte über keinerlei Beschwerde, aber ihre Kräfte nahmen zusehends ab; sie nahm keine Nahrung mehr zu sich und konnte bald auch das Bett nicht mehr verlassen; aber sie saß mehr in demselben, als daß sie lag. Der Fensterladen über ihrem Bett durfte jetzt nicht mehr geschlossen werden, und Tag und Nacht, so oft ich sie beobachtete, sah ich ihre Blicke in's Freie gerichtet. Es war der vierzehnte Tag, daß sich Mutter Hanni in diesem Zustand befand, — ein trüber, stürmischer Tag. — Als ich früh an ihr Bett kam, sah sie mich liebreich und freundlich an wie immer. „Schicke einen Boten nach M..." sagte sie, „und laß den Herrn Pastor bitten, zu mir zu kommen. Ich will das Sacrament in meiner Religion empfangen, und es wird Zeit."

Wie mir diese Worte das Herz durchschnitten, davon lassen Sie mich schweigen. Ich schwieg auch da-

mals, denn die Mutter liebte es nicht, daß man seine Gefühle zur Schau trug. — Es geschah nach ihrem Willen.

Als der Herr Pastor kam, war er über eine Stunde allein bei der Mutter, bevor die heilige Handlung vor sich ging; aber als er später das Haus verließ, hörte ich ihn mit bewegter Stimme zum Kirchendiener sagen: „Welch' eine Frau! wie beklage ich es, sie erst heute in dieser Weise kennen gelernt zu haben! So habe ich noch keinen Menschen vom Leben scheiden sehen." Gegen Abend, als es zu dunkeln begann, rief mich die Mutter zu sich. Ihre Stimme war mehr ein leises Flüstern. „Und nun," sagte sie, „Du Kind meiner Liebe und Sorge, wenn auch nicht meines Blutes, laß uns Abschied nehmen. — Wenn mein Segen Dir die Pforten des Paradieses öffnen kann, so wirst Du unverweilt das Angesicht Gottes schauen!

Ich danke Dir für Deine Liebe und sage Dir nicht Lebewohl, sondern: Auf baldig Wiedersehen! Ich habe nichts mehr mit dieser Erde zu thun und möchte meine letzten Augenblicke ungestört, allein mit meinem Gott sein. Kannst Du Deine Thränen zurückhalten und Dein Schluchzen unterdrücken, so bleibe und setze Dich still in Deinen Winkel, kannst

Du es nicht, so geh' hinaus, lieb' Annerl, und laß mich allein."

Ich versprach lautlose Ruhe.

„So gieb mir das Kästchen aus Herberts Bücherschrank auf's Bett."

Ich that es. „Und soll ich nicht die Lampe bringen?" „Nein. Ich bedarf keines Lichts mehr." Mit unterdrücktem Athem saß ich auf meinem Schemel; ich hörte wie die Mutter das Kästchen öffnete, und auch etwas Raschelndes, das sie daraus hervorzog. Ihr leises Flüstern wurde jedoch von dem Sausen des Windes übertönt, der schon den ganzen Tag über heftig geweht hatte, aber jetzt zum Sturm, zum Orkan anwuchs und sich mit der tobenden Brandung des Sees vermischte.

Ich wollte wenigstens das Athmen der Mutter hören, was immer leiser und leiser wurde; aber es war seltsam, indem ich so mein Gehör anstrengend mit vorgebeugtem Kopfe saß und mein Auge die jetzt fast völlige Dunkelheit zu durchdringen strebte, hatte ich das Gefühl, als wären die Mutter und ich nicht mehr die einzigen hier athmenden Wesen. Ich sah und hörte wohl nichts Deutliches, aber die Luft schien mir bewegt, lebendig.

Ich hatte die Uhr angehalten, damit ihr Schlag die Mutter nicht störe, ich wußte also nicht, wie weit es an der Zeit sein mochte, aber mehrere dieser unglücklichsten Stunden meines Lebens mußten in solcher Art schon verstrichen sein.

Da hörte ich, wie der Sturm draußen sich legte, und durch die plötzlich eingetretene Stille tönte vom Thurme der Barmherzigen das Läuten des kleinen Glöckchens herauf. Dieß bedeutete, daß so eben einer der Brüder, oder ein von ihnen aufgenommener Kranker das Leben verlassen habe. Mein Herz sagte mir, wer es war.

Auch hier im Zimmer athmete keine andere Brust mehr, als die meinige.

Ich hatte nun Niemand mehr auf der ganzen weiten Erde. Jetzt war ich ganz verwaist.

Während der ganzen Nacht rührte ich mich nicht von meinem Schemel, aber als der Morgen dämmerte, schlich ich leise zum Bett der Mutter.

Die ersten Strahlen des anbrechenden Tages fielen auf ihre verklärten lächelnden Züge. Sie mußte sich die Haube abgenommen haben, denn ihre schönen Silberlocken fielen auf ihre Schultern herab und ein vertrockneter Myrthenkranz lag auf ihrem Scheitel. —

Das war es, was das Kästchen eingeschlossen hatte. — So habe ich sie auch begraben lassen," fügte Annerl nach kurzer Pause mit vor Schluchzen fast erstickter Stimme hinzu, indem sie halb ohnmächtig auf ihren Sessel zurücksank. —

Es war nahe an Mitternacht, als ich das arme alte Mädchen verließ.

Vier Wochen später hatte man das Annerl an der Seite ihrer treuen Mutter Hanni gebettet! —

Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.